Die

Kinder des Glücks.

Originalroman

von

August Schrader.

I. Theil.

Leipzig,
Verlag von Carl Zieger.
1866.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Ein armes Mädchen.

Ein milder Maitag neigte sich seinem Ende zu. Die Sonne stand schon hinter der Bergkette und eine erfrischende Kühle machte sich bemerkbar. In dem Thurme des Dorfes Hobach, das malerisch am Fuße einer mäßig hohen Hügelkette liegt, ward die Feierabendglocke geläutet. Aus den Feldern kehrten die Heerden heim und vor den Thüren der Dorfhäuser sah man hier und dort Gruppen von Landleuten, die sich durch heitere Gespräche unterhielten. Es war ein Samstag, die Arbeit der Woche lag hinter ihnen und der Sonntag mit seiner Ruhe und seinen Freuden stand bevor. Die ausgestreuten Saaten grünten schon und gaben Hoffnung auf eine gute Ernte. In seltener

pracht prangten die Obstbäume, reichen Segen end.

till und einsam lag der Kirchhof am Rande des s. Der lebendige Zaun, der ihn einfriedigte, : und blühte. Auf den Gräbern dufteten Blu= die unter Schmerz und Thränen gepflanzt. In frischen Grün der Linden, die das Kirchlein um= en, sangen leise und geheimnißvoll vereinzelte l ihr Abendlied.

Das Läuten der Glocke hatte aufgehört, tiefe Ruhe über der Landschaft. Der Küster, der den Tag Herrn angekündigt, schloß die knarrende Thür des arms und ging, sein Schlüsselbund tragend, lang= ı einem Häuschen zu, das sich in kurzer Entfernung ı dem Friedhofe zeigte.

Von dem Felde her kam eine Frau, die an der ecke stehen blieb, als ob sie sich erholen wollte. Sie ußte einen weiten Weg zurückgelegt haben, denn ire Füße bedeckte dicker Staub und große Schweiß= ropfen perlten an der Stirn. Nachdem sie das roth= arrirte Kattuntuch zurückgeworfen, zeigte sich ein höner jugendlicher Mädchenkopf. Das volle blonde

Digitized by Google

Haar war nach Art der Städterinnen glatt gescheitelt und ein schwarzes Bändchen schlang sich durch die schwere Flechte, die wie ein Kranz zusammengelegt war. Der schmerzliche Ausdruck des zarten bleichen Gesichtes ließ auf Kummer und Elend schließen. Das blaue Auge blickte so traurig, als ob es kaum die Thränen zurückhalten könnte.

Das arme Mädchen ließ sich auf einem Feldsteine nieder, der an der Ecke des Friedhofs lag. Es ordnete flüchtig das leicht verworrene Haar und setzte ein schwarzes Hütchen auf das Haupt, das es bisher sorgfältig in der Hand getragen hatte. Dann zog es das dünne Umschlagetuch fester um die Schultern und nahm das kleine Bündel, das es in das Gras gelegt hatte. Seufzend erhob sich nun das vielleicht zwanzig Jahre alte Mädchen. Der Blick streifte über den Zaun hinweg auf den Gottesacker.

„Mein Gott, mein Gott!“ seufzte die Arme. „Wie glücklich sind doch die Menschen, die unter jenen Hügeln ruhen; sie haben die Last des Lebens nicht mehr zu tragen . . . Ach, wäre ich todt! Warum lastet denn auf mir ein so furchtbares Geschick, warum verfolgt mich der Jammer auf Tritt und Schritt?

Digitized by Google

wäre ich todt, läge doch mein Gebein in der
n Erde!"

Sie weinte bitterlich; ein heftiges Schluchzen
ütterte ihren ganzen Körper.

„Nein," fuhr sie plötzlich auf, „ich darf noch
t sterben! Die Pflichten, die mir obliegen, will ich
lange gewissenhaft erfüllen, als es möglich ist.
an sagt ja, der liebe Gott bürde keinem Menschen
hr auf, als er tragen könne. Wohlan denn, so
ll ich noch tragen und dulden bis ich zusammen=
eche. An gutem Willen soll es nicht fehlen, wenn
ur die Kraft ausreicht."

Sie ging in dem bethauten Grase an der Hecke
es Kirchhofes hin und verfolgte nun einen schmalen
Fußpfad, der sich um einen kleinen Teich zog und zu
einem einsam gelegenen Häuschen führte. Dieses
Häuschen bestand aus einem Erdgeschosse von Lehm=
wänden und hatte ein altes mit Moos bewachsenes
Strohdach. Aus dem niederen Schornsteine wirbelte
eine dünne Rauchsäule empor, die sich in der klaren
Abendluft rasch verlor. Auf dem Rasenplatze vor der
offenen Thür war eine Bäuerin beschäftigt, lange zum
Bleichen ausgespannte Leinwandstücke aufzurollen. Ein

Digitized by Google

Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren trug die Rollen in das Häuschen.

„Guten Abend, Frau Daseke!“ grüßte das arme Mädchen, das sich Mühe gab ein freundliches Gesicht zu zeigen.

Die Bäuerin sah auf.

„Kommen Sie endlich, Jungfer Sophie? Es ist wahrhaftig die höchste Zeit! Da sehen Sie selbst, wie ich mich plage, um einige Kreuzer zu verdienen .... die Zeiten sind zu schlecht, man möchte den ganzen Tag arbeiten und Abends hungrig zu Bett gehen.“

Die Frau hatte ein braunes, hageres Gesicht und listig blitzende Augen. Ihre ärmliche Kleidung bestätigte das, was sie über den Ertrag der Arbeit gesagt ... sie ging barfuß und trug einen alten Friesrock und ein Mieder, das nicht viel jünger als die Bäuerin selbst zu sein schien, die dreißig und einige Jahre zählen mochte. Das flachsblonde Haar hing ihr wirr um die Schläfe. Knochige Arme, von der Sonne braun gebrannt, staken in beschmutzten Hemdrmeln.

„Ich konnte leider nicht früher kommen,“ flüstert Sophie schüchtern; „Krankheit und mancherlei hielt mich

Digitized by Google

ab, sofort Ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Ich hoffe, wir werden uns verständigen."

„Wollen sehen; kommen Sie herein!"

Frau Daseke ging voran in das Häuschen. Hier sah es traurig aus. Die äußerste Armuth hatte ihren Sitz in der Hütte aufgeschlagen. Der enge Vorplatz mit dem Lehmboden bildete zugleich die Küche. Auf dem Herde brannte ein Feuer, das durch Wurzeln und schlechtes Holz unterhalten ward. Jener widrige Geruch quoll dem Eintretenden entgegen, der nur der Armuth auf dem Lande eigen ist. In dem Stübchen, niedrig und klein, herrschte Dämmerung. Ein Tisch, ein Stuhl, eine Bank und eine alte Truhe, die neben dem gebrechlichen Ofen stand, waren das Mobiliar. Eine schmale Thür führte zu einem Kämmerchen.

Seufzend sank die erschöpfte Sophie auf der Truhe nieder.

„Bringen Sie Geld?" fragte kurz die Frau.

„Ja!"

„Wie viel?"

„Ich konnte nicht mehr erschwingen als dies . . ."

Sophie legte einen Thaler auf den Tisch.

Digitized by Google

„Nun besitze ich auch nicht eine Kupfermünze mehr!“ fügte sie traurig hinzu.

Die Frau hatte das Silberstück schon genommen.

„Das habe ich mir gedacht!“ rief sie ärgerlich. „Acht Thaler habe ich zu fordern und einen zahlen Sie mir. Hätten Sie dann und wann etwas gebracht, so würde die Summe nicht zu groß sein. Man kennt das, die Städter leben in den Tag hinein ... nein, meine liebe Mamsell, das kann nicht so fortgehen“...

„Warten Sie nur noch einige Wochen, liebe Frau“...

Die Bäuerin brach in ein höhnendes Lachen aus.

„Warten, noch warten? Da müßte ich ja mit Ruthen gepeitscht werden! So dumm bin ich nicht!“

„Sie verrichten ein gutes Werk!“ flüsterte Sophie mit zitternder Stimme.

„Gute Werke mögen wohlhabende Leute verrichten, ich kann es nicht. Ich nage selbst am Hungertuche und soll für ein fremdes Kind sorgen. Kann wahrhaftig das Haus nicht verlassen, um auswärts Arbeit zu suchen, die besser bezahlt wird, als das Bleichen der Leinwand. Lebte mein Mann noch, so könnte ich wohl warten .... aber Jeder ist sich selbst der Nächste. Uebermorgen muß ich auf Tagelohn gehen und den

Digitized by Google

Jungen mit mir nehmen ... Das Kind kann nicht allein zu Hause bleiben, das ich verschließe. Warum gehen Sie denn nicht zu dem Vater? Wäre ich an Ihrer Stelle, ich hätte schon längst ein ernstes Wort mit ihm gesprochen. Doch, das ist meine Sache nicht ... Nehmen Sie Ihr Kind und bezahlen Sie mich in vier Wochen, sonst klage ich bei Gericht. Ich habe mich lange genug hinhalten lassen."

Sophie hatte still vor sich hin geweint.

„Ich begreife wohl, daß ich viel von Ihnen fordere, sagte sie mit bebender Stimme; „aber ich werde mich bald dankbar zeigen können. Eigenthümliche Verhältnisse zwingen mich, meine traurige Lage vor der Hand geheim zu halten. Sie werden es nicht bereuen, ein Werk christlicher Nächstenliebe gethan zu haben ..."

„Ich kann nicht, wenn ich auch wollte!" entgegnete entschieden die Frau. „Was ich thun konnte, habe ich gethan. Wenden Sie sich an Leute, die nicht so arm sind, als ich bin ... Ein Wort für tausend: Das Kind muß fort. Lassen Sie es zurück, so übergebe ich es dem Dorfrichter, der wird schon wissen, wohin er es bringt."

Sophie erschöpfte sich in Bitten und Vorstellungen.

Digitized by Google

Frau Daseke war nicht zu erweichen. Die junge Mutter kämpfte mit der Feststellung eines Entschlusses.

„Wo ist mein Kind?“ fragte sie, sich erhebend.

Die Bäuerin zündet rasch eine Zinnlampe an, die sie von dem Ofen genommen. Dann ging sie in die Kammer. Sophie folgte ihr. In einem Kasten, der aus drei rohen Brettern zusammengenagelt, lag auf ärmlichen Kissen ein zartes Kind von kaum zwei Jahren. Die arme Mutter sank auf die Kniee und bedeckte das Gesichtchen des sanft schlummernden Wesens mit Küssen und Thränen.

„Fränzchen, mein liebes Fränzchen!“ wimmerte sie.

Frau Daseke mußte doch wohl eine milde Regung verspüren.

„Ich habe wahrhaftig den Knaben lieb,“ murmelte sie vor sich hin; „aber es geht nicht, es geht nicht! Sehen Sie nur, ich habe ihn gut gepflegt ... er ist gesund und stark und kann schon hübsch laufen. Da findet sich wohl schon Jemand in der Stadt, wenn Sie ihn nicht behalten können. Es gibt vornehme Leute, die hübsche Kinder gern annehmen. Und dieser

Digitized by Google

Junge hat ein so schönes Gesicht, als ob er vornehmer Eltern Sohn wäre."

Sophie hörte kaum die Worte der Bäuerin; sie hob sanft das Kind empor und hüllte es in ihr Umhängtuch. Franz schlief ruhig fort.

„Ich danke Ihnen, liebe Frau, für Alles, was Sie an meinem Kinde gethan haben!" rief sie hastig.

„Wann bekomme ich mein Geld?"

„Bald! Bald! Ich werde dafür sorgen. Die Nacht bricht an ... der Weg bis zur Stadt ist noch weit ... Gute Nacht ... Ich darf nicht mehr zögern."

Sie nahm das Bündel zu dem Kinde, das sie sorgfältig auf dem linken Arm trug, und verließ rasch die Hütte. Die Bäuerin stand in der Thür und sah ihr nach, bis die arme Mutter in dem sinkenden Abendnebel verschwunden war.

„Ich konnte das Kind nicht behalten," murmelte sie verdrießlich. „Soll ich denn aus lauter christlicher Liebe zu Grunde gehen? Das noch rückständige Ziehgeld werde ich wohl einbüßen müssen, ich, die ich selbst so arm bin. Nun kann ich doch frank und frei auf Arbeit gehen und verdienen. So ein kleines Kind will abgewartet sein. Das Mädchen thut mir

Digitized by Google

leid; aber ich kann nicht helfen. Wenn sie dem Würmchen nur nicht ein Leid anthut und sich dazu ... Nein, das glaub ich nicht!"

„Grüß' Gott!" rief eine Stimme.

„Frau Nachbarin, guten Abend!"

Eine Bäuerin kam aus dem Giebel des Häuschens und reichte Frau Daseke die Hand.

„Ist Besuch da gewesen?" fragte neugierig die Nachbarin.

Beide setzten sich auf die Steinbank, die neben der Thür angebracht war.

„Ja, die Näherin aus der Stadt hat ihr Kind abgeholt."

„Also doch!"

„Ich habe ihr vor acht Tagen durch meinen Jungen einen Brief geschickt, den sie nicht an den Spiegel gesteckt hat."

„Wie steht es mit dem Gelde?"

„Ich soll es noch bekommen," antwortete seufzend die Bleicherin.

„Hab' es mir wohl gedacht! Man muß in solchen Dingen sehr vorsichtig sein, wenn man nicht betrogen werden will. Ich hätte auch schon Ziehkinder haben

Digitized by Google

können; aber da die nöthige Sicherheit fehlte, bin ich nicht darauf eingegangen."

„Dasselbe hätte ich auch thun sollen; leider habe ich mich von meinem guten Herzen hinreißen lassen. Früher machte ich regelmäßig Botengänge nach der Stadt und da besorgte ich Aufträge für reiche Bauern an diese Sophie Witt, die gut und rasch arbeiten konnte. Wie manchen schönen Thaler Geld habe ich ihr mitnehmen müssen. Sie wohnte in einem hübschen Stübchen und war überhaupt gut eingerichtet. Die Sophie gefiel mir; so oft ich kam, saß sie bei der Arbeit und pünktlich lieferte sie das Bestellte ab. Ich merkte wohl, daß etwas mit ihr vorgegangen war, kurz, sie machte mir den Antrag und ich ging darauf ein, weil ich wußte, daß das arme betrogene Mädchen Geld verdienen konnte. Du lieber Himmel, wie hat sich die sonst so schmucke Näherin verändert! Sonst trug sie nette Kleider, putzte sich gern und war immer seelenvergnügt; jetzt hat sie kaum noch ein Fähnchen auf dem Leibe und sieht blaß und elend aus. Anfangs bezahlte sie, später nicht ... ich kann ihr nicht helfen. Sie sah recht desperat aus, als sie das Kind mitnehmen mußte."

Digitized by Google

„Wenn sie ihm nur nichts zu Leide thut," meinte die Nachbarin. „Ich habe sie vorhin an dem Gottesacker gesehen . . . da saß sie auf dem Feldsteine und weinte."

„Den Gedanken hab ich auch schon gehabt."

„Es ist schon oft vorgekommen."

„Nein, für so gottlos halte ich Sophie nicht. Auch hat sie ihr Kind lieb . . . ich hätte es gern behalten, wenn ich nur nicht auf Arbeit gehen müßte. Die Bauern bleichen ihr Linnen selbst und aus der Stadt bekomme ich Nichts."

„In der großen Stadt gehen doch traurige Geschichten vor. Der Mann, der Sophien betrogen hat, kann doch keine ruhige Stunde haben. Wißt Ihr denn nicht, Nachbarin, wer der schlechte Mensch ist?"

„Hätte ich nur eine Ahnung, ich ginge zu ihm und forderte mein Geld, und ins Gewissen wollte ich ihm auch schon reden. Aber die Sophie sagt kein Wort, so oft ich sie auch schon gefragt habe. Sie könnte nicht darüber sprechen, und es würde ihr auch Nichts helfen, meint sie. Meinetwegen, mag sie sehen wie sie fertig wird."

Die beiden Weiber plauderten noch eine Viertel-

Digitized by Google

ſtunde, dann trennten ſie ſich. Frau Daſeke durchſuchte den Kaſten in der Kammer, wobei ihr Sohn leuchten mußte.

„Feine Wäſche," murmelte ſie; „Sophie hat Nichts mitgenommen. Kann ich den Plunder auch nicht brauchen, ſo werde ich ihn doch als Pfand behalten."

Sie ſchloß den Kaſten, nahm mit dem Sohne das Nachteſſen ein, das aus einer Brodſuppe beſtand und legte ſich zur Ruhe nieder.

Gegen Mitternacht befand ſich Sophie in der Nähe der Stadt. Sie ſaß unter einem Baume und hielt das ſchlummernde Kind auf dem Schoße. Ein leichter Froſt durchbebte ihre Glieder, die nur von einem leichten Kattunkleide eingehüllt wurden. Des Umſchlagetuches hatte ſie ſich entäußert, um das Kind vor der Nachtkälte zu ſchützen.

„Mein Gott, mein Gott!" ſeufzte ſie. „Ich bin todtmüde, habe mich beeilt, ſo viel in meinen Kräften ſtand, und noch befinde ich mich im freien Felde! Der Weg iſt weit . . . die Laſt iſt ſchwer . . . Mich friert! Wäre ich doch in meinem Stübchen!"

Die Glocken der Stadt zeigten die Mitternachtsſtunde an. Sophie zählte die einzelnen Schläge.

Digitized by Google

„Zwölf Uhr!“ flüsterte sie. „Wie komme ich in das Thor? Soll ich die kalte Frühlingsnacht im Freien zubringen. Mein armes, mein liebes Kind! Welch eine schreckliche Zukunft steht Dir bevor; die Mutter, von allen Hilfsmitteln entblößt, kann Nichts für Dich thun, und der Vater . . .“

Sie legte das Gesicht an das Haupt des Kindes und weinte. Jetzt erwachte der Knabe; schreiend suchte er die Hände frei zu machen. Die junge Mutter sang ein Lied, schaukelte die theure Last auf ihren Knieen und zog sorgfältig das graue Tuch über den kleinen Schreier, der nach und nach sich beruhigte. Sophie sandte einen langen Blick zu dem sternenbesäten Nachthimmel empor, während ein Thränenstrom ihren Augen entrann.

„In Gottes Namen!“ flüsterte sie, „der Weg ist noch weit, hier im freien Felde kann ich nicht bleiben . . . fort, fort!“

Mit Mühe stand sie auf, um sich langsam auf dem bestaubten Wege weiter zu schleppen. Die kurze Rast schien ihr die Kräfte nicht ersetzt zu haben, sie taumelte oft wie eine Trunkene. Schon nach einigen Minuten ruhte sie wieder, ihre Erschöpfung war

Digitized by Google

zu groß; aber mit männlicher Energie schritt sie weiter.

Bald kam sie an eine Brücke; ächzend ließ sie sich auf der Steinmauer nieder, die das Geländer bildete. Unter ihr rauschte der Fluß; die Wassermasse brach sich tobend an den großen Steinpfeilern. Ein kalter Wind umspielte das glühende Gesicht der Armen, die wie im Fieberschauer zusammenbebte. Der Platz war gefährlich, doppelt gefährlich für eine verzweifelnde Mutter. Das Tosen der Frühlingswasser dauerte monoton fort.

„Der Fluß muß sehr tief sein," flüsterte Sophie. „Und kalt, kalt wie Eis. Wenn ich nur nicht hinabstürze, dann wäre . . ."

Sie stieß einen leisen Schrei aus. Zugleich verließ sie den schmalen Ruhesitz, der sie von einem steilen Abgrunde trennte. Sie starrte hinab in die grause Tiefe und hörte auf das Rollen der Wogen. Ein schreckliches Lächeln verzerrte ihr bleiches Gesicht.

„Ich bin allein in der Nacht," stöhnte sie und ihr Busen flog hastig auf und nieder; Niemand sieht, Niemand hört mich . . . auf dem Grunde des Flusses finde ich Ruhe und mein Kind braucht nicht zu

Digitized by Google

darben. Franz, das zarte unschuldige Kind geht zu Gott ein, der besser für ihn sorgt als die harten und gefühllosen Menschen ... Und ich, die Betrogene, brauche die Schande nicht zu ertragen .. die Schande, die bald zum zweiten Male wiederkehrt ... das Leben ist mein gräßlichster Feind, der Tod aber, der alle Leiden rasch endet, der dem Jammer und der Schmach vorbeugt, ist mein bester Freund ... dort, dort aus der Tiefe streckt er die Hand empor ... Eine Minute, und Alles ist geschehen ..."

Die bebenden Arme, die das schlafende Kind hielten, streckten sich aus; näher und immer näher kamen sie dem Rande der Mauer ... die Unglückliche brach zusammen, das Kind sank neben ihr zu Boden. Es weinte als ob es Schmerz empfände. Die Jammertöne des Knaben brachten die Mutter zur Besinnung. Rasch hob sie die Last zu sich empor und drückte sie krampfhaft an die Brust. „Du lebst, Du lebst!" schluchzte sie. „Wo hatte ich denn meine Sinne? Gott will nicht, daß Du stirbst ... Wahnsinn hatte mich erfaßt ... Hinweg von diesem schrecklichen Orte! Soll ich einen Mord auf meine Seele laden? Hat das unschuldige Kind meinen Jammer bewirkt? Ich habe

Digitized by Google

das Recht nicht, ihm den Tod zu geben ... Wenn Gott will, daß ich sterben soll, so ruft er meine Seele zu sich ..."

Mit der letzten Kraft, die ihr noch geblieben, eilte sie weiter; bald lag die Brücke hinter ihr. Aber das Rauschen des Flußes erschreckte sie noch; erst dann, als es in der Ferne erstarb, als völlige Nachtruhe sie umgab, stand sie entkräftet still. Vor ihr lag das verschlossene Stadtthor.

„Ich bleibe standhaft!" flüsterte Sophie. „Das war eine schwere Prüfung! Der böse Geist soll mich nicht wieder erfassen und wenn der Jammer des Lebens mich zu Boden wirft. Es gibt doch wohl noch mitleidige Herzen, die sich des unglücklichen Kindes annehmen."

Sie drückte den Knaben an die Brust und küßte ihm den warmen Mund.

„Nein, Fränzchen, nein, ich vergreife mich nicht an Dir! Ich bin keine unnatürliche Mutter; so lange ich kann, werde ich für Dich sorgen ..."

Sophie schwankte zu der Steinbank, die an dem verschlossenen Gitterthor stand. Gerne hätte sie die Glocke gezogen, um den Thorschreiber zu rufen; aber

Digitized by Google

sie hatte kein Geld, den Dienst des Mannes zu bezahlen.

Zusammengekauert wartete sie bis Jemand kommen würde, der sich das Thor öffnen ließ. So verfloß eine halbe Stunde. Da kam ein Reisewagen, von zwei müden Pferden langsam gezogen. Der Kutscher nallte mit der Peitsche; der Thorschreiber mochte in sehr festem Schlafe liegen, denn sein Häuschen blieb still wie zuvor.

„Warum öffnet man nicht?" fragte eine Frauenstimme aus dem Innern des Wagens.

„Der Mensch hat einen Bärenschlaf!" murmelte der Kutscher.

„Wer, wer denn?"

„Nun der Thorschreiber."

„So muß man sich deutlicher bemerkbar machen."

„Das ist bald gesagt, Madame; aber wie soll ich das anfangen?"

Jetzt erhob sich Sophie und trat zu dem Wagen; sie durfte ja hoffen, mit ihm zugleich in das Thor zu kommen.

„Madame," sagte sie, „hier an der Seite ist eine Glocke."

Digitized by Google

„So ziehen Sie dieſe Glocke, meine Liebe. Ich bitte!“

Sophie kam der Aufforderung nach. Die Glocke, die an dem Hauſe hing, ließ ſich hören. Die Frau im Wagen rief, ſie wollte den Dienſt bezahlen.

„Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit,“ entgegnete Sophie.

„Nun?“

„Der Weg von dem Thore bis in das Innere der Stadt iſt noch ſehr weit ... ich bin bis zum Tode erſchöpft, kann nicht weiter ... vergönnen Sie mir ein Plätzchen in Ihrem Wagen.“

„Gerne; aber was tragen Sie?“

„Mein kleines Kind. Die Laſt hat mich ſo erſchöpft ...“

„Ein Kind?“

„Ja, Madame!“

„Wie alt iſt das Kind?“

„Achtzehn Monate.“

„Kommen Sie, wir finden Platz genug.“

Eine Minute ſpäter ſaß Sophie neben der fremden Dame. Gleich darauf ward das Thor geöffnet und ein Thorſchreiber, eine Laterne tragend, trat heran:

Digitized by Google

„Führen die Herrschaften Steuerbares?“ fragte er.

„Nicht das Geringste, lieber Mann. Der kleine Reisekoffer, der hinten auf dem Wagen steht, enthält nur die nöthigste Wäsche und Garderobe für einige Tage. Nehmen Sie dieses Trinkgeld für das Oeffnen des Thores.“

„Danke, meine Dame.“

„Wollen Sie übrigens das Gepäck durchsuchen, so werde ich Ihnen den Schlüssel geben.“

„Ist nicht nöthig, Madame! Wünsche glückliche Reise!“

Das Thor ward geschlossen, der Reisewagen fuhr weiter.

„Wir haben noch einen langen Weg durch die Vorstadt,“ meinte Sophie, „hätten Sie mich nicht freundlich aufgenommen, Madame, ich würde vor dem Morgen meine Wohnung nicht erreicht haben, die sich in der inneren Stadt befindet.“

„Sie zittern ja als ob Sie krank wären!“ rief theilnehmend die fremde Dame, die sich fest in ihren Mantel gehüllt hatte.

„Ach ja, ich bin auch krank! Mich friert . . .“

„Woher kommen Sie denn?“

Digitized by Google

„Von dem zwei ſtarke Stunden entfernten Dorfe Hobach.“

„Und ſo ſpät?“

„Ich bin erſt gegen Abend hinausgegangen, weil mir am Tage die Zeit fehlte.“

„Mit dem Kinde?“

„Das Kind habe ich aus dem Dorfe geholt, wo ich es einer Bäuerin zur Pflege gegeben hatte.“

Nach einer Pauſe fragte die Reiſende: „Was gedenken Sie nun mit dem Kinde zu thun?“

Die arme Sophie ſeufzte tief und ſchwer.

„Ich werde es ſo gut als ich vermag erziehen.“

„Verzeihung, wenn ich beharrlich frage... Ihr Geſchick intereſſirt mich... Sie ſcheinen unglücklich zu ſein... Ich treffe Sie Nachts mit einem zarten Kinde an der Landſtraße... Sie ſind krank, elend, weinen... ein ſolcher Zuſtand erregt das Mittleid des Chriſten, der für ſeine Nebenmenſchen nicht ganz abgeſtumpft iſt... Sie ſprechen nur von ſich, erwähnen nie des Vaters Ihres Kindes... kann er denn zugeben, daß Sie allein die ſchwere Sorge übernehmen... Mein Gott, wie Sie zittern! Hier iſt ein Tuch... Hüllen Sie ſich ein...“

Digitized by Google

Die Frau nahm ein Tuch und warf es der jungen Mutter um die Schultern.

„Sie können ſich eine ſchwere Krankheit zuziehen," fuhr ſie fort. „Die Nächte ſind noch ſo kühl . . das Tragen der Laſt hat Sie erhitzt . . ."

„Es wäre ein Unglück, wenn ich ernſtlich krank würde."

„Sind Sie auf ſich allein angewieſen?"

„Auf mich und meine Arbeit; Niemand kümmert ſich um mich."

„Das iſt wahrlich entſetzlich. Es wird wohlhabenden Leuten ſchwer, ihre Kinder zu erziehen. Warum wenden Sie ſich nicht an öffentliche Wohlthätigkeitsanſtalten?"

Sophie antwortete ſchüchtern nach einer Pauſe:

„Mancherlei Rückſichten hielten mich davon ab und ich werde es auch ſo lange unterlaſſen, als ich die Hände zur Arbeit regen kann."

„O, ich verſtehe Sie, Aermſte, die Ehre ſpricht in ſolchen Angelegenheiten ein ernſtes Wort mit. Habe ich Recht?"

„Ach ja, meine verehrte Dame, Sie haben Recht! Ich bin ein betrogenes, unglückliches Mädchen."

Digitized by Google

Sophie brach in heftiges Weinen aus.

„Fassen Sie sich!“ sagte mitleidig die Reisende. „Die Vorsehung waltet oft wunderbar; sie sendet Hilfe, ehe der Mensch es vermuthet. Ich werde den nächsten Tag von der Reise ausruhen, werde in der Stadt bleiben . . . Wo wohnen Sie?“

Die Unglückliche beschrieb ihre Wohnung so gut sie es vermochte.

„Paulsstraße Nummer drei?“ wiederholte die Fremde.

„Ja.“

„Im Hofe vier Treppen hoch?“

„Sie können nicht fehlen; rechts befindet sich die Thür zur Treppe.“

„Aber Sie haben mir Ihren Namen noch nicht genannt . . .

„Sophie Witt.“

„Im Laufe des Nachmittags werde ich Sie aufsuchen . . . erwarten Sie mich bestimmt. Ich hoffe, daß ich Ihnen werde nützlich sein können.“

„Sie, die Fremde, verehrte Dame, die mich nicht kennt, die nicht weiß, ob ich der Hilfe würdig bin!“ rief Sophie, überwältigt von ihren Gefühlen.

Digitized by Google

„Ihre Noth entscheidet, nicht Ihre Person, die, ich muß es gestehen, mir lebhaftes Interesse eingeflößt hat.“

Der Wagen hielt.

„Hier ist das Hotel „zum Lamm!“ rief der Kutscher, der seinen Platz verlassen hatte und den Schlag des Wagens öffnete.

Sophie stieg aus. Sie wollte das Tuch zurückgeben.

„Behalten Sie es!“ rief die Frau, die sich noch im Wagen befand. „Ich bedarf dessen nicht, und Sie haben vielleicht noch einen weiten Weg . . .“

„Wie gut sind Sie!“

Mit Hilfe des Kutschers hatte die Reisende den Boden erreicht; sie war eine kleine runde Frau, trug Hut und Mantel und bewegte sich ziemlich rasch. Während der Kutscher die Hotelglocke zog, trat sie zu Sophien.

„Zeigen Sie mir Ihr Kind!“ bat sie freundlich.

Die arme Mutter näherte sich dem Lichtkreise, den die Laterne des Hotels verbreitete. Hier zog sie das Tuch zurück, das den Knaben einhüllte. Ein reizendes Gesichtchen zeigte sich.

Digitized by Google

„O mein Gott!“ flüsterte die Fremde. „Ein Knabe?“

„Ja, Madame.“

„Wie süß er schlummert!“

Sie legte den Finger an die Wange des Kindes, indem sie flüsterte: „Der liebe Gott wird schon für Dich sorgen. Es war ja sein Werk, daß wir uns am Thore finden mußten. Auf Wiedersehen also! Bewahren Sie den Knaben vor Zugwind, er ist warm . . . Ich komme gewiß, ganz gewiß . . . Paulsstraße drei, im Hofe rechts . . . Gute Nacht, meine Liebe!“

Die Thür des Hotels ward geöffnet und zwei Domestiken erschienen, die Reisende zu empfangen. Sophie eilte über den Platz, durchschritt mehrere Straßen und blieb endlich vor einem großen schwarzen Hause stehen, das in einem engen Gäßchen lag. Dieses Gäßchen führte den stolzen Namen „Paulsstraße.“ Man errieth es auf den ersten Blick, daß diese Pauls-straße nicht zu den bevorzugten gehörte, daß sie viel-mehr ein Asyl der Armuth war. Die Häuser sahen schwärzlich aus und Fenster reihte sich an Fenster. Nirgends zeigte sich ein Licht, tiefe eisi- Ruhe

Digitized by Google

herrſchte rings. Nur von Zeit zu Zeit ließ ſich ein dumpfes Huſten hören, ein Beweis, daß die Wände, zwiſchen denen die armen Leute ſchliefen, ſehr dünn waren. Sophie trat in einen verſchloſſenen Laden des Erdgeſchoſſes. Sie klopfte. Als keine Antwort erfolgte, klopfte ſie noch einmal, ſtärker als zuvor.

„Gleich, gleich!“ murmelte die tiefe Stimme eines Mannes.

Sophie ſuchte in der Taſche ihres Kleides.

„Ich muß ihm den letzten Groſchen geben!“ flüſterte ſie traurig. „Unterlaſſe ich es, ſo ſchlägt mir der rohe Menſch die Thür vor der Naſe zu.“

In dem Innern des Hauſes hörte man Schritte, die ſich entfernten, und das Naſſeln eines Schlüſſelbundes. Als Sophie an die Hausthür kam, ward dieſe ſchon geöffnet.

„Wer iſt denn da?“ fragte rauh ein Mann der mit einer trüben Laterne an der Schwelle ſtand.

„Ich bin es, lieber Meiſter.“

„Wer?“

„Sophie Witt, die Näherin, die im Hintergebäude vier Treppen hoch wohnt. Nehmen Sie für die Mühe, die ich Ihnen verurſache.“

Digitized by Google

Sie drückte ihm das kleine Geldstück in die Hand.

„Mitten in der Nacht!“ murmelte verdrießlich der Mann.

„Ich werde mich später noch dankbar zeigen.“

„Was tragen Sie da?“

Der Unverschämte hielt seine Laterne höher.

Sophie erschrak. Sie wußte zwar, daß der Hausmeister ein grober Mann war, der sich die kleinen Dienste, die er leistete, theuer bezahlen ließ; aber diese Ueberschreitung seiner Befugnisse hatte sie doch nicht gefürchtet.

„Lassen Sie mich doch eintreten, lieber Meister, es ist kalt.“

„Das Paket kommt mir verdächtig vor.“

Mit rauher Hand griff der Mensch nach dem Tuche, ehe die junge Mutter es verhindern konnte. Der Knabe mochte Schmerz empfinden, er schrie laut auf.

„Ein Kind!“

„Was kümmert Sie das?“ rief Sophie entrüstet.

„Ich muß wissen, was ein- und ausgeht, dafür bin ich als Hausmeister verantwortlich.“

Digitized by Google

„Es wird mir doch freistehen, das Kind meiner Schwester zu verpflegen?“ rief sie schluchzend.

Und nun ging sie rasch an dem Manne vorüber, ohne weiter ein Wort an ihn zu richten. Dieser schloß die Thür und ging grollend in sein Stübchen zurück. Hätte er mehr Geld erhalten, er würde ohne Zweifel sehr freundlich gewesen sein.

Sophie betrat den finstern Hof, suchte und fand die Treppe, die sie hinanstieg, und erreichte endlich das Dachstübchen, dessen Thür sie kaum noch zu öffnen vermochte. Nachdem sie den Knaben auf das Bett gelegt, sank sie erschöpft nieder. Die Glocke auf dem Thurme der nahen Paulskirche zeigte die zweite Morgenstunde an.

Digitized by Google

beruhigte ihn Sophie; sie nahm ihn auf den Arm und reichte ihm das Frühstück, das sie auf dem kleinen Ofen warm erhalten hatte. Dann kleidete sie ihn in die ärmliche Garderobe, die sie mitgebracht. Nun mußte sie für Beschäftigung sorgen. Sie setzte das Kind neben sich auf den Boden und plauderte mit ihm. Ach, wie langsam ging die Arbeit von statten! Franz war eigensinnig; er verlangte Dinge, die ihm die arme Mutter nicht beschaffen konnte. Sie drohte, schmeichelte und bot vergebens alle Mittel auf, um sich Ruhe zu schaffen. Es kam der Mittag und die Arbeit war wenig vorgerückt.

„Das ist ein hartes Schicksal!" flüsterte weinend Sophie. „Was soll denn aus mir werden? Die körperliche Schwäche habe ich besiegen können . . . an diesem Hindernisse scheitert meine Macht. Und ich muß doch arbeiten!"

Sie bereitete im Ofen ein karges Mittagsmahl, das sie mit dem Knaben theilte. Dann gelang es ihr, das wilde Kind in Schlaf zu bringen, und nun konnte sie eine Stunde arbeiten. Das Trostlose ihrer Lage drückte sie schwer darnieder. Ein Thränenstrom rann auf die fleißigen Finger. Es war ihr

Digitized by Google

nicht möglich, den Knaben selbst zu erziehen, und fortgeben konnte sie ihn nicht, dazu fehlten ihr die Mittel. Die Zukunft erschien ihr in den düstersten Farben. An wen sollte sie sich in der Noth wenden, wem durfte sie ihr Leid klagen? Sie betrachtete das Bild eines jungen Mannes, das an der Fensterfäule hing. Die aristokratischen Züge desselben lächelten ihr freundlich zu. Und doch war er der Urheber ihres Elends, doch hatte er sie schmählich verrathen. Der Beschauer des Bildes mußte ihn für einen gutmüthigen, braven Mann halten.

„Franz, Franz," flüsterte Sophie, „könntest Du jetzt in meinem Herzen lesen, könntest Du mein Elend sehen! Fast bereue ich, daß ich dem Drange nicht gefolgt bin, die Last des Lebens abzuwerfen. Ich kann sie ja nicht mehr tragen, sie ist zu groß! Wenn mich nun noch eine Krankheit heimsucht, und dies zu fürchten habe ich allen Grund . . . Dann bin ich verloren!"

Sie hatte nicht Zeit, sich auszuweinen, sie mußte die Thränen trocknen, mußte arbeiten.

Da ward an die Thür geklopft.

Sophie schrak heftig zusammen.

„Herein!" rief sie zitternd.

Digitized by Google

Eine Dame trat ein. Der Gestalt nach mußte es die Reisende sein, die im Lamm abgestiegen war.

Sie trug einen grauen Frühlingsmantel und einen schwarzen Sammthut.

„Ich komme doch recht zu Sophie Witt?" fragte sie lächelnd.

„Ja!"

„Wir lernten uns am Thore kennen . . ."

„Madame nahm sich meiner so großmüthig an . . ."

„Hier, hier wohnen Sie?"

„Eine arme Näherin muß sich glücklich preisen, wenn es ihr gelingt eine solche Wohnung sich zu erhalten."

„Ich beklage Sie," sagte theilnehmend die Fremde. „Wo ist Ihr Kind?"

Sophie deutete auf das Bett.

„Es schläft."

Die Frau näherte sich dem ärmlichen, aber saubern Lager und betrachtete das schlafende Kind.

„Ein hübsches Gesichtchen!" flüsterte sie. „Gott erhalte den Knaben gesund an Geist und Körper. Es mag Ihnen wohl recht schwer werden, ihn zu erziehen . . ."

Digitized by Google

Die junge Mutter nickte traurig mit dem Kopfe.

„Sehr schwer!“ flüsterte sie. „Die Arbeit wird schlecht bezahlt, Lebensmittel und Wohnung sind theuer . . . auch fühle ich mich nicht wohl, kann nicht anhaltend arbeiten.“

„Weil Gram und Sorgen an Ihrem Herzen nagen; ich kann mir den Zustand lebhaft denken. O, wie beklage ich Sie! Könnte ich Ihnen doch helfen.“

Sie neigte sich noch einmal über das Bett und sah lange das Kind an. Als sie zurücktrat, bot ihr Sophie einen Stuhl.

„Plaudern wir, sagte freundlich die Fremde. Erleichtern Sie Ihr Herz . . . vielleicht kann ich Ihnen mit Rath und That zu Hilfe kommen. Ich gestehe offen, Sie haben meine ganze Theilnahme erweckt, obgleich ich Sie nur oberflächlich kenne. Sind Sie denn wirklich von aller Welt verlassen, ist denn in der großen Stadt keine Seele, die sich Ihrer erbarmt?“

„Nein!“ antwortete Sophie.

„Wenden Sie sich an die Behörde.“

„Man würde mir den Aufenthalt in der Stadt

Digitized by Google

versagen, da ich hier nicht geboren bin. Nur einheimische Arme haben Ansprüche auf Unterstützung; mich transportirt man in mein Heimathsdorf. Und das wäre mir furchtbar! Der Gedanke an die Möglichkeit dieses Falles macht mich schaudern."

„Leben Ihre Eltern noch?"

„Nur der Vater, ein pensionirter Beamter. Er kennt mein Elend nicht und soll es auch nie kennen lernen. Ich mag die letzten Tage des Greises nicht verkümmern."

Die Fremde sah durch das Dachstübchen, schüttelte mitleidig das Haupt und sprach ihr Bedauern aus, daß sie nicht im Stande sei, der armen Näherin eine passende Stelle anzubieten. Sophie hatte die Nadel ergriffen und begann zu arbeiten.

„Da kommt mir ein Gedanke!" begann nach langer Pause die Dame. „Der Knabe muß Ihnen lästig sein. . . . Sie können nicht wie Sie wohl möchten für ihn sorgen . . . die Arbeit, die wenig einträgt, nimmt Ihre Zeit völlig in Anspruch . . . o, ich kann es mir denken, daß Ihnen das Herz oft recht schwer sein muß! Die Gegenwart ist schon so drückend, wie soll es mit der Zukunft werden?

Digitized by Google

Der Knabe bedarf einer sorgfältigen Erziehung, daß er später sein Brod verdienen kann . . . Ich werde mich des Kindes annehmen und ihm das gewähren, was Sie ihm leider versagen müssen."

Sophie sah erstaunt die Fremde an, die gutmüthig lächelte.

„Madame, Sie sprechen einen Gedanken aus . . ."

„Ich selbst bin Mutter gewesen und kenne die Sorgen der Eltern um die Kinder. Der Himmel hat mir den einzigen Sohn genommen, nachdem ich sechs Jahre lang meine Freude an ihm gehabt . . . Vertrauen Sie mir Ihr Kind an, ich werde ihm Mutter sein. Mein Mann, ein gut gestellter Beamter in R., wird sich freuen. In unserm Hause ist es so still und öde, daß wir beschlossen haben, ein Kind anzunehmen. Wie heißt doch Ihr Sohn?"

„Franz, Madame!"

„Uebergeben Sie mir Ihren Franz! Ihnen wird eine Last abgenommen und wir erhalten einen ersehnten Zuwachs unserer Familie. Ich würde ihnen auch eine Summe anbieten; aber ich bin nur mit so viel Geldmitteln versehen, als die Reise erfordert. Später stehe ich gerne zu Diensten, wenden Sie sich brieflich an

Digitized by Google

mich. Von Zeit zu Zeit kommen Sie, um Ihren Sohn zu ſehen und ſich an dem Gedeihen deſſelben zu weiden, wenn es anders Gottes Wille iſt. Ich halte es für Chriſtenpflicht, das hoffnungsvolle Weſen nicht verkümmern zu laſſen. Sie haben, mein Kind, den beſten Willen, Alles zu thun, was Ihnen als Mutter obliegt, ich zweifle nicht einen Augenblick daran; aber die Verhältniſſe fordern gebieteriſch ... Ich will nicht zureden, will nur Anerbietungen machen ..."

Der Knabe regte ſich und begann laut zu ſchreien. Sophie eilte zu ihm; ſie konnte ihn nur dadurch beſchwichtigen, daß ſie ihn auf den Arm nahm.

Die Fremde betrachtete forſchend den wirklich ſchönen Knaben.

„Setzen Sie ihn auf den Boden!" rief ſie.

Sophie that, wie die Dame verlangte.

„Komm zu mir, Franz, komm!"

Und Franz lief in die ausgebreiteten Arme der freundlichen Frau, die ihn emporhob und herzte und küßte.

„Willſt Du bei mir bleiben, Franz?"

„Ja!" ſtammelte das Kind.

Digitized by Google

„Du ſollſt es gut haben, ſollſt ein tüchtiger Mann werden.“

Die Frau wollte ihn der Mutter zurückgeben, aber Franz wandte ſich ſchreiend ab, als ob er Furcht empfände. Sophie mußte ihn gewaltſam zu ſich nehmen. Und nun ſchlug er mit Händen und Füßen um ſich, man konnte ihn nur mit Mühe zur Ruhe bringen.

„Ein wilder Knabe!“ meinte die Dame. „Er bedarf einer ſtrengen und zugleich liebevollen Erziehung, wenn ſein Charakter nicht ausarten ſoll. Man muß ihn ſtets unter Aufſicht halten.“

In dieſem Augenblick ward die Thür geöffnet.

Der Hausmeiſter, ein düſter blickender Mann, trat ein. Ohne auf den Beſuch Rückſicht zu nehmen, ſagte er im barſchen Tone: „Ich wollte die Wochenmiethe einkaſſiren.“

„Iſt denn heute der Tag?“ fragte Sophie erſchreckt.

„Eigentlich geſtern ſchon. Da ſie nicht zu mir gekommen ſind, muß ich zu Ihnen kommen. Der Hausherr will es ſo.“

„Geben ſie mir Friſt bis morgen Früh, lieber

Digitized by Google

Mann; sobald die Arbeit vollendet ist, erhalte ich Geld ..."

„Wenn Sie heute nicht zahlen, müssen Sie nach acht Tagen ausziehen. Sie kennen den Kontrakt .. mein Herr hat nicht Lust einzubüßen ..."

Der Mann wollte sich entfernen.

„Warten Sie!" rief die Fremde. „Wie hoch beläuft sich der Miethzins?"

„Einen Thaler wöchentlich."

„Für diese elende Bodenkammer?"

„Setzen Sie unsere Wohnungen nicht herab, die sehr gesucht sind. Es warten schon zehn Parteien darauf."

„Hier ist der Thaler. Ereifern Sie sich nicht, lieber Mann."

„Und hier ist die Quittung."

Das Geschäft war geordnet. Der Hausmeister ging, um von einigen anderen Miethsleuten den Zins auf die beschriebene Weise einzutreiben. Sophie stand weinend neben ihrem Arbeitstischchen.

„Ich habe gestern den letzten Thaler für das Kind ausgegeben", flüsterte sie; „den Zins hatte ich vergessen ..."

Digitized by Google

„Ihre Lage iſt recht traurig!“ unterbrach ſie mitleidig die Fremde. „Nach Ablauf der Woche werden Sie auf demſelben Punkte ſtehen wie heute.“

„Könnte ich nur ruhig arbeiten! Aber mir iſt das Herz ſo ſchwer, der Kopf brennt ...“

„Und Ihr Kind verlangt Pflege. Ihnen iſt eine ſchwere Aufgabe zugefallen, zu ſchwer für die Kraft einer Näherin, die nur von dem Ertrage ihrer Arbeit lebt. Ich wiederhole meinen Antrag, der aus gutem Herzen kommt. Ueberlegen Sie und theilen Sie mir Ihren Entſchluß mit ... dieſen Abend neun Uhr muß ich die Reiſe fortſetzen, um morgen bei guter Zeit in der Heimath einzutreffen. Ich kann meinen Mann nicht in Sorgen laſſen. Sie wiſſen, wo ich wohne... Ich will Ihnen meine vollſtändige Adreſſe zurücklaſſen.“

Sie nahm ihr Taſchenbuch, ſchrieb und riß das Blatt heraus, das ſie auf den Arbeitstiſch legte. Mild und freundlich reichte ſie der jungen Mutter die Hand, ſtreichelte die Wange des Kindes, grüßte und ging.

„Mein Gott“ rief Sophie, „was beginne ich denn? Der Zufall hat eine Bekanntſchaft gefügt, die mir

Digitized by Google

von Nutzen ſein kann ... die Fremde iſt ſo gut und liebreich, iſt die Einzige, die meinem Elende Mitleid zollt, und doch hat ſie mich kaum geſehen, weiß Nichts von meinen Familienverhältniſſen. Hier in der Stadt gehen die Leute kalt und theilnahmslos an mir vorüber, ſie verhöhnen und verachten mich auch noch! Und warum, warum? Weil ich eine arme Betrogene, eine Verrathene bin!“

Der Schmerz überwältigte ſie. Schluchzend legte ſie das Kind auf das Bett und warf ſich zu Boden. Das Weinen des wilden Knaben riß ſie wieder empor. Die Erfüllung der Mutterpflichten hinderte ſie an der Arbeit, und doch mußte ſie ſchaffen, um das liebe Brod zu verdienen, um nicht zu hungern.

Der Knabe verlangte ungeſtüm Speiſe und Trank. Sophie gab ihm das Letzte, was ſie hatte. Nun ward er ſtill und ſpielte mit der Fußbank, die er als Schlitten benutzte. Sophie nähte in fieberhafter Haſt, ſie ertrug mit unendlicher Geduld das Lärmen des Jungen, obgleich ihr der Kopf zu zerſpringen drohte. Arme, unglückliche Mutter! Und noch war das Maß ihres Jammers nicht gefüllt.

Die Dämmerung war angebrochen.

Digitized by Google

Sophie saß gebeugt über die Arbeit, um so lange als möglich das entfliehende Tageslicht zu benutzen. Starke Tritte und das Murmeln von Männerstimmen auf dem Vorsaale schreckten sie empor. Die Thür ward geöffnet

„Hier wohnt die Näherin Sophie Witt," sagte der Hausmeister. „Treten Sie ein, mein Herr!"

Ein großer stattlicher Mann überschritt die Schwelle. Als er den Hut abnahm, um nicht an die schräge Decke zu stoßen, zeigte sich ein stark ergrautes kurz geschorenes Haar. Der volle Schnurrbart, grau wie das Haupthaar, gab dem vollen, dunkelgerötheten Gesichte ein martialisches Ansehen. Ein feiner Tuchrock, in dessen Knopfloche sich ein Ordensbändchen zeigte, schloß die breite, gewölbte Brust ein. Sporengeklirre begleitete jeden Schritt des Fremden, der die erschreckte Näherin mit glühenden Blicken betrachtete.

„Sie sind Sophie Witt?" fragte eine tiefe Stimme.

„Ja!" antwortete Sophie, die sich schüchtern erhob. „Wie kann ich Ihnen dienen?"

„Ich bin der Freiherr von Hoym..."

Sophie stützte sich mit der Hand auf ihren Arbeitstisch. Der Name den sie gehört, machte sie er-

Digitized by Google

beben. Die letzte Spur von Röthe verschwand aus ihrem lieblichen Antlitze, das in diesem Augenblicke der letzte Schein der scheidenden Sonne beleuchtete, da sie an dem Fenster stand.

Nachdem der Freiherr durch den traurigen Raum gesehen und den am Boden kauernden Knaben betrachtet hatte, fragte er:

„Sie sind die Tochter des Pastors Witt?"

„Mein seliger Vater war Pastor in Bergau; er starb vor drei Jahren.

„Wie mir scheint, zu seinem Glücke."

Sophie legte beide Hände auf den Busen, als ob sie einen stechenden Schmerz unterdrücken wollte.

„Ich bin seit jener Zeit mir selbst überlassen gewesen," flüsterte sie mit tonloser Stimme; „die Arbeit meiner Hände hat mich ernährt."

„Ihr Schicksal kümmert mich nicht, Mademoiselle; jeder ist seines Glückes Schmied und wer sich gut bettet, schläft gut. Aber ich möchte eine Angelegenheit mit Ihnen ordnen, die mich und meine Familie kompromittirt. Sie haben es gewagt, meinem Sohn einen Brief zu senden ... Dieser Brief ist mir in die Hände gefallen. Da mein Sohn mit seiner jungen Frau

eine Reise angetreten, bin ich gezwungen, das Arrangement mit Ihnen zu übernehmen."

Sophie schwankte; sie sank leichenblaß auf den Arbeitsstuhl. Der Knabe, der erstaunt den Gast betrachtete, kam zu ihr und legte seinen Kopf in ihren Schoß. Er wagte es nicht, einen Laut auszustoßen, da er die glänzende Reitpeitsche des fremden Mannes fürchtete.

„Sie sind tief gesunken, Madamoiselle," fuhr der Freiherr fort. „Es beweist dies nicht nur Ihre Umgebung, sondern auch Ihr Brief, der kühn unerfüllbare Forderungen stellt."

Sophie blickte auf. Die Aeußerung des Edelmannes hatte sie tief verletzt, aber sie blieb ruhig.

„Die Forderungen, gnädiger Herr, die ich in meinem Briefe ausgesprochen, sind leider nur zu gerecht. Glauben Sie mir, die Verzweiflung hat mir die Feder in die Hand gedrückt und mich die Worte eben nicht wählen lassen. Hätte ich gewußt, daß Franz verheiratet ist, ich würde überhaupt nicht geschrieben haben."

„Vom wem sprechen Sie, Mademoiselle?" fragte streng der Edelmann. „Wer ist Franz?"

„Ihr Sohn!" rief Sophie, sich stolz emporrichtend.

Digitized by Google

„Ihr Sohn, Franz von Hoym, der sich heimlich mit mir verlobt und bei dem allmächtigen Gotte geschworen hat, mir als Gatte für das ganze Leben anzugehören. Ich habe dem Treulosen geglaubt . . . zu meinem Verderben!"

Sie verhüllte das Gesicht, um ein heftiges Schluchzen zu ersticken.

„Man kennt das!" entgegnete kalt der Freiherr. „Ich will auf eine nähere Untersuchung der Dinge nicht eingehen, da mir Lust und Zeit dazu fehlen. Nur den Vorwurf kann ich Ihnen nicht ersparen: Sie hätten eine kindische Spielerei nicht zu Ihrem Vortheile ausbeuten sollen."

„Eine kindische Spielerei?"

„Das Verhältniß meines Sohnes zu Ihnen ist nicht festgestellt; aber wie es auch sein möge, Sie haben nie Rechte daraus herzuleiten. Franz konnte sich nie so weit vergessen, daß er Ihnen die Ehe versprach. Die Verbindung eines Freiherrn mit einer Näherin ist ein Unsinn. Belästigen Sie uns ferner nicht mit Briefen, wir müßten sonst Maßregeln ergreifen, die Sie in das Korrektionshaus führen."

Sophie zuckte heftig zusammen.

Digitized by Google

„Bin ich eine Verbrecherin?“ rief sie mit erstickter Stimme.

„Dies nachzuweisen, würde uns nicht schwer werden.“

„Versagen Sie meinem Unglücke wenigstens die Achtung nicht, wenn Sie mich selbst mit Füßen treten wollen.“

Der Freiherr öffnete den Rock und legte die Hand in die Brusttasche.

„Aus Rücksicht auf Ihr Unglück mache ich Ihnen einen Vorschlag. Sie unterzeichnen diese Schrift, worin Sie bekennen, daß Sie nie in irgend einem Verhältnisse zu Franz von Hoym gestanden, folglich auch keine Ansprüche zu erheben haben. Dafür zahle ich Ihnen auf der Stelle fünfhundert Thaler.“

Sophie legte die Hände auf das Haupt ihres Sohnes und starrte den Freiherrn einige Augenblicke an. Ihre Lippen zuckten und ihr Busen hob sich kurz und rasch. Dann erschien ein schmerzliches Lächeln in ihren bleichen Zügen.

„Holen Sie Ihr Taschenbuch nicht heraus,“ sagte sie tief bewegt; „ich werde, auch ohne daß ich mich schriftlich dazu verpflichte, Ihrem Sohne fern bleiben.

Digitized by Google

Das Geld, das Sie mir anbieten, kann meinen Jammer nicht lindern, vielweniger noch die mir geraubte Ehre zurückgeben. Ich weise es entschieden zurück. Franz ist verheiratet, wie Sie sagen ... möge der Fluch der bösen That, die er an mir verübt, nie sein eheliches Glück stören; mich, die Betrogene, hat er nicht zu fürchten. Sie sehen, daß ich uneigennützig geliebt habe. Nun gehen Sie, gnädiger Herr, und halten Sie sich versichert, daß Sie nie Anlaß finden werden, mich in ein Korrektionshaus bringen zu lassen. Es wird Niemand erfahren, daß ich Ihren Antrag abgewiesen habe; ich kann in Jammer und Noth vergehen, aber ich kann auch schweigen. Vergessen Sie mich ... auch ich werde zu vergessen suchen."

„Nehmen Sie das Geld!"

„Mein Entschluß steht unerschütterlich fest. Ich lasse mich nicht abkaufen."

Der Freiherr knöpfte seinen Rock zu. Es schien nicht, als ob das würdevolle Benehmen der unglücklichen Mutter ihm Achtung eingeflößt hätte.

„Wie Sie wollen!" entgegnete er kalt. „Werden ferner Verhandlungen nöthig werden, so sende ich Ihnen

Digitized by Google

meinen Rechtsanwalt. Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen."

Er hieb mit der Reitpeitsche durch die Luft und verließ das Dachstübchen. Draußen empfing ihn der Hausmeister, um ihn die schmalen Treppen hinabzugeleiten.

Sophie saß lange regungslos auf ihrem Stuhle.

„Ich kann nicht anders," flüsterte sie; „die letzte Hoffnung ist gescheitert, ich bin auf mich selbst angewiesen. O, mein guter Vater, der Du auf mich herabsiehst, wie danke ich Dir, daß Du mich Gottvertrauen gelehrt und Grundsätze mir eingeprägt hast, die mich vor völliger Verzweiflung bewahren. Das, was ich gefürchtet, ist eingetroffen ... Der Vater sagt sich los von seinem Kinde und überläßt es der hilflosen Mutter. Wohlan denn, so werde ich allein für den Knaben sorgen, werde die günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen. Der Freiherr kam zur rechten Zeit ... ich würde sonst geschwankt haben."

In stiller Resignation zündete sie nun die Zinnlampe an und suchte Wäsche und Kleidungsstücke zusammen, die sie in ein Bündel packte. Den Knaben, der müde geworden, legte sie auf das Bett. Wehmüthig betrachtete sie das schlummernde Kind.

Digitized by Google

„Du haſt keine Ahnung von dem, was mit Dir vorgeht," flüſterte ſie. „Du gehſt aus einer Hand in die andere über und lächelſt dem zu, der Dir Speiſe und Trank reicht. Das iſt ein Glück, ein großes Glück! Die eigne Mutter kann nicht für Dich ſorgen, ſie iſt zu arm und ohnmächtig ... ich entäußere mich Deiner, Fränzchen, damit es Dir ſpäter wohlergehe. Die Mutterliebe beſteht einen ſchweren Kampf ... ach, wie glücklich hätte ich ſein können! Wir trennen uns ja nicht für immer, ich kann Dich beſuchen bei der braven Frau, die Dich wie ihr eigenes Kind erziehen will. Ach, wie werde ich mich freuen, wenn Du gedeiheſt an Geiſt und Körper! Dann empfange ich den Lohn für die Entſagung, die mir heute große Pein bereitet. Wie ſüß er ſchläft! Gott erhalte Dich, mein liebes Kind ..."

Sie kniete am Bette nieder und betete.

Da ſchlug es acht auf dem Thurme der nahen Kirche.

„Um neun Uhr will die Dame reiſen," flüſterte Sophie; „ich muß pünktlich ſein, ſonſt verſäume ich das Glück meines Kindes."

Mühſam erhob ſie ſich. Sie taumelte wie eine

Digitized by Google

Trunkene, da die Erregung und das Faſten ihre Kräfte erſchöpft hatten. Der Schmerz im Kopfe war ſtärker geworden, ihre Pulſe klopften raſch, eine eiſige Kälte rieſelte über den ganzen Körper.

„Mein Gott, mein Gott," flüſterte Sophie ängſtlich, „erhalte mir nur noch eine Stunde Beſinnung und Kraft, daß ich die Zukunft meines Kindes ſicher ſtellen kann, dann will ich gern ſterben!"

Trotz ihrer Energie mußte ſie doch ruhen, mußte den Kopf auf das Kiſſen des Betts legen. Wie betäubt ſchlummerte ſie ein. Das Lämpchen auf dem Arbeitstiſche brannte düſter fort. In dem Nachbarzimmer, das durch eine dünne Wand von dem Stübchen der Näherin getrennt war, ſangen Kinderſtimmen ein luſtiges Liedchen. Der Vater, ein armer Muſiklehrer, ſpielte die Begleitung auf einer Guitarre. Dort herrſchte noch Frohſinn bei kärglichem Mahle, denn ein Vater ſorgt für die Familie.

Die arme Sophie ſchlummerte lange. Plötzlich erwachte ſie wie von Bildern eines böſen Traums erſchreckt. Sie fuhr empor und rieb mit beiden Händen die Stirn. Die Glocke ſchlug wieder. Sophie zählte . . . „Neun!" rief ſie mit gellender Stimme. „Ich muß fort!"

Digitized by Google

Die kurze Ruhe hatte sie gestärkt. Rasch ergriff sie das Tuch, hüllte den Knaben ein, nahm ihn auf den Arm und verließ das Stübchen, dessen Thür sie hinter sich verschloß. Vorsichtig ging sie die dunkeln Treppen hinab. Nun eilte sie durch die Hausflur und betrat die Straße, die durch Gasflammen hell erleuchtet war.

„Was ist denn das?" murmelte der Hausmeister, der aus der Thür seiner Wohnung trat und die vorüberhuschende Sophie gesehen hatte. „Die Näherin ist ohne Hut, trägt das eingewickelte Kind und rennt als ob ihr der Boden unter den Füßen glühte . . . das Frauenzimmer kommt mir verdächtig vor. Ich werde mich auf die Lauer legen, das Treiben dieser Sophie Witt gefällt mir nicht."

Er schloß die Hälfte des Hausthors, wie dies die eingeführte Ordnung erheischte. Der Mann war rauh und grob, aber pünktlich. Nachdem er in den Hof gesehen und einige der Thüren untersucht hatte, zog er sich in seine Wohnung zurück.

Sophie hatte bald den Platz vor dem Hotel erreicht. Athemlos schwankte sie dem großen Hause zu. In diesem Augenblicke rollte in kurzer Entfernung ein

Digitized by Google

Wagen an ihr vorüber. Bei dem Scheine einer Gaslaterne erkannte sie die alte Kutsche der fremden Dame. Hätte sie noch Zweifel hegen können, die Gestalt des Kutschers, der in Mantel und Hut auf dem Bocke saß und mit der Peitsche knallte, würde ihr Gewißheit gegeben haben.

„Zu spät! zu spät!“ stöhnte die arme Mutter. „O, daß mich der Schlaf übermannen mußte! Die Zukunft meines armen Kindes ist vernichtet, ich habe die Gelegenheit versäumt ... der Wagen fährt langsam, ich kann ihn noch einholen!“

Und nun begann sie zu laufen mit der schweren Last des Kindes, die sie auf beiden Armen trug. Der Wagen bog um eine Ecke in die nächste Straße. Er führte die Wendung so langsam aus, daß Sophie ihn bis auf einige Schritte erreichen konnte.

Nun aber trieb der Kutscher die Pferde an, die sich in Trab setzten. Sophie ließ sich dadurch nicht abschrecken; sie nahm alle Kraft zusammen und lief nach. Der Zufall kam ihr zur Hilfe! auf einer Brücke mußte der Kutscher langsam fahren, um einen Omnibus vorüber zu lassen. Die athemlose Sophie erreichte die Kutsche.

Digitized by Google

„Madame! Madame!“ rief sie in den Schlag.

„Was gibt's?“ fragte die Reisende.

„Ich bin da, Sophie Witt.“

„Ich glaubte, Sie würden nicht kommen ...“

„Da bin ich. Nehmen Sie, nehmen Sie!“

„Was denn?“

„Mein Kind, das ich Ihnen gern anvertraue. Um Gotteswillen, sorgen Sie für den Knaben!“

Zwei Arme streckten sich aus und zogen das Kind in den Wagen.

„Meine Adresse kennen Sie?“ fragte die Fremde.

„Ja.“

„Ich werde Ihnen bald schreiben.“

„Pflegen Sie das Kind.“

„Wie mein eigenes.“

„Es ist gesund an Geist und Körper.“

„Sie werden Ihre Freude an ihm erleben.“

„Ich danke Ihnen im Voraus, meine liebe Dame.“

Der Weg war frei geworden, die Kutsche rollte rasch davon. Sophie mußte sich zurückziehen, um nicht von dem Rade getroffen zu werden. Sie taumelte an das Brückengeländer, dessen Eisenstäbe sie mit beiden Händen ergriff. Es war die höchste Zeit, daß

Digitized by Google

sie einen Stützpunkt fand, sie wäre sonst zu Boden gesunken. Ihr Kopf glühte und doch ward sie vom Froste gerüttelt. Vor ihren Augen lag es wie ein Schleier, sie sah die Gegenstände an wie schwankende Schemen. Das Rauschen des Flusses und das Verkehrsgeräusch in der Straße vereinigte sich zu einem betäubenden Getöse.

„Ich muß fort," flüsterte Sophie, „ich muß fort! Der kalte Fluß dort unten erweckt in mir schreckliche Gedanken, denen ich nicht Raum geben darf. Und immer kehren diese Gedanken wieder! Mein Kind ist versorgt; ich aber bin elend und verlassen ... Franz hat sich mit einer vornehmen Dame vermält, er befindet sich auf Reisen und lebt sorglos dahin ... der stolze Vater wollte mich abkaufen ... o, diese Schande, diese Schmach!"

Sie wollte den Rückweg antreten ... die Kraft fehlte ihr, wimmernd brach sie zusammen. Nach einigen Minuten kehrte das Bewußtsein zurück. Als sie die Augen öffnete, stand ein Kreis neugieriger Menschen um sie.

„Ist die Frau todt?" hörte man fragen. „Hat sie ein Unfall betroffen?"

Digitized by Google

Ein Mann, dem Arbeiterstande angehörend, hob mitleidig die Schwache empor und führte sie von der Brücke auf das breite Trottoir der Straße, in der sich die Neugierigen verloren.

„Sind Sie krank?“ fragte der Mann. „Sie zittern an allen Gliedern . . .“

„Ich bin recht krank; es wandelte mich eine Ohnmacht an. Nun ist sie vorüber . . .“

„Stützen Sie sich auf meinen Arm. Wo wohnen Sie?“

„In der Paulsstraße.“

„Das ist weit; aber ich werde Sie begleiten.“

Der kräftige Arbeiter gewährte allen Beistand, den er unter den obwaltenden Verhältnissen leisten konnte. Er führte die Kranke sorgfältig durch Nebengäßchen bis in die Paulsstraße. Vor dem Hause dankte Sophie dem braven Manne durch Worte und Händedruck.

„Ist nicht nöthig,“ sagte dieser bewegt; „ich habe nur meine Pflicht gethan.“

Dann trat er den Rückweg an.

Sophie hatte kaum den Hof erreicht, als der

Digitized by Google

mürrische Hausmeister die Thür schloß, der Wächter verkündete, daß es zehn Uhr geschlagen habe.

„Gott sei Dank!" rief sie, als sie in dem Stübchen auf dem Arbeitsstuhle saß.

Die Lampe, die Sophie beim Weggehen nicht ausgelöscht, brannte nur noch matt. Wie traurig sah es in dem engen, stillen Raume aus! Und hier wohnte das Mädchen, das der Sohn eines Freiherrn, weil es schön, geistreich und gut war, einst geliebt hatte. Hier beweinte die Tochter des verstorbenen Pastors ihr mehr als hartes Schicksal. Von Allem entblößt, von der Welt verlassen, ihrer Ehre beraubt litt Sophie unbeschreibliche Qualen. Eine solche Veränderung der Dinge hatte sie nicht für möglich gehalten, sie, die einst so hoffnungsfroh in das Leben geblickt, der Stolz und die Freude eines würdigen Seelsorgers. Da saß sie nun ein Bild des Jammers und des Elends, ein Gegenstand des tiefsten Mitleids. Wer kümmerte sich um das zu Boden geschleuderte Mädchen? Wer hatte Mitleid mit ihrem schwer bekümmerten Herzen? Der Vater des Betrügers, der den Grund zu diesem Elende gelegt, hatte es sogar gewagt, der Betrogenen Geld anzubieten.

Digitized by Google

„Verdienen, arbeiten," rief Sophie, „sonst muß ich umkommen!"

Sie stellte den Docht der Lampe höher, die ihr schon manche Nacht geleuchtet hatte. Es fehlte an Oel ... der Docht war trocken und verkohlte.

„Ich kann ja doch nicht arbeiten," dachte die Arme; „mich friert und der Kopfschmerz ist unerträglich!"

Das matte Flämmchen der Lampe war erloschen. Sophie entkleidete sich und ging zu Bett. Der Hausmeister hoffte vergebens auf die Rückkehr der Miethsbewohnerin, die zu beobachten er sich vorgenommen hatte. Am nächsten Morgen lag die Näherin bis zum Tode ermattet im Bette. Sie wollte aufstehen, um das Tagewerk zu beginnen; sie taumelte zurück.

„Ich muß doch wohl recht krank sein," flüsterte Sophie. „Gott im Himmel, was soll aus mir werden?"

Sie suchte im Gebete Fassung und Trost. Dann versank sie in einen Halbschlummer, der wohl eine Stunde anhielt. Dann erwachte sie plötzlich, wie von einem Schreckbilde emporgerüttelt. Ihr schönes, zartes Gesicht war leichenblaß und ihre blauen Augen, die Franz von Hoym sonst seinen Himmel genannt, glänz-

Digitized by Google

ten fieberhaft. Das reiche blonde Haar hing wirr auf Schultern und Busen herab. Draußen schien die Maisonne hell und warm. Auf dem schmalen Rande des Fensters saßen drei Tauben und pikten an den Scheiben. Die klugen Thiere wußten, daß ihnen um diese Zeit Brodkrumen gestreut wurden .... heute öffnete sich das Fenster nicht, heute blieb die Hand aus, die so oft Nahrung gespendet. Sophie sah die Thierchen.

„Ich habe nichts," flüsterte sie mitleidig; „ich besitze nicht ein Stückchen Brod mehr. Und hätte ich auch noch einen kleinen Vorrath, ich würde ihn auch nicht reichen können."

Sophie empfand einen brennenden Durst; aber Niemand war da, der ihr eine Erquickung reichte. Sie fühlte, daß ihr Zustand sich mit jeder Viertelstunde verschlimmerte. Zuweilen verwirrten sich ihre Gedanken und ihr war, als ob sie im Hause des Vaters sich befände. Dann drängten sich Thränen zwischen den langen seidigen Wimpern hervor und die geschwollenen Augenlider zuckten. Der Schmerz zerstörte die Träumerei, die Kranke erwachte mit einem schweren Seufzer. Zitternd strich sie das Haar aus der brennenden Stirn.

Digitized by Google

„Ich muß mir Hilfe verschaffen!“ flüsterte sie. „Die Arbeit darf ja nicht ruhen, ich muß erwerben.“

Mühsam richtete sie sich empor.

„Die Nachbarin ist eine gute Frau, ich werde sie rufen.“

Und sie klopfte mit der matten Faust an die Wand. Ein lautes Klopfen anwortete.

„Sie hat mich gehört; ach, das ist ein Glück!“

Fünf Minuten später trat die Nachbarin, eine Frau von dreißig Jahren, ein.

„Ich habe es mir gedacht!“ sagte sie mitleidig.

„Verzeihung, daß ich Sie belästige; aber ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll ... bitte, reichen Sie mir ein Glas Wasser.“

Die Frau des Musiklehrers that Alles, was die Kranke verlangte, sie brachte ihr, da es gerade Mittag war, von ihrer Suppe und bereitete Limonade. Die Näherin genoß nur wenig. Sie war ernstlich krank. Ungeachtet ihrer Weigerung holte der Mann der Nachbarin den Armenarzt. Dieser untersuchte und examinirte die Kranke. Nachdem er sich die Verhältnisse hatte beschreiben lassen, verordnete er die Unterbringung in das allgemeine Krankenhaus. Sophie fügte sich willenlos.

Digitized by Google

Die Nachbarin mußte ihr das Papier geben, das die Adresse der guten Frau Wedekind enthielt, die sich so großmüthig der Sorge für den Knaben unterzogen hatte. Gegen Abend trugen zwei Männer eine lange verdeckte Tragbahre aus dem Hause in der Paulsstraße. In der Tragbahre, die an zwei langen Stangen befestigt war, lag die schwerkranke Näherin. Das Dachstübchen im Hintergrunde stand leer. Wohl kamen am nächsten Morgen die Tauben wieder und pikten an den Glasscheiben; aber das Fenster blieb verschlossen. Drei Tage später empfingen sie ihr Futter aus der Hand einer alten Frau, die den traurigen Raum gemiethet hatte.

Digitized by Google

3.

In vergoldeten Sälen.

Das Palais des Grafen von Auerstein galt für eins der prächtigsten Gebäude der Residenz. Es lag an einem der Hauptplätze, war vor einigen Jahren erst vollendet und hatte, eine Seltenheit in einer volkreichen Stadt, einen großen parkähnlichen Garten mit prachtvollen Treibhäusern. Der Besitzer bekleidete kein Amt; er lebte seiner jungen schönen Frau, die er über Alles liebte, hielt, da er sehr reich war, einen großartigen Marstall und gab im Winter Gesellschaften, zu denen nur Aristokraten vom reinsten Wasser geladen wurden. Den Sommer verbrachte er in irgend einem Luxusbade oder auf Reisen.

Ueber die Vergangenheit des Grafen läßt sich

Digitized by Google

wenig sagen. Er gehörte einer alten, aber armen Grafenfamilie des Landes an. Sein Vater war längst todt, seine beiden Brüder dienten als Lieutenants in der Armee und seine einzige Schwester, das älteste der Kinder, wohnte in einem Flügel des Hotels. Wir werden sie bald kennen lernen.

Graf Julius von Auerstein hatte Kameralwissenschaft studirt und war verschiedenen Gesandtschaften als Attaché beigegeben gewesen. Er hatte Petersburg, London, Stockholm und Madrid gesehen. Während der Zeit, die er als Gesandtschaftsattaché in Paris verlebt, hatte er sich verheiratet. Die Heirat mußte ihn zum reichen Manne gemacht haben, denn er gab seinen Posten auf, der ihn an Paris fesselte, kam nach Deutschland zurück und kaufte von einem Fürsten das Hotel, das damals kaum vollendet. Man erzählte sich, seine Gattin sei eine Vikomtesse von Menoir, die im südlichen Frankreich große Besitzungen habe, über die sie, da sie Waise und volljährig sei, frei verfügen könne. Sie habe dem schönen, aber armen deutschen Grafen, den sie auf einem Balle kennen gelernt, aus leidenschaftlicher Liebe die Hand gereicht. Die Ehe der

Digitized by Google

Beiden ward allgemein als glücklich gepriesen, trotzdem sie kinderlos war.

In der Abenddämmerung kam der Graf von einem Spazierritte zurück. In dem Hofe seines Palais stieg er ab, übergab das Pferd dem Reitknechte, betrat das Haus und eilte die Treppe zu dem ersten Stocke hinan. Leise öffnete er eine Thür, durchschritt das Vorgemach und trat in das Boudoir seiner Gattin, die er zu überraschen gedachte. Das kostbar eingerichtete Zimmer, dessen Fenster nach dem Garten hinausgingen und der Abendluft geöffnet waren, hatte oft die Glückseligkeit der beiden Gatten gesehen.

„Antoinette!" rief leise der Graf.

Es erfolgte keine Antwort. Der Abendwind bewegte leise die Vorhänge des geöffneten Fensters.

Der Graf schlich über den weichen Teppich und öffnete die schweren Damastvorhänge des Alkovens, eines reizenden Raums, der still und geheimnißvoll vor ihm lag. Weiße Alabaster-Statuetten, die auf zierlichen Konsolen an den dunkelrothen Wänden standen, leuchteten wie Schemen durch die Dämmerung. Die leisen Schläge der Pendule auf dem Nachttische

Digitized by Google

ließen sich deutlich vernehmen. Der Graf wußte, daß seine Gattin um diese Zeit stets sich in ihrem Boudoir befand, zumal wenn sie die Rückkehr des Gatten erwartete. Heute fehlte sie.

„Antoinette!“ rief er.

Aber Antoinette antwortete nicht.

„Sie wird bei meiner Schwester sein!“ dachte er. „Besuche kann sie nicht machen, da sie ohne mich das Palais nicht verläßt.“

Er warf sich auf ein Tabouret, das neben dem seidenen Bette stand. Daß die Gattin, ihn heute nicht mit offenen Armen empfing, berührte ihn schmerzlich. Das innige Zusammenleben war ihm zur Gewohnheit geworden. Antoinette kannte die Stunde seiner Rückkehr, sie wußte, daß er pünktlich war wie der Zeiger an der Uhr. Sollte ihr ein Unglück zugestoßen sein? Sie ging nicht gern zu der Schwester, deren frömmelndes Wesen der jungen lebensfrohen Gräfin nicht gefiel . . . Was konnte sie bewogen haben, ihr Boudoir zu verlassen und in so später Stunde? Hätte er sich nicht geschämt, er würde alle Glockenzüge in Bewegung gesetzt, sämmtliche Domestiken herbeigerufen haben.

Digitized by Google

„Thorheit!“ murmelte er vor ſich hin. „Vielleicht iſt ſie doch bei der Schweſter Klara und das wäre mir lieb. Möchte doch die Spannung, die zwiſchen den beiden Frauen herrſcht, aufhören.“

Der Graf wartete noch zehn Minuten. Es war indeß völlig dunkel geworden. Sonſt brannten die Kerzen ſchon um dieſe Zeit, Antoinette ſaß am Flügel und phantaſirte . . . Wie anders war es heute! Die traurige Stille laſtete wie ein Alp auf der Bruſt des liebenden Ehemanns; er zitterte für ſein höchſtes Gut. Konnte er ſich auch keinen beſtimmten Grund angeben, ſo empfand er doch Furcht vor einem Ereigniſſe, das ſeinem unbeſchreiblichen Glücke Eintrag thun müſſe. Er glich dem reichen Geizhalſe, der überall Diebe wittert; das kleinſte Geräuſch erſchreckt ihn und läßt ihn entſetzliche Bilder ſehen.

Schon faßte Julius von Auerſtein den Entſchluß, ſich Gewißheit zu verſchaffen und bei der Schweſter anzufragen, als er das Rauſchen eines ſeidenen Kleides hörte.

„Sie kommt! Nun iſt es an mir, ſie zu überraſchen!“

Still verblieb er an ſeinem Platze; er wollte eine

Digitized by Google

zärtliche Rache üben. Durch den halb geöffneten Vorhang konnte der Graf in das matte Dunkel des Boudoirs sehen. Die Gestalt Antoinettes zeichnete sich dunkel ab. Sie blieb in der Mitte des duftenden Raumes stehen, seufzte und brach in die leise geflüsterten Worte aus: „Dem Himmel sei Dank, Julius ist noch nicht zurückgekehrt!“

Julius hatte diese Worte deutlich verstanden. Er begriff den Sinn derselben nicht. Ein neuer Schreck erfaßte ihn als er sah, daß Antoinette Hut und Shawl ablegte und beide Toilettengegenstände auf ein Möbel warf. Dann zog sie die Glocke. Die mit Licht eintretende Kammerfrau fand ihre Gebieterin auf einem der Lehnsessel sitzend.

„Ist mein Gemal zurück?“ fragte sie rasch.

„Ich glaube, gnädige Frau.“

„Trage jenen Hut und jenen Shawl in die Garderobe!“

Die Kammerfrau führte den Befehl aus. Nun blieb es still, Antoinette regte sich nicht.

„Was ist das?“ dachte der Gemal. „Meine Frau hat einen Besuch gemacht und will ihn mir verbergen? O, wenn sie diese Absicht hätte ... nein, es ist nicht

Digitized by Google

möglich! Sie braucht sich ihrer Bekanntschaften nicht zu schämen!"

Dieser Schluß konnte doch nicht verhindern, daß die Eifersucht erwachte.

Die Kammerfrau trat wieder ein. Diesen Augenblick gebrauchte der Graf, um durch eine Tapetenthür in ein angrenzendes Zimmer zu gelangen. Mit Hilfe eines Schlüssels, den er bei sich trug, öffnete er die Thür, die auf den Korridor führte. Niemand sah ihn. Vorsichtig schlich er zu der Hauptthür, die zu den Gemächern der Gräfin führte. In dem Vorzimmer trat ihm die Kammerfrau entgegen.

„Gnädiger Herr!"

„Was gibt's?"

„Die gnädige Frau läßt Sie bitten . . ."

„O, ich komme schon!"

Er trat in das Boudoir.

Antoinette eilte ihm entgegen, streckte beide Händchen aus und reichte ihm den blühenden Mund zum Kusse.

„Kehrst Du jetzt erst von dem Spazierritte zurück, Julius?" fragte sie zärtlich.

Digitized by Google

„Ja . . . vor einer Viertelstunde . . . ich war bei der Schwester, die mich sprechen wollte."

„Du bist zerstreut, Julius . . . hat Klara wiederum einmal ihre Unzufriedenheit mit mir geäußert?"

„Nein, o nein! Aber Du hast mich erwartet, wie die Kammerfrau sagt . . . es ist doch nichts geschehen . . . ?"

„Nichts, mein lieber Freund!"

„Hast Du mir Etwas zu sagen?"

„Nur zu wiederholen, daß ich mich in Deiner Nähe glücklich fühle, obgleich ich die Heimat verlassen habe. Die Menschen in diesem Lande sind kalt und gemessen, sie berechnen zuvor ihren Nutzen, ehe sie Verbindungen anknüpfen . . . Deine innige Zuneigung entschädigt mich für Alles . . ."

Sie neigte ihr Köpfen an seine Brust und sah schmachtend zu ihm empor.

„Ich glaube Dir," rief der Graf bewegt. „Du mußtest mich, den unbemittelten Mann, wohl wahrhaft lieben, da Du mich aus dem Schwarme Deiner Anbeter wähltest . . ."

„Bist Du ganz glücklich, Julius?"

„Mein Glück hängt nur von Dir ab!"

Digitized by Google

„Dann wirst Du nur mit meinem Tode unglücklich werden. So lange ich athme, bin ich Dein treues Weib, das wiederum in Dir Freude und Glück findet. Julius, mir bliebe Nichts zu wünschen, wenn Deine Schwester mir freundlich gesinnt wäre."

„Sie ist schon alt ... habe Nachsicht mit ihren Launen!"

Der Graf hatte nicht den Muth, zu fragen: „Bist Du in der Stadt gewesen? Warum hast Du heimlich das Palais verlassen?" Diese Frage hätte einen Verdacht in sich geschlossen, und Verdacht gegen die Gattin hegen, ist ein Verbrechen an der Liebe.

Antoinette setzte sich an den Flügel und begann, wie stets um diese Zeit, zu spielen. Man mußte es ihr nachrühmen, sie war Meisterin auf dem Instrumente.

Die Gräfin von Auerstein war eine schlanke, zarte und dennoch üppige Gestalt; sie hatte reiches, kastanienbraunes Haar und schöne braune Augen, die gutmüthig hell wie die einer Gazelle leuchteten. Ihr Teint war bewunderungswürdig; nicht die leiseste Schattirung trübte das zarte Weiß desselben. Wir müßten von Purpurlippen, Perlenzähnen und seidigen Wimpern

Digitized by Google

sprechen, wollten wir alle Vorzüge dieses reizenden, pikanten Gesichtchens angeben. Die Beschreibung einer von Natur schönen Frau liefert stets nur ein schlechtes Bild; es bedarf des Pinsels eines Künstlers, um in Farben das Porträt und den Ausdruck der Züge wieder zu geben, die das Herz bezaubern und die Phantasie anregen. Antoinette war eine vollendet schöne Frau von sechsundzwanzig Jahren; eine echte Französin. Sie war der deutschen Sprache vollkommen mächtig, und hätte nicht die Beimischung des fremden Accentes an die Ausländerin erinnert, so würde Niemand an ihrer deutschen Abkunft gezweifelt haben.

Der Graf betrachtete wehmüthig seine wunderholde Gattin. Er liebte sie nicht als Ehemann, er liebte nach zweijähriger Ehe noch als Bräutigam, als Liebhaber. Ihm kam es vor, als ob Antoinette in der letzten Zeit noch schöner geworden sei, als ob ihre Reize sich in dem deutschen Klima herrlicher entfalteten. Daß der Himmel ihm Nachkommen versagte, beachtete er wenig; er schwelgte in dem Glücke, das die Gegenwart bot und dankte dem Himmel, der ihm die schöne und gute Frau beschieden. Wir werden später erfahren,

Digitized by Google

unter welchen Umständen Julius und Antoinette sich gefunden.

„Sie kann mich nicht betrügen!“ dachte der Graf, um sich zu beruhigen. „Und warum auch sollte sie mich hintergehen? Sie fühlt sich glücklich an meiner Seite und nährt keinen Wunsch, der über den Kreis der Häuslichkeit hinausginge. Wüßte ich nur, warum sie dem Himmel dafür dankte, daß sie unbemerkt ihr Boudoir betreten konnte! Ein Geheimniß muß sie doch haben und wäre es ein sehr unschuldiges. Und es ist ein unschuldiges, gewiß, gewiß! Ich will sie durch Argwohn nicht kränken; aber ... beobachten.“

Ein Diener meldete, daß die Abendtafel servirt sei.

Antoinette spielte ruhig den angefangenen Satz zu Ende.

„Herr Graf,“ rief sie heiter, „ich bitte um Ihren Arm!“

„Hier ist er, Frau Gräfin. Bedienen Sie sich seiner in allen Fällen des Lebens als Stütze, und glauben Sie nie, daß er erlahmen könne.“

„O, mein lieber Mann!“ rief sie schmachtend. „Ich werde mich stets Dir anklammern wie eine schwache Rebe dem starken Baume.“

Digitized by Google

„Dann wirst Du allen Stürmen Trotz bieten können.“

Sie küßten sich und verließen das Boudoir. Nachdem sie zwei Zimmer durchschritten, betraten sie einen reizenden kleinen Saal. In der Mitte desselben stand die Tafel, auf der goldene und silberne Gefäße glänzten. In demselben Augenblicke öffnete ein Lakai die Thür, die zu dem Korridor führte. Er meldete mit lauter Stimme:

„Die gnädige Komtesse von Auerstein!“

Und die Gnädige trat gemessen ein. Sie war eine lange, hagere Person, die ungefähr achtundvierzig Jahre zählen mochte. Ihr schwaches Haar, das sich in Löckchen an den Schläfen zeigte, war bereits ergraut. Eine feine Haube mit grauen Bändern bedeckte das Haupt, das sich steif zwischen den schlanken Schultern erhob. Grau mochte ihre Lieblingsfarbe sein, denn auch das Kleid war von grauer Seide. Eine kurze schwarze Mantille hüllte den Oberkörper ein.

Diese graue Dame war Klara von Auerstein, die älteste Schwester des Grafen, die früher in einem Stifte für adelige Fräulein gelebt und sich entschlossen hatte, das rasch eingetretene Glück des Bruders zu

Digitized by Google

theilen. Ihre Ansprüche an das Stift, das unter der Protektion einer hohen Person stand, hatte sie nicht völlig aufgeben, sie konnte jederzeit dorthin zurückkehren.

„Guten Abend, Schwester!“ rief der Graf.

Sie dankte durch ein stolzes Neigen des Hauptes.

Antoinette küßte ihr die Hand und nahm ihr die Sammtmantille ab, die sie dem Diener übergab. Es war dies eine Aufmerksamkeit, die zu beweisen die junge Frau nie verfehlte.

„Ich danke, mein Kind!“ flüsterte die Komtesse in einem Tone, der mütterlich geklungen haben würde, wenn er weniger vornehm gewesen wäre. „Ich danke!“ fügte sie hinzu, ohne die Schwiegerin anzusehen.

Die drei Personen nahmen ihre gewöhnlichen Plätze an der Tafel ein. Die Komtesse saß in der Mitte der beiden Gatten. Antoinette achtete der Gemessenheit des alten Fräuleins nicht, sie befahl dem Diener, der ehrerbietig wartete, zu serviren und entfaltete heiter ihre Serviette. Der Graf beobachtete verstohlen seine Gattin und seine Schwester. „Nein,“ dachte er, „die Unbefangenheit Antoinette's kann nicht lügen; sie bereitet mir sicherlich eine Ueberraschung vor. Warum

Digitized by Google

soll ich einem so geringen Ereignisse Bedeutung beilegen? Ich ehre meine Frau durch Vertrauen und gewähre ihr gern die Freiheit, die sie sich selbst nimmt."

Mehr als sonst war heute die Stimmung gedrückt. Es gelang selbst der munteren Gräfin nicht, eine Unterhaltung anzuregen, die fesselte. Die Komtesse verließ ihren Platz, ein Zeichen, daß die Tafel aufgehoben. Man räumte ihr gern diese Autorität ein, da sie sich in der Ausübung derselben gefiel. Die alte Dame betrachtete sich als Haupt der Grafenfamilie von Auerstein. Die Würde derselben ging ihr über Alles, selbst über den Reichthum, den sie nur als Beigabe zu einem makellosen Stammbaume betrachtete. Mit der Verheiratung ihres Bruders war sie von Anfang an nicht einverstanden gewesen; sie hätte es lieber gehabt, wenn Julius, den sie für einen der schönsten Männer hielt, sich aus deutschem Adel eine Gattin erkoren. Die Französinnen, selbst die Vikomtessen nicht ausgeschlossen, hielt sie alle für leichtfertig, unfähig, sich den ehrsamen deutschen Verhältnissen zu fügen und eine deutsche Gräfin würdevoll zu repräsentiren. Julius hatte ihre Ansichten zwar nicht bekämpft, um die Schwester zu schonen; aber er hatte ihr doch

Digitized by Google

entschieden entgegnet: „es gibt keine Regel ohne Ausnahme, und Antoinette ist die eklatanteste Ausnahme, die man sich denken kann.“ Klara hatte den Kopf geschüttelt, trotzdem aber den Vorschlag angenommen, einige Zimmer in dem prächtigen Palais zu beziehen, damit die Familie stärker sei.

Die Meinung über die Französinnen hatte sie noch nicht geändert und wie es schien, ließ sie auch ihre Schwägerin noch nicht als Ausnahme gelten. Trotzdem behandelte sie die junge reizende Frau mit der gebührenden Decenz, zeigte sich oft mit dem Ehepaare und machte die Honneurs, wenn der Graf Gesellschaften empfing. Es lag immer eine gewisse Kälte in ihrem Benehmen gegen Antoinetten, die sich nach und nach daran gewöhnt hatte, und den Vorwand ihres Gatten gelten ließ: „Klara ist gut, aber mit allen Schwächen einer alten Jungfer behaftet.“

Die Abendtafel war also vorüber.

Nach eingeführter Sitte blieben die Geschwister in einem traulichen Zimmer noch einige Zeit beisammen. Hier brach Klara die stolze Einsilbigkeit, die sie in Gegenwart des bedienenden Lakais zu beobachten pflegte. Sie sprach von dem herrlichen Maiwetter,

Digitized by Google

von Spazierfahrten aus Gesundheitsrücksichten und fragte endlich:

„Sind Sie heute ausgewesen, Frau Schwägerin?"

„Nein," antwortete unbefangen die junge Frau. „Ich habe während der Abwesenheit meines Gemals einen kurzen Spaziergang durch den Garten gemacht... das ist Alles."

Klara schwieg.

Der Graf sah seine Gattin an. Der Ausdruck ihres Gesichts war nicht verändert, keine Spur von Befangenheit verrieth, daß sie irgend etwas zu verbergen suchte. Sie schien die Frage für eine der gewöhnlichen Aeußerungen zu nehmen, die im Laufe des Gesprächs wohl vorkommen. Das alte Fräulein lächelte einige Augenblicke bitter vor sich hin und spielte mit dem Ringe an ihrem dürren Finger.

„Haben Sie Nachrichten aus Frankreich?" fragte sie plötzlich.

„Nein! Ich erwarte auch keine ... meine Vermögensverhältnisse sind so wohl geordnet, daß es außerordentlicher Korrespondenzen nicht bedarf."

„Wir werden diesen Sommer eine Reise nach

Digitized by Google

Paris unternehmen", sagte der Graf. „Bist Du einverstanden, Antoinette."

„Ja; aber nur unter einer Bedingung."

„Nenne sie."

„Daß Fräulein uns begleitet."

„In diesem Falle," entgegnete das Fräulein, „wird die Reise unterbleiben."

„Und wenn ich Sie nun recht inständig bitte . . ."

„So muß ich Ihnen die Bitte abschlagen."

„Warum, Schwester, warum?" fragte der Graf, der gern eine völlige Aussöhnung zu Stande gebracht hätte.

„Weil der Arzt mir eine Badereise angeordnet hat. Der Sommer soll mir Erholung gewähren; Strapazen vermeide ich. Du kennst meine schwache Konstitution . . . also verschone mich."

Sie verließ ihren Platz und grüßte kalt die junge Frau, die kurz antwortete: „Gute Nacht, Fräulein!"

Antoinette suchte ihr Boudoir auf; sie wußte, daß der Graf seine Schwester zu begleiten pflegte.

„Führe mich, Julius!" bat das Fräulein.

„Sei nicht so abstoßend, Schwester! Antoinette achtet und ehrt Dich und Du behandelst sie immer

Digitized by Google

noch wie eine Fremde, die nicht zu der Familie gehört. Es ist wohl an der Zeit, daß Du einer freundlicheren Behandlung Dich befleißigst."

Klara sah bedeutungsvoll den Bruder an.

„Und wenn ich nun Gründe habe," fragte sie, „mein Betragen nicht zu ändern?"

„Gründe?"

„Ja, mein Bester!"

„Ich begreife Dich nicht ..."

„Natürlich, natürlich! Die Liebe verblendet Dich ..."

„Es ist Deine Pflicht, mir Aufklärung zu geben."

„Und ich werde diese Pflicht erfüllen. Führe mich in mein Zimmer."

„Gott, was werde ich hören müssen!" dachte der Graf.

Er zog die Glocke. Der Lakai trat ein.

„Leuchte voran!"

Der Lakai nahm den dreiarmigen Leuchter vom Tische und ging. Die Geschwister folgten Arm in Arm. Drei Minuten später befanden sie sich in des Fräuleins Zimmer, das ebenfalls im ersten Stocke, aber im entgegengesetzten Flügel des großen Palais lag. Die Einrichtung desselben war reich und bequem.

Digitized by Google

Die Bewohnerin, so sollte man meinen, mußte sich recht glücklich fühlen. Alles was Geschmack und Reichthum zu schaffen vermögen, fand sich hier vereint.

Klara saß in ihrem Lehnstuhle am Fenster.

„Willst du nicht Platz nehmen?“ fragte sie.

„Du weißt, daß Antoinette wartet. Ich kann sie nicht lange allein lassen.“

„So werde ich Dir kurz und bündig meine Meinung sagen, daß Du Dich danach richten kannst.“

Klara hustete, trocknete den Mund und begann:

„Wenn ich das Stift verlassen habe und zu Dir gezogen bin, so reizte mich nicht etwa der Reichthum, den Deine Frau Dir zugebracht . . . nein, ich gab Deinen Bitten nach, um über die Ehre unseres Hauses zu wachen.“

„Schwester!“

„Laß mich ausreden. Das kolossale Vermögen Antoinette's kam mir von Anfang an verdächtig vor. Sie ist eine Waise, nennt sich Vikomtesse von Menoir und gibt an, daß ihre Besitzungen in dem südlichen Frankreich liegen. Du hast sie in Paris kennen gelernt, wo sie ein einfaches Leben geführt haben soll. Ein Notar verwaltet ihr Vermögen und

Digitized by Google

sendet Dir jährlich dreimalhunderttausend Franks Renten. Hast Du Dich um die Eltern Deiner Frau bekümmert?"

„Du fragst seltsam, Schwester. Antoinette's Eltern sind längst gestorben . . ."

„Hast Du die Todtenscheine gesehen?"

„Nein! Der Notar hat unsere Trauung in Paris besorgt . . ."

„Das eben hat mir mißfallen. Ein deutscher Graf verheiratet sich nicht wie ein Handwerker, der zugreift, um ein Betriebskapital zu erhalten. Nein, er fragt nach dem Stammbaume und betrachtet die einzelnen Zweige durch die Lupe. Was Du unterlassen, läßt sich nicht mehr nachholen. Du kamst mit Deiner Gattin hier an, kauftest das Palais und richtetest Dich wie ein Fürst ein. Das Geheimnißvolle, das die Abstammung Deiner Frau umgibt, ist nach einer zweijährigen Ehe nicht gehoben . . ."

„Klara," rief ungeduldig der Graf, „Antoinette ist mir eine treue und zärtliche Gattin gewesen . . . wer sie kennt, muß sie ihrer Schönheit und ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen schätzen."

Digitized by Google

Klara kreuzte die Arme, hob den Kopf und fragte betonend:

„Weißt Du das genau, Julius?“

„Schweſter!“ rief beſtürzt der Graf.

„Biſt Du überzeugt, daß ſie nur Dich, Dich allein im Herzen trägt?“

„Ja! Ja!“

„Armer verblendeter Mann! Es thut mir weh, den Samen des Argwohns in Deine Seele werfen zu müſſen; aber die Ehre unſerer Familie ſteht mir höher als das Glück Deiner Ehe, das, ich behaupte es, nur ein ſcheinbares iſt.“

Der Graf zitterte, er mußte ſich auf die Lehne eines Fauteuils ſtützen.

„Du biſt grauſam, Klara!“

„O, ich kann meine Aufſtellungen beweiſen.“

„Das wäre entſetzlich! Nein, ich glaube nicht daran ... Antoinette iſt rein wie das Sonnenlicht!“

Klara lächelte wie eine Satyr.

„Weißt Du, daß ſie heimliche Gänge hat?“

„Nein!“

„Weißt Du, daß ſie ſich in unſcheinbare Kleider hüllt, um ihren Stand zu verbergen?“

Digitized by Google

Julius erinnerte sich der Ankunft seiner Frau in dem Boudoir. Trotzdem rief er:

„Ich weiß Nichts!"

„Aber ich weiß es, Julius."

„Wer hat es Dir gesagt?"

„Ich habe es gesehen, von diesem Fenster aus habe ich es gesehen, und meine Augen sind, Gott sei Dank, noch sehr scharf."

„Du hast Dich getäuscht, Schwester; es gibt Aehnlichkeiten . . ."

„O, ich rede nicht in's Blaue, ich kenne zu gut die schwere Bedeutung meiner Worte. Daß ich vorsichtig verfahren, möge Dir Folgendes darthun. Vor drei Wochen machte ich gegen Abend einen Spaziergang durch den Garten. Du warst, wie gewöhnlich ausgeritten. Der herrliche Frühlingsabend fesselte mich. Ich saß auf einer Bank an der Mauer und beobachtete den aufgehenden Mond. Da huschte eine Frauengestalt durch die Wege, öffnete die kleine Pforte, die in die angrenzende Straße führt, und verschwand. Ein Geräusch deutete an, daß die Thür mit einem Schlüssel verschlossen ward. Mehr noch als die Erscheinung selbst fiel mir der leichte schwebende Gang

Digitized by Google

der Frau und ihre Gestalt auf. Um Gewißheit zu erlangen, ging ich in das Haus zurück. Zum ersten Male betrat ich um diese Zeit die Zimmer meiner Schwägerin. Ich traf die Kammerfrau, die sich mit Aufräumen beschäftigte. Sie berichtete auf meine Frage, daß die Frau Gräfin im Garten promenire und nach einer halben Stunde zurückkehren werde. Ich verbot ihr von meinem Besuche zu reden, damit die Frau Gräfin sich nicht genire und zwanglos ihren Neigungen nachgehe Nun wartete ich eine halbe Stunde im Garten. Plötzlich ward leise die Thür in der Mauer geöffnet und dieselbe Gestalt schlüpfte durch die vom Monde erhellten Wege. Ich schwieg, annehmend, daß ich mich getäuscht haben könne. Es war mir nicht möglich den Gedanken zu fassen: eine Gräfin von Auerstein geht in der Abenddämmerung durch die Straßen der Stadt. Gewiß ich mußte mich getäuscht haben. Diesen Abend saß ich hier am Fenster. Die Tage werden schon länger ... da sah ich einen Herrn und eine Dame aus einem Fiaker steigen. Die Dame ging durch das Seitenthor in unser Hotel ... Ich lauschte durch die Spalte meiner Thür ... eine Frauengestalt kam die Treppe herauf

Digitized by Google

und verschwand in den Gemächern der Gräfin. Auf meine Frage, ob sie in der Stadt gewesen sei, antwortete sie mit „Nein!“ Du selbst hast es gehört. Ziehe Deine Schlüsse, Julius, und triff Vorsorge, daß unsere Ehre gewahrt bleibe.“

Der arme Graf stand wie vernichtet. Er kannte seine Schwester; einer Lüge war sie nicht fähig. Und hatte er nicht selbst gesehen, daß Antoinette von einem heimlichen Gange zurückgekehrt war? Hatte sie nicht einen Spaziergang durch den Garten vorgeschützt und den Gang in die Stadt geleuguet?

„Schwester,“ stammelte er, „wir wollen noch keinen Stein auf meine Frau werfen; aber ich werde beobachten und dann ... Nein, Antoinette kann mich nicht betrügen!“

Klara zuckte mit den Achseln.

„Sie pocht auf ihr Vermögen,“ meinte sie. „Der Luxus, der uns umgibt, kommt von ihr. Julius, ich traue der Französin nicht ... In Paris nimmt man die Dinge nicht so genau, die eine frivole Frau treibt, man hält sie für elegant, zum großen Leben gehörend ... In Deutschland ist es anders.“

„Meine Frau muß und wird sich nach unsern

Digitized by Google

Sitten einrichten; hilf mir, Schweſter, auf Antoinetten einwirken, aber vermeide den Eklat! Sei nachſichtig mit ihr, behandle ſie nicht ſchroff und feſſele ſie an Deine Perſon. Käme es zu einem Bruche, ich wüßte nicht, wozu ich mich entſchließen würde."

„Du weißt, Bruder, daß ich Dir in Allem zu Dienſten bin, und ich werde auch in dieſem traurigen Falle das Meinige thun, um Dich vor dem Spotte der Welt zu bewahren. Zuvor jedoch verſchaffe mir Gewißheit über die Abkunft Deiner Frau..."

Es ward leiſe an die Thür geklopft. Der Graf öffnete. Die Kammerfrau Antoinette's ſtand an der Schwelle.

„Verzeihung, gnädiger Herr, wenn ich ſtöre ..."

„Du ſtörſt nicht, denn ich vermuthe, daß meine Gemahlin Dich ſendet."

„Die gnädige Frau läßt den Herrn Grafen bitten..."

„Ich folge Dir auf dem Fuße. Geh' und melde mich."

Die Kammerfrau hatte ſich entfernt.

„Gute Nacht, Schweſter!" ſagte traurig der Graf.

„Gute Nacht, Bruder!"

Digitized by Google

„Stehe mir bei.“

„Ich werde von jetzt an Deine Frau noch schärfer beobachten als zuvor.“

„Behandle sie gut.“

„Wie sie es verdient.“

Als Klara allein war, flüsterte sie vor sich hin:

„Mein Bruder ist schlimm daran, denn er liebt seine Frau: aber ich mußte es ihm sagen, die gräfliche Ehre erfordert es. Mag die Dame deutsche Sitten und Gewohnheiten annehmen, sie führt den Namen eines deutschen Edelmanns. Was nützen Reichthum und Luxus, wenn die Ehre nicht makellos bleibt? Julius mag im schlimmsten Falle wieder einen Posten übernehmen . . .“

Die alte Jungfer rief die Kammerfrau, machte Nachttoilette und ging zu Bett.

Digitized by Google

4.

Eine elegante Dame.

Julius von Auerstein betrat das Boudoir seiner Gattin mit klopfendem Herzen. Antoinette hatte sich bereits entkleidet; sie saß, in einen weißen Nachtmantel gehüllt, auf dem blauseidenen Polster eines eleganten Longchaise. Vor ihr auf dem Tische lag ein französischer Roman, in dem sie gelesen. Ihr reiches Haar, lose in Flechten zusammengelegt, ward von einem geschmackvollen Spitzenhäubchen bedeckt. In dieser Toilette glich sie einem Mädchen, das seine Reize den Blicken Anderer zu entziehen sucht. Nur ein Theil des Halses und der Kopf waren sichtbar; die übrigen Körpertheile hüllte neidisch der Mantel ein.

„Julius!" rief sie im Tone des Vorwurfes.

Digitized by Google

„Verzeihe mir, Antoinette!“

„Die Schweſter, die keine Neigung zu mir hat, wird Dir mit jedem Tage lieber ...“

„Nein!“

„Mich vernachläſſigſt Du.“

„Wähne das nicht, mein liebes Kind; ich denke ſtets an Dich, bin im Geiſte ſtets bei Dir. Aber auch Klara hat Anſprüche auf meine Aufmerkſamkeit ... ich ſehe ſie nicht oft ...“

„Setze Dich zu mir, Julius! Die Vorwürfe die ich Dir machen wollte, treten zurück bei Deinem Anblicke ... ich kann nur die Bitte ausſprechen: räume der Schweſter nicht eine zu große Gewalt über Dich ein.“

„Fürchteſt Du dieſe Gewalt?“

Antoinette lächelte.

„Fürchten?“

„Da Du mich warnſt, muß ich auf dieſen Gedanken kommen.“

„Julius, mich plagt die Eiferſucht!“ rief ſcherzend die reizende Frau.

„Auf meine alte Schweſter!“

„Ich mag es nicht dulden, daß Deine Liebe zu

Digitized by Google

mir beeinträchtigt werde. Klara haßt in mir die Französin . . ."

„Es steht in Deiner Macht, dieses Vorurtheil zu beseitigen."

„Wie, aber wie? Was kann ich thun? Wodurch habe ich das Vorurtheil erregt?"

Der Graf, sonst ein gewandter Gesellschafter, wußte diese Frage nicht sofort zu beantworten.

„Ich muß es Deiner Einsicht, Deinem Taktgefühle überlassen," sagte er nach einer Pause, „die Schwester zu behandeln, die in den Grundsätzen des deutschen Adels erzogen und alt geworden ist. Klara mag immerhin die Sonderbarkeiten einer alten Jungfer besitzen; für die Mitglieder ihrer Familie ist sie doch zärtlich besorgt."

„Dann zählt sie mich nicht zu der Familie!" rief die junge Frau.

„Hast Du Dich über Klara zu beklagen?"

„Heute zum ersten Male habe ich den triftigsten Grund dazu."

„Ich begreife Dich nicht."

„Die Stimmung, die Du mir bringst, die Ermahnungen, die ich habe hören müssen, sprechen dafür,

Digitized by Google

daß Klara nicht ohne Einfluß auf Dich geblieben iſt. Sieh', mein lieber Freund, ich bin Franzöſin, das haſt Du gewußt . . . es fließt franzöſiſches Blut in meinen Adern. Was heißt das? Nichts Anderes, als daß ich das Leben von der heitern Seite auffaſſe und frei von aller Empfindelei mich dem Glücke hingebe, das mir meine Ehe und meine Verhältniſſe überhaupt bereiten. Dabei aber vergeſſe ich die Rückſichten nicht, die ich meinem Stande, die Pflichten, die ich meinem Gemale ſchulde. Ich kann mich mit Deiner Schweſter nicht einſperren und die Chroniken deutſcher Adelsgeſchlechter ſtudiren . . . die Schilderung ſozialer Zuſtände der Gegenwart, der elegante Roman iſt mir anziehender, als die trockenen Jahrbücher Eurer Statiſtiker. Es kommt ſchon die Zeit, daß ich ernſter in das Leben blicke und meinem Gemal nicht mehr die muntere Frau bin, die Schweſter Klara eine leichtſinnige Franzöſin nennt. Unſere Sitten und Gebräuche ſind dem Leben, den Verhältniſſen angepaßt . . . ach, und ich habe ja nur einen kleinen Theil davon nach Deuſchland übertragen. Theater, Konzerte und Bälle gewähren mir Freude . . . . ich beſuche ſie an Deiner Seite . . . . Julius, habe nur Geduld

Digitized by Google

mit mir, ich werde bald eine echte deutsche Gräfin sein!"

Sie umschlang den Hals des Gatten und küßte ihm die Wange.

Der Graf küßte bewegt die weiße Stirn der schönen Frau, die wie ein schlummerndes Kind an seiner Brust lag. Ihr locker gelegtes Haar war durch die Bewegung entfesselt, es floß in dunklen Wellen über den weißen Mantel herab.

„Antoinette!" rief der Graf.

„Bist Du nicht zufrieden mit mir?" fragte sie schmachtend.

„Nicht ganz."

„Was habe ich verbrochen?"

„Das ist kein Lieben, wenn man seiner Geliebten mißtraut. Und Du bist meine Geliebte, denn ich bete Dich noch an, wie zur Zeit unseres Brautstandes."

„Mißtrauen?" fragte sie erstaunt, das Köpfchen zurückziehend.

„Ja, ich muß es sagen."

„Julius, Deine Schwester handelt nicht gut an uns."

„Laß die Schwester, sie hat mit dem nichts zu

Digitized by Google

ſchaffen, was in meinem Innern vorgeht. Es iſt ein ſchrecklicher Kampf, der mein Herz zerreißt ... Kann ich neben Dir ruhig ausharren, kann ich meine Hand auf Dein Haupt legen, in welchem ich Gedanken argwöhne, die mir unbekannt bleiben ſollen? Lächle nicht ſo bitter, Antoinette ... ſieh mich nicht mit Blicken an, die mir vor kurzem noch den Himmel öffneten! Ach, und Deine ſo reine ſo heitere Stirn, wenn ein Geheimniß dahinter verborgen läge ... Antoinette haſt Du mir ſtets alle Deine Gedanken enthüllt? Gibt es irgend einen Punkt in Deiner Vergangenheit, der ſeinen trüben Schimmer in unſere Gegenwart herüberwirft."

Er neigte ſich zu ihr und drückte zitternd einen Kuß auf ihre blühenden Lippen.

Antoinette betrachtete den Diamantenring an der zarten Hand.

„Du mißtraueſt mir!" flüſterte ſie, ohne aufzublicken.

Nun ſchwieg ſie und verblieb regungslos. Ihre langen ſeidigen Wimpern wurden feucht, ſie war nicht ſtark genug, die Thränen ganz zurückzuhalten.

„Mein Gott! Was iſt Dir?" rief der Graf.

Digitized by Google

„Ich denke an meine Mutter!“ antwortete sie ernst und scheinbar mit Ruhe. „Mir ist als ob ich die eisige Hand der Sterbenden in der meinen fühlte und ihre letzten Worte hörte: „Ich werde dort oben für Dich bitten, daß Gott Dir gnädig sei und das Unglück abwende, das unsere Familie verfolgt.“ So sprach sie und verschied. Ich begriff damals den Sinn dieser Worte nicht . . . heute tritt er mir entgegen. Ich soll nicht glücklich sein in meiner Ehe. Auch die Mutter war es nicht, wie ich schließen muß . . . den Vater habe ich nicht gekannt.“

Sie warf die Locken zurück, die über Stirn und Hals fielen.

„Julius,“ sagte sie schmerzlich, „sehe ich einen Schatten von Argwohn auf Deiner Stirn, so bin ich verloren, er wird mich tödten!“

Ihr zartes Gesicht war lilienweiß geworden.

„Was ist das?“ dachte der Graf, der seine Fassung zu bewahren suchte. „So habe ich meine Frau nie gesehen!“

„Julius,“ flüsterte sie unter Thränen, „ich frage nicht, woher Dein Argwohn kommt, aber ich beschwöre

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Dich bei unserer Liebe, setze kein Mißtrauen in meine Treue!"

„Willst Du Alles wissen, Antoinette?"

„Ja!" antwortete sie entschieden.

„Du hast heimliche Wege gemacht."

Die junge Frau zuckte zusammen.

„Hast Du Verbindungen in der Stadt?" fuhr der Graf fort.

„Nein!"

„Du hast heimlich die kleine Gartenpforte in der Mauer erschlossen . . ."

Sie kämpfte einige Augenblicke mit sich selbst. Eine flüchtige Röthe erschien auf ihren bleichen Wangen.

„Julius," sagte sie mit Stolz, „ich bin Deine Gattin . . . würdige mich nicht zur Verbrecherin herab, die man einem Verhöre unterwirft. Alles, was ich thue, kann ich vor Gott und vor Dir verantworten. Gönne mir die Freiheit, die jede Frau von Kopf und Herz beanspruchen darf. Ich mißbrauche sie nicht. Die Liebe zu Dir leitet jeden meiner Schritte, wie sie mein ganzes Herz erfüllt."

Digitized by Google

„Und doch schließest Du mich von Deinem Vertrauen aus?"

„Sage mir Nichts, klage mich nicht an . . . der geringste Vorwürf von Dir würde mich tödten und . . . Dein Kind."

„Antoinette!"

Sie trocknete ihre Thränen.

„Ich muß in diesem traurigen Augenblicke eine Erklärung abgeben, die unter anderen Umständen Freude und Glück bereitet haben würde; so aber erpreßt sie mir die Angst, sie soll mich schützen. Julius, ich kann sterben für Dich, wenn mein Tod zu Deinem Glücke nöthig ist . . . . Höre mich an, lieber Mann .... Versprich mir zu vergessen, nicht diese mit Liebe und Zweifel vermischte Stunde, sondern die Zuflüsterungen Deiner Schwester. Versprich es mir, ich beschwöre Dich! Du hast mir früher schon Fragen vorgelegt, die ich Dir nicht beantworten konnte. Gehe nicht einen Schritt weiter in diesem Labyrinthe, denn ich bin fest überzeugt, daß wir in einen Abgrund stürzen . . . . dann sterbe ich Deinen Namen auf den Lippen, Dein Herz in meinem Herzen. Warum stellst Du mich denn in Deiner Liebe so hoch und in Deiner

Digitized by Google

Meinung so tief? Nicht Deiner Schwester, mir sollst Du glauben."

Antoinette erhob sich und ging in den Alkoven.

„Sie hat Recht!" dachte der Graf. „Eine so reine Liebe muß der Argwohn beflecken. Ich will diesem seltsamen Wesen vertrauen. Ach, Antoinette fühlt sich Mutter!"

Dieser Gedanke erfüllte ihn doch mit Glück. Er nahm sich vor, seiner Schwester die Nachricht zu überbringen, um sie milder zu stimmen. Antoinette, das begriff er, mußte wie eine zarte Blume behandelt werden, die aus dem heimischen Boden in einen fremden versetzt ist.

„Ich habe ihr zu viel gethan!" dachte er mit Reue und Schmerz. „Ueber ihre Familienverhältnisse liegt zwar ein Schleier; aber kann sie ihn zerreißen, wenn sie auch den Willen dazu hat?"

Er erhob sich rasch und zog die Vorhänge des Alkovens zurück. Antoinette lag schon in den seidenen Kissen.

„Schläfst Du, meine Liebe?" fragte er zärtlich.

Sie streckte ihm die lilienweißen Arme entgegen.

„Ich habe für Dich gebetet, Julius!"

Digitized by Google

„Wie gut Du bist!“

„Und Gott wird mein Gebet erhören, er wird Dir Vertrauen zu Deiner Frau einflößen, damit unsere Ehe so glücklich bleibe, wie sie bisher gewesen.“

Antoinette drückte den Kopf des Gemals fest an sich. Seine Lippen braunten auf den ihrigen.

„Antoinette,“ rief er überwältigt, „ich bezweifle die Aufrichtigkeit Deiner Gesinnungen nicht; aber ich bitte Dich dennoch: habe Mitleid mit mir und ziehe mich ganz in Dein Vertrauen . . . Du darfst nicht allein tragen, was der Himmel Dir sendet.“

„Warte noch kurze Zeit, Julius.“

So trennten sie sich. Der Graf suchte sein Zimmer auf. Er war nicht ganz beruhigt, aber der Verdacht regte sich nicht so mächtig mehr als zuvor. „Antoinette, so tröstet er sich, ist nicht frei von Schwärmerei; da sie sich Mutter fühlt, muß ich ihre kleinen Geheimnisse ehren.“

Am folgenden Morgen trafen sich die beiden Gatten beim Frühstück. In ihren Blicken lag jene erzwungene Heiterkeit, welche die zur Schau zu tragen sich bemühen, die sich selbst täuschen wollen. Die Gräfin hegte, ohne daß sie es zeigen wollte, bestimmte

Digitized by Google

Beſorgniſſe; der Graf konnte, trotz ſeines Bemühens, ungewiſſe Zweifel nicht verbannen. Beide hatten, ſich gegenſeitig vertrauend, gut geſchlafen. Sie liebten und hatten ſich zu rein geliebt, als daß die Vorgänge des verfloſſenen Abends nicht einige Spuren in ihrer Seele zurückgelaſſen hätten, die beide zu verwiſchen beſtrebt waren. Da ſie ſich einander nähern wollten, konnte es nicht fehlen, daß ſie an die erſte Urſache des erſten Mißtons in der Harmonie ihrer Ehe zurückdachten. Julius forſchte in der Stimme ſeiner Frau, in ihren Blicken mit dem jugendlichen Gefühle, das ihn in der erſten Zeit ſeiner Liebe für ſie begeiſterte; da verwiſchten die Erinnerungen zweier glücklicher Jahre, die Schönheit Antoinettens und die Reinheit ihrer Liebe die letzten Spuren eines peinigenden Schmerzes. Klara, die grübelnde alte Schweſter, mit unzähligen Eigenheiten ihres Standes behaftet, trat zurück vor dem Bilde des angebeteten Weſens. Die beiden Gatten blieben den ganzen Tag bei einander; ſie kauerten ſich zuſammen wie Kinder, die fürchteten, ſich zu verlieren.

Am zweiten Tage fragte Antoinette:

„Willſt Du Deinen Spazierritt nicht unternehmen?“

Digitized by Google

Der Graf sah sie forschend an.

„Ich möchte nicht," fuhr sie fort, „daß Du Deine Gewohnheiten unterbrichst."

„Und Du, Antoinette?"

„Ich pflege der Ruhe; aber wenn Du willst begleite ich Dich zu Wagen."

Der Vorschlag ward angenommen. Eine elegante Equipage fuhr vor, in deren seidenen Polstern die reizende Frau Platz nahm. Der Gemal bestieg seinen Rappen und trabte neben dem Wagen her. Ein Gehölz in der Nähe der Stadt war das Ziel der Fahrt.

Antoinette athmete mit sichtlichem Behagen die köstliche Frühlingsluft ein; sie erfreute sich an dem frischen Grün der Bäume und gab ihr Gesicht den milden Strahlen der sinkenden Sonne preis. Der Waldweg war nur schmal, rechts und links zogen sich Gräben hin, die den dichten Forst begrenzten. Auf einem der Steinhaufen, die zur Erhaltung des Weges bestimmt, saß ein Mann, der mit seinem Stocke Figuren in den Kiessand malte. Ein alter schwarzer Hut, mit herabhängender Krämpe, bedeckte den Kopf, daß sich das Gesicht nicht erkennen ließ; man sah

Digitized by Google

nur einen grauen Bart, der die Bruſt berührte. Die ärmliche, hier und dort zerriſſene Kleidung des Mannes verrieth den Bettler. Sein grauer Rock mußte ſchon lange dem Wetter getrotzt haben; er war bis an den Hals feſt zugeknöpft, vielleicht um den Mangel des Hemdes zu verdecken. Weite graue Drillhoſen hüllten die Beine ein. Die Füße ſtaken in beſtaubten Schuhen mit dicken Sohlen.

Das Geräuſch des langſam fahrenden Wagens erregte die Aufmerkſamkeit des Alten. Er erhob ſich und rief dem Kutſcher zu, er möge halten. Der Graf konnte ſein Pferd nicht antreiben ohne den Mann zu verletzen, der ehrerbietig den Hut zog und mit tiefer Stimme ſich eine Gabe erbat. Sein langes von der Sonne gebräuntes Geſicht verzog ſich zu einem widerwärtigen Lächeln. Der halb haarloſe Schädel war mit Schmutz bedeckt. Spärliches graues Haar hing wirr in den Nacken herab. Der Graf wußte nicht, ob er mit einem wahnſinnigen oder mit einem unverſchämten Bettler zu thun hatte.

Der Kutſcher hemmte den Schritt der Roſſe als er ſah, daß ſein Herr hielt.

„Eine milde Gabe, Herr!“ wiederholte der Bettler.

Digitized by Google

„Ich muß Obdach haben für die Nacht und die Menschen sind hartherzig.“

„Ich trage keine Börse bei mir!“ antwortete der Graf, der wirklich Mitleid mit dem Bettler empfand.

„So wird die Dame sich meiner erbarmen . . .“

Er trat dem offenen Wagen ganz nahe und streckte den Hut aus.

Die Gräfin erschrak, daß sie einen lauten Schrei ausstieß. Zugleich warf sie zitternd ein kleines Taschenbuch in den Hut des Bettlers.

„Fort, fort!“ rief sie. „Ich habe genug gegeben, der Mann kann zufrieden sein. Fort!“

Halb ohnmächtig sank sie in die Kissen zurück.

„Antoinette!“ rief bestürzt der Gemal.

Er wandte sein Pferd. Der Bettler mußte zur Seite treten, um den Hufen des gespornten Rosses zu entgehen, das sich bäumte.

„Es ist Nichts, Julius, beruhige Dich, es ist Nichts! der Bettler hat mich erschreckt . . .“

Der Graf wollte seinen Zorn an dem Alten auslassen; dieser aber überschritt den Graben und verschwand in dem Unterholze, das an dieser Stelle gerade sehr

Digitized by Google

dicht ſtand. Man ſah noch einige Augenblicke ſeinen grauen Rock durch das junge Grün ſchimmern.

Die Gräfin hatte ſich erholt; aber ſie ſah noch ſehr bleich aus. Lächelnd reichte ſie dem Gemale die kleine Hand.

„Vergib, daß ich Dich beunruhige, Julius! Das kühne Entgegentreten des Alten, ſein wirrer Blick und die demüthig ausgeſprochene Bitte, in der ſich eine bittere Ironie verbarg, haben mich tief ergriffen.“

„Der Unverſchämte!“

„Zürne ihm nicht; er ſchien der Unterſtützung ſehr bedürftig zu ſein.“

„Der Schreck kann Deiner Geſundheit ſchaden.“

„Ich fürchte es nicht, da ich mich wohl fühle.“

Der Graf gab Befehl, den nächſten Weg nach Hauſe zu wählen. Während er neben dem Wagen ritt, beobachtete er ſeine Gattin; ernſt ſinnend ſaß ſie da, ſie fand keinen Gefallen mehr an dem ſchönen Frühlingsabende. Der Beobachtende glaubte auch zu bemerken, daß ſich Thränen aus ihren Augen ſtahlen, die ſie raſch mit dem Tuche verwiſchte. Fragte er nach ihrem Befinden, ſo antwortete ſie mit erzwungenem Lächeln: „Sei ohne Sorgen, mein lieber Freund, es iſt Nichts!“

Digitized by Google

Der Wagen fuhr in den Hof des Hotels. Julius sprang vom Pferde und half seiner Gattin beim Aussteigen. Sie sank ihm wie kraftlos in die Arme; mehr sie tragend als führend, betrat er mit ihr das Boudoir, wo er die theuere Last auf den Divan legte. Zitternd nahm er ihr Hut und Shawl ab. Die Kammerfrau mußte kommen, um eine bequeme Toilette herzustellen.

„Ich werde den Arzt holen lassen!" rief der ängstliche Gemal.

Antoinette lehnte es standhaft ab; sie versicherte, daß sie sich wohl fühle und nur der Ruhe bedürfe, um sich völlig zu erholen. Nach einer halben Stunde schon öffnete sie den Flügel und begann, wie jeden Abend in der Dämmerung, zu spielen. Aber ihr Spiel war hastig, wild; man errieth wohl, daß sie sich zwang, heiter zu scheinen, um den besorgten Gemal zu beruhigen. Sie wollte singen .... die Stimme versagte ihr. Unwillig verließ sie das Instrument, indem sie rief: „Morgen wird es besser gehen, ich will Dich nicht langweilen!"

Der Abend verfloß ruhig. Man speiste in gewohnter Weise und unterhielt sich. Als Klara die

Digitized by Google

Szene mit dem Bettler hörte, antwortete sie achselzuckend: „Man ist nirgends mehr sicher vor dem Proletariate. Und Sie, meine Liebe, haben Ihr ganzes Portefeuille verschenkt?"

„Ich konnte den Anblick des alten, bejammernswerthen Mannes nicht länger ertragen. Jetzt noch möchte ich weinen über das Elend, das die Menschen heimsucht."

Und Antoinette bedeckte mit dem Tuche die Augen.

„Der Bettler würde stolz sein auf diese Thränen, wenn er sie sähe," meinte ironisch das alte Fräulein. „Ich rathe Ihnen, mehr an ihren Gemal, als an andere Leute zu denken . . ."

Die junge Frau entfernte rasch das Tuch.

„Was soll das heißen?" fragte sie erregt.

„Meine Worte sind nicht schwer zu verstehen, sie bedürfen keiner Erläuterung."

„Klara!" rief mahnend der Graf.

„Julius, Deine Schwester hat die Verpflichtung da zu erinnern, wo es nöthig ist."

Antoinette erhob sich, warf einen stolzen Blick auf die Schwägerin und verließ das Gemach.

„Sei nicht so hart, Schwester!"

Digitized by Google

„Um den Bettler, der frech den Wagen anhält, vergießt sie Thränen; dem Gatten bereitet sie Unruhe und Schmerz . . ."

„Wir werden keinen Anlaß mehr haben . . ."

„Vertheidige sie nicht, Julius! Ich denke nun einmal das Schlimmste und werde sobald meine Anschauung nicht ändern. Das reiche Geschenk, das sie dem Bettler gemacht, und die Thränen, die ich vorhin gesehen, haben Bedeutung."

„Schwester, Deine Abneigung geht in Thorheit über!"

„Wir werden ja sehen."

„Was kann Antoinette mit dem Bettler zu schaffen haben?"

„Ich weiß es nicht; aber eine Ahnung flüstert mir zu, daß wir seltsame Dinge erleben werden."

Julius wandte der Schwester erbittert den Rücken; er hielt sie für geistesschwach.

„Närrin!" murmelte er hinausgehend.

Der Bettler selbst machte ihm weniger Sorgen als der Zustand seiner Frau, die er in nervöser Erregung antraf. Er mußte alle seine Zärtlichkeit aufbieten, um sie zu beruhigen. Sie beklagte sich bitterer als

Digitized by Google

je über den Haß der Schwägerin, der sie doch nie ein Leid zugefügt. „Was will das alte Fräulein?“ fragte sie schluchzend. „Warum gibt sie mir Lehren, als ob ich ein Kind oder eine leichtsinnige Person wäre? Schütze mich, Julius, ich werde sonst den Tod davon haben.“ Julius bedeckte ihren Mund mit Küssen und schwor hoch und theuer, daß Klara's Worte ihn nicht berührten.

Nach zwei Tagen schien der Vorfall vergessen zu sein. Die Gatten hatten wieder Spazierfahrten gemacht, ohne den Bettler oder sonst eine Person gesehen zu haben, die auf die junge Frau einen besondern Eindruck ausgeübt. Aber Antoinette konnte ihre Unruhe doch nicht ganz verbergen; sie brach nicht selten plötzlich ein Gespräch ab, eilte durch das Zimmer und klagte über Herzensbeklemmung. Die Hilfe eines Arztes verschmähte sie durchaus, der Gedanke an den Doktor mit dem ernsten Gesichte machte sie zittern.

„Ich lasse mich von dem Manne nicht berühren!“ fügte sie entschieden hinzu.

„Es gibt mehrere Aerzte in der Stadt.“

„Laß ab, Julius, ich bin ja nicht krank!“

„Aber Du bist eigensinnig.“

Digitized by Google

„So möchte ich Dich nennen, mein Freund.“

„Und wäre es nur zu meiner Beruhigung . . .“

„Gilt mein Wort Dir nicht mehr, als das des Arztes? Du kennst den Grund meines Zustandes, nun sei ruhig.“

Der Graf hatte fünf Tage das Haus nicht verlassen und während dieser Zeit war es ihm möglich gewesen, seine Frau unausgesetzt zu beobachten. Er war zu der Ansicht gelangt, daß sie heimliche Verbindungen nicht unterhalten könne, die sein eheliches Glück gefährdeten. So fein gebildet Antoinette auch war, so war sie in manchen Beziehungen doch auch abergläubisch. Vielleicht hatte sie eine Kirche oder sonst einen geweihten Ort besucht, von dem sie ein glückliches Gedeihen ihres Zustandes hoffte. Diese Besuche mußten, wenn sie wirksam sein sollten, geheim gehalten werden.

„Das wird es sein!“ dachte lächelnd der Gatte. Und er gab sich nun ganz dem Glücke hin, das reizende Frau ihm bereitete.

Ein Geschäft rief ihn zu seinem Bankier.

Als er angekleidet war, trat er zu seiner Gattin.

„Willst Du fort?“ fragte sie überrascht.

Digitized by Google

„Ich werde nicht länger als eine Stunde ausbleiben.“

„Und wohin gehst Du?“

„Zu unserm Bankier.“

„Sende den Diener.“

„Ich selbst muß mit dem Geldmanne sprechen.“

„Sind unsere Revenuen nicht pünktlich eingegangen?“ fragte sie hastig.

„Ja, o ja!“

Der Graf glaubte eine Befürchtung in der letzten Frage zu erblicken.

„Hältst Du es denn für möglich, Antoinette, daß die Verwaltung Deiner Güter in Frankreich . . .“

„Nein!“ unterbrach sie ihn erregt.

„Dann begreife ich nicht, wie Du zu der Frage kommst . . .“

Sie legte zärtlich ihr Köpfchen an seine Brust.

„Du selbst kennst unsern Notar in Paris und weißt, daß wir ihm vertrauen dürfen. Meine Vermögensverhältnisse sind wohl geordnet . . . ich fragte nur, weil Bankerotte vorkommen können, die uns Schaden zufügen.“

„Ich habe nichts davon gehört.“

Digitized by Google

„Um so besser.“

„Mein Weg gilt dem Bankier, mit dem ich abzurechnen habe.“

„So gehe, Julius, und laß mich nicht lange allein.“

Der Abschied war so zärtlich, als ob er für lange Zeit genommen würde. Antoinete begleitete den Gemal bis zur Treppe, wo sie ihn noch einmal herzlich küßte. Als er über den Platz vor dem Hause schritt, stand die Gattin an dem offenen Fenster, ihm Grüße mit flatterndem Tuche nachwinkend.

„Ein herrliches Weib!“ dachte Julius. „Gott erhalte mir mein Glück noch lange!“

Er erreichte das Haus des Bankiers, das in einer der lebhaftesten Straßen lag. Vertraut mit der Oertlichkeit betrat er die Kasse, ein schmales und langes Zimmer, das durch einen Zahltisch in zwei gleiche Hälften getheilt ward. Hinter diesem Zahltische stand der alte Kassier, der einem Fremden eine Tausend-Franks-Note wechselte.

„Entschuldigen Sie mich zwei Minuten, Herr Graf!“ rief der Greis. „Ich stehe gleich zu Diensten!“

Der Graf hörte diese Worte kaum; er betrachtete

Digitized by Google

erstaunt den Fremden, der die Banknote wechselte. Der Kopf desselben mit dem Kranze grauer Haare, das lange Gesicht, die spitze Nase und die hagere Gestalt gehörten dem Bettler an, der Antoinetten im hohen Grade erschreckt hatte. Heute war er fein gekleidet; er trug einen dunkeln Oberrock, in dessen Knopfloche ein Ordensbändchen schimmerte, schwarze Pantalons und glänzende Lackstiefeln. Seine Wäsche war blendend weiß. Er hatte die Handschuhe nicht ausgezogen, um die inländischen Banknoten in ein Taschenbuch zu legen. Seine Bewegungen waren die eines Mannes, der dem Gelde keinen großen Werth beilegt. Als der Kassier die Worte „Herr Graf" sprach, sah der Fremde zur Seite. In seinem Gesichte zeigte sich das seltsame Lächeln, das der Graf an dem Bettler beobachtet hatte und von dem Antoinette gesagt, daß es bittere Ironie einschließe. Dies Lächeln entschied, wenn auch der Bart verschwunden war . . . die hohe trotzige Stirn glänzte heute und die Wangen trugen nur noch eine schwache Spur von dem Braunroth, das Wind und Wetter hervorbringen.

„Jetzt stehe ich zu Diensten, Herr Graf von Auerstein!" sagte höflich der Kassier.

Digitized by Google

Der Fremde grüßte vornehm, setzte einen feinen grauen Hut auf das Haupt und verschwand. Er hatte genau die Gestalt des Bettlers, die sich dem Gedächtnisse des Grafen fest eingeprägt.

„Kennen Sie den Mann?“ fragte Julius.

„Nein!“

„War er schon einmal hier?

Der Sohn des Kassiers, ein Mann von dreißig Jahren, der dem Vater als Gehilfe beigegeben, übernahm die Antwort:

„Ich glaube, der Mann ist vor fünf oder sechs Tagen, vielleicht auch mögen es acht sein, schon hier gewesen. Er wechselte bei mir eine Tausend-Franks-Note. Ich wunderte mich über seine schlechte Kleidung.“

„Trug er einen grauen Rock?“

„Ja, gnädiger Herr, und zwar einen zerrissenen.“

„Einen vollen Bart?“

„Grau und schmutzig.“

„So ist es derselbe, den ich meine!“ rief erregt der Graf.

„Ich wunderte mich, daß ein Mensch dieser Art

Digitized by Google

über so viel Geld verfügte. Da die Banknote gut war, hatte ich keinen Grund, ihn zu fragen."

Der Graf hatte einige Augenblicke überlegt.

„Mein Geschäft ist nicht dringend!" rief er. „Ich komme Nachmittags oder gegen Abend zurück . . Adieu!"

Er mußte sich durch eine Gruppe Juden drängen, die eintraten, um Wechselgeschäfte zu machen. Der Verkehr in der Straße war so lebhaft, daß ein Passant den andern drängte. Der Graf sah nach links und rechts. Wohin hatte sich der Fremde gewendet, der sein Interesse so lebhaft in Anspruch nahm? Er bedauerte, ihm nicht auf dem Fuße gefolgt zu sein. Ohne Wahl schritt er die Straße entlang. Der Zufall war ihm hold. Schon nach zehn Minuten sah er den weißgrauen Hut des Fremden, der an dem Fenster eines Kunsthändlers stand und die ausgestellten Kupferstiche betrachtete. Er stützte sich auf ein langes spanisches Rohr, hatte ein Lorgnon auf der Nase und lächelte wie damals, als er um eine Spende bat. Den Grafen, der ihm zur Seite stand, bemerkte er nicht; seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Bild einer reizenden Frau gerichtet, das an dem Fenster

Digitized by Google

ausgestellt war. Je mehr der Graf die Züge des Alten betrachtete, je deutlicher unterschied er darin einen Ausdruck von Hohn und Verachtung, der abstoßend wirkte. Die eckige Stirn, die wohl schon manchem Sturm des Lebens getrotzt, schien wie aus Granit gehauen. Man hätte den Mann für einen Diplomaten halten mögen, der mit eisiger Ruhe abwägt und kalkulirt, obgleich er lächelt. Dem Grafen waren Köpfe dieser Art nicht fremd, er hatte sie in seinem Geschäftsleben oft gesehen.

Plötzlich wandte sich der Fremde und ging weiter. Vor einem Delikatessenladen blieb er wiederum stehen. Er schien zu überlegen, ob er der Begierde folgen sollte, die der Anblick der kostbaren Speisen erregte. In diesem Augenblicke redete ihn eine Frau an, die rasch an dem Grafen vorüberging.

„Corvin!"

„Liddi!"

Diese beiden Namen konnte der Lauscher deutlich verstehen, da sie von den beiden Personen im Tone der höchsten Ueberraschung ausgestoßen wurden. Nun sprachen sie eifrig mit einander. Der Graf faßte die Frau scharf ins Auge. Sie war von hoher Statur

Digitized by Google

und üppig gewachsen. Das pechschwarze Haar, das einen glänzenden Scheitel bildete, die gebogene Nase und der gelbliche Teint ließen auf die Italienerin schließen. Sie trug einen verschossenen Hut von hellblauer Seide mit weißen, schmutzigen Federn, und ein großes, schwarz und roth karrirtes Umschlagetuch, das den größten Theil eines abgeschabten schwarzen Atlaskleides bedeckte. Es war eine wunderliche und zugleich auffallende Zusammenstellung von Farben in dieser Toilette, die mehr der Zufall oder die Nothwendigkeit gemacht zu haben schien, als freie Wahl.

Liddi, so hatte der Graf sie nennen gehört, sprach lebhaft und viel; sie bewegte die Hand, die mit einem Handschuhe von grauer Baumwolle bekleidet war und schoß Zornesblicke auf den langen Mann, der ruhig zuhörte als ob die Erregung der Frau ihn wenig kümmerte. Jetzt holte sie eine Strohtasche unter dem Tuche hervor, aus der sie einen Brief zog, den sie dem Manne zu geben versuchte. Dieser wies das Papier zurück. Liddi machte einen zweiten Versuch, indem sie mit dem Fuße stampfte ... Da hob Corvin drohend den Zeigefinger der rechten Hand, wandte sich und bog um die nächste Ecke. Die Frau folgte ihm;

Digitized by Google

ihr entfiel der Brief, den sie wähnte in die Tasche gesteckt zu haben. Ein Knabe bemächtigte sich sofort des Papieres.

„Halt!“ rief der Graf.

„Was wollen Sie?“ fragte keck der Straßenbube.

„Der Brief gehört nicht Dir.“

„Ihnen eben so wenig.“

„Mag sein.“

„Ich werde ihn der Frau nachtragen, die mir wohl einen Botenlohn gibt.“

„Du erhälst einen Thaler für den Brief.“

Der Knabe riß die Augen auf.

„Einen Thaler?“ wiederholte er.

„Ja.“

„Von wem?“

„Von mir.“

„Sie treiben wohl Scherz, Herr . . . soviel Geld wird mir die Frau nicht geben.“

Der Graf hatte ein Geldstück aus der Tasche geholt, das er dem trotzigen Knaben zeigte.

„Hier ist der Brief, Herr!“

Der Knabe gab den Brief, empfing das Geldstück und lief davon.

Digitized by Google

Diese Szene hatte einige Neugierige angelockt, die stehen blieben. Der Graf achtete ihrer nicht, er bog um die Ecke und trat auf den Platz, der sich vor seinem Palais ausbreitete. Hier sah er, daß Corvin und Liddi in eine offene Droschke stiegen und davonfuhren. Vielleicht hatten sie sich versöhnt.

Julius von Auerstein mußte lächeln über sein Beginnen, er schämte sich fast, das beschmutzte Papier, das er einem Straßenbuben abgekauft, in der Hand zu halten. Gleichgiltig wie ein müssiger Spaziergänger, betrat er die Allee, die den viereckigen Platz von der Fahrstraße trennte.

Er warf einen Blick auf den Brief. Die Adresse lautete: „Frau Gräfin Antoinette von Auerstein."

Ein heftiger Schreck durchbebte den armen Mann. Leute dieser Art standen zu seiner angebeteten Frau in Beziehung.

„Bah," dachte er, um die erste Aufwallung niederzukämpfen, „es werden Bettler sein oder unverschämte Abenteurer, die eine Gelderpressung versuchen."

Die Röthe der Scham stieg ihm auf die Wangen, als er des heimlichen Ausgangs seiner Frau gedachte und der Versicherungen, die sie ihm gegeben.

Digitized by Google

„Ich soll ihr das Geheimniß nicht entreißen," murmelte er vor sich hin, „sonst ist es ihr Tod! O, mein Gott, wenn Klara recht hätte, wenn die Vergangenheit einer Gräfin von Auerstein nicht makellos wäre!"

Der Graf hatte eine Ahnung von der Wichtigkeit seines Fundes. Er verbarg den Brief sorgfältig und ging in der Allee auf und ab, um Ruhe zu gewinnen. Nach einer halben Stunde betrat er sein Zimmer. Er betrachtete den Brief. Die Adresse war offenbar von der Hand einer Frau geschrieben. Statt des Siegels hatte sich die Absenderin eines Fingerhuts bedient. Diese Zeichen trösteten in so weit den Grafen, als er auf einen Liebhaber nicht eifersüchtig zu sein brauchte.

„O, diese Menschen, diese gräßlichen Menschen!" rief er aus. „Corvin und Liddi! Nein, sie kennen meine Frau nicht, sie wollen sie nur ausbeuten. Aber warum erschrak Antoinette beim Anblicke des Bettlers? Warum warf sie ihm ängstlich die Brieftasche in den Hut, als ob sie dadurch ihn abkaufen wollte? Wer gibt mir Gewißheit?"

Er wollte den Brief öffnen.

Digitized by Google

„Nein, nein, nur jetzt noch nicht! Heute noch will ich warten!“

Es mochten doch mancherlei Erinnerungen in ihm aufsteigen, die den einmal angeregten Verdacht nährten, zugleich aber ihn veranlaßten, seine Gattin schonend zu behandeln. Vorsichtig verschloß er den Brief in einem geheimen Fache seines Mahagonischreibtisches. Dann ging er zu seiner Frau, die, mit einer leichten Handarbeit beschäftigt, an dem offenen Fenster saß, das nach dem Garten hinausging. Er hatte so viel Gewalt über sich, daß er den Unmuth wenigstens aus dem Gesichte verbannen konnte.

Antoinette empfing ihn zärtlich wie immer und war so unbefangen, als ob sie eine Störung des häuslichen Friedens durchaus nicht fürchtete.

„Hast Du Dein Geschäft geordnet, Julius?“

„Ja!“

„Zu Deiner Zufriedenheit?“

„Ich glaube.“

„Du glaubst es?“ fragte sie überrascht.

„Ich habe den Bankier nicht gesprochen.“

Der Graf schämte sich der Lüge, die ihm auf den Lippen schwebte.

Digitized by Google

„Was ist Dir, Julius?“

Er mußte sie küssen, um ihren forschenden Blicken auszuweichen.

„Ich bin mit dem Ordnen meiner Kasse beschäftigt ...“

„Fehlt es Dir an Geld?“

„Nein; aber ich will nach dem Winterhalbjahre die Bilanz ziehen.“

„Wie ängstlich vorsichtig Du verfährst. Es existirt ja Niemand, dem Du Rechnung abzulegen hast.“

„Immerhin, ich halte auf Ordnung.“

„Unsere Revenüen sind der Art, daß wir uns nicht einzuschränken brauchen.“

„Wie viel Geld befand sich in dem Taschenbuche, das Du dem Bettler zugeworfen hast?“

„Freund, Du fängst an geizig zu werden. Laß doch den Bettler, dem die Kleinigkeit gewiß große Dienste leistet. Er ist ein alter Mann, unvermögend zu verdienen ...“

Wäre der Graf weniger befangen gewesen, so hätte er das leise Zittern der Stimme seiner Frau bemerkt, als sie die letzten Worte sprach.

Digitized by Google

„Der Bettler kümmert mich ja nicht, mein liebes Kind.“

„Nun, ſo ſprich nicht von ihm; ich bin froh, daß der Schreck, den er mir bereitet, ohne böſe Folgen geblieben.“

„Was befand ſich in dem Portefeuille?“

„Willſt Du es durchaus wiſſen?“

„Du erleichterſt mir den Abſchluß meiner Rechnung.“

„Zwei Banknoten, jede zu tauſend Franks . . . es ſind dieſelben, die Du mir im vorigen Monate als Nadelgeld gegeben.“

„Alſo doch!“ rief der Graf. „Ich dachte es mir.“

Er beſchrieb den langen Mann, der bei dem Bankier die Noten gewechſelt hatte. Die Briefgeſchichte verſchwieg er. Antoinette hatte in großer Spannung zugehört.

„In dieſem Falle habe ich ein gutes Werk verrichtet!“ rief ſie aus, als ob ihr eine Laſt vom Herzen genommen wäre. „Wir können ja die kleine Summe entbehren.“

Sie ergriff die Stickerei und arbeitete fort.

Der Graf ging durch das Zimmer; er warf von

Digitized by Google

Zeit zu Zeit einen Blick auf seine Frau. Schmerzlich lächelnd betrachtete sie die Stickerei, als ob sie mit ihrer Kunstfertigkeit nicht zufrieden wäre. Dann griff sie wieder zur Nadel und arbeitete mit doppelter Sorgfalt weiter.

„Bleiben wir diesen Sommer in der Stadt?" fragte sie unbefangen.

„Du hast zu bestimmen, Antoinette; ich bedarf der Landluft nicht."

In diesem Augenblicke ward an die Thür geklopft.

Der Graf öffnete rasch.

„Gnädiger Herr!" sagte ein Lakai, den der Ungestüm des Grafen erschreckte.

„Was ist's?"

„Ein expresser Brief . . ."

„So gib!"

Er schloß die Thür.

„An wen?" fragte Antoinette.

„An mich!" antwortete der Graf, der die Adresse und dann das Siegel betrachtete.

Der Brief trug keinen Stempel, die Adresse war von der festen Hand eines Mannes geschrieben. In

Digitized by Google

dem Siegel befand sich ein Anker, umgeben von einem Sternenkranze; die Buchstaben oder Züge eines Namens fehlten. Der Graf zerriß das Kouvert, warf es auf den nächsten Tisch, entfaltete das Papier und las: „Mein Herr, Sie haben einem Knaben den Brief abgenommen, den eine Frau vor dem Delikatessenladen verloren. Absender dieser Zeilen hegt soviel Zuversicht zu Ihrer Grafenehre, daß Sie den gefundenen Brief unverletzt an die Adresse befördern. Die Verletzung des Briefgeheimnisses wird schwer bestraft. Setzen Sie kein Mißtrauen in Ihre Gattin, die unter dem Schutze einer mächtigen Hand steht. Sie schaden sich selbst, wenn Sie nicht ehrlich verfahren und zertrümmern das Glück, das Ihnen durch die Hand Ihrer schönen Frau geworden. Ich bin Ihr Freund, so lange Sie sich meiner Freundschaft durch Liebe und Vertrauen Antoinetten gegenüber würdig zeigen; werde aber Ihr erbittertster Feind, wenn Sie Ihre treue Gattin kränken oder zu Geständnissen zwingen wollen, die sie nicht ablegen kann. Zweifeln Sie nicht an meiner Energie oder an meiner Macht, die Drohung durchzuführen; ich verachte das Leben und fürchte den Tod nicht. Verschweigen Sie Antoinetten

Digitized by Google

den Empfang dieses Briefes und genehmigen Sie die Versicherung, daß ich Sie bis zu diesem Augenblicke hochschätze."

Eine Unterschrift war nicht vorhanden.

Der Graf überflog noch einmal die rasch, aber festgeschriebenen Zeilen. Wenn sich aus den Zügen auf den Charakter des Schreibenden schließen läßt, wie gewisse Leute behaupten, so mußte der, der diesen Brief geschrieben, ein eisenfester Mann sein. Die Buchstaben standen wie gegossen auf dem Papiere, nicht ein Komma, nicht ein Häkchen fehlte.

Der Eindruck, den der Brief auf den Grafen ausübte, war zweifelhaft. Julius ließ sich nicht so leicht einschüchtern; er hatte in Paris schon einen Muth gezeigt, der ihn zum Helden stempelte; aber er war auch ein zärtlicher Gatte, der gewissenhaft die Pflichten gegen seine Gattin übte.

„Es ist nichts!" sagte er mit erkünstelter Gleichgiltigkeit.

„Von wem kommt der Brief?" fragte Antoinette.

„Der Bankier bittet mich, meinen Besuch zu wiederholen."

Er schob den Brief in die Brusttasche und setzte

Digitized by Google

ſo lange den Gang durch das Zimmer fort, bis Antoinette ſich ihm leiſe näherte und mit dem Ausrufe „lieber Mann!“ ihn in die Arme ſchloß. „Machen wir eine Promenade durch den Garten?“ fragte ſie zärtlich.

Er willigte ein. Zehn Minuten ſpäter ging das Paar Arm in Arm durch die ſauber gehaltenen Wege des Parks.

In der Abenddämmerung befand ſich der Graf allein in ſeinem Zimmer er hatte unter dem Vorwande ſeine Gattin verlaſſen, den Brief an den Bankier zu beantworten. In Wahrheit aber bedurfte er der Einſamkeit, um über ſeine Lage nachzudenken. Tauſend Fragen erhoben ſich zugleich in ſeiner verwirrten Einbildung. Das Seltſame, Eigenthümliche der Lage des Grafen wird dem Leſer klar werden, wenn wir ihm im folgenden Kapitel die Heiratsgeſchichte des Paares erzählt haben werden. Wir wiederholen es, Julius von Auerſtein kannte Feigheit und Furcht nicht, er war ein guter Piſtolenſchütze und ein gewandter Fechter, wie er mehr als einmal dargethan; aber die Angſt, ſeine Gattin zu verlieren, die er trotz der Zweifel an ihren makelloſen Stammbaum anbetete, ſchnürte ihm

Digitized by Google

das Herz zusammen. Den Beginn der Fäden der Intrigue, die man ihm spielte, suchte er in Paris.

„Zu welchem Zwecke?" fragte er heftig. „Will man meine Ehe auflösen? Trachtet ein Habgieriger nach dem Vermögen Antoinette's? Beides wäre fruchtloses Bemühen, denn Antoinette liebt mich und ihre Revenüen sind gerichtlich sicher gestellt, ich selbst habe ja die nöthigen Maßregeln ergriffen."

Er zündete eine Kerze an. Nachdem er den Brief des Warners und Drohers noch einmal gelesen und bitter dabei gelächelt hatte, holte er den Brief, den zu befördern ihm zur Pflicht gemacht. Es war ihm unbegreiflich, wie Liddi und Corvin die Szene mit dem Knaben gesehen haben konnten, da sie sich rasch entfernt hatten. Es mußte noch eine dritte Person im Spiele sein, die ihn, den Grafen, kannte. Der Drohbrief war ihm auf dem Fuße gefolgt.

„Unbegreiflich!" dachte er. „Ich zerreiße den Schleier des Geheimnißvollen . . . vielleicht bin ich nur ein Opfer lächerlicher Mystifikation. Auch erfülle ich eine Pflicht, wenn ich Briefe, die an meine Frau gerichtet sind, und mir verdächtig vorkommen,

Digitized by Google

öffne. Ihr Zustand erfordert Ruhe, ich muß sie vor Aufregung bewahren."

Vorsichtig öffnete er das Siegel des beschmutzten Briefes und las:

„Mein Kind, Du darfst nicht leiden, nicht unglücklich sein, ich dulde das nicht. Meine Lebensaufgabe ist Dein Glück und ich erfülle sie, solle ich auch darüber zu Grunde gehen. Du hast mich nicht besucht, ohne Zweifel deshalb, weil Du nicht gekonnt hast. Erhalte Deinem Manne die Ruhe und Dir das Vertrauen Deines Mannes, daß Dein ehelicher Friede nicht gestört werde. Ich wache über Dich und wahre Dich vor Verlusten. Da Du nicht gekommen bist, muß ich Dir schriftlich sagen: Veranlasse Deinen Mann, daß er auf der Stelle das Kapital zurückziehe, das er bei dem Banquier M. deponirt hat. Er soll sich nicht zureden lassen, da M. gezwungen sein wird, in den nächsten Tagen seine Zahlungen einzustellen. Der Anstoß dazu kommt von Paris. Befolge meinen Rath, sonst ist Dein Kapital verloren. Eile ist dringend geboten. Ich erwarte Dich mit Sehnsucht. Da Du mich kennst, setze ich keinen Namen unter diese Zeilen. Ach, Antoinette, mein Liebling, mein Alles auf dieser

Digitized by Google

Erde! Meine Hand bebt vor Wonne, wenn ich Deinen Namen schreibe."

Die Dinge gestalteten sich immer räthselhafter. Die Unbekannten wollten das Glück Antoinetten's, nicht ihr Verderben; sie hingen mit zärtlicher Liebe an der jungen Frau. Das war gut, das war löblich; aber wer waren diese Leute? Der wunderliche Bettler? Die gemein aussehende Frau? Eine Gräfin von Auerstein stand zu dem Pöbel, zu Abenteurern in Beziehung! Und wenn sie nun noch ihr Vermögen diesen Leuten zu danken hatte . . .

Julius legte die Hand über die Augen, als ob er widerwärtige Bilder nicht sehen wollte. Seine Gattenzärtlichkeit kämpfte mit dem Ahnenstolze des deutschen Grafen. Er mußte sich eingestehen, daß Klara, seine Schwester, von einem richtigen Gefühle geleitet ward, und doch wußte sie nicht Alles. Antoinette aber mußte ihre Abkunft kennen, und daß sie ihm diese verschwiegen, war ein großer Fehler, den sie gewiß nur aus Liebe begangen . . .

„Ich werde warten und beobachten!"

So beschloß Julius, der ruhiger geworden, da er

Digitized by Google

einen Nebenbuhler nicht zu fürchten hatte und an der Treue seiner Gattin nicht zweifeln durfte.

Der Abend verfloß wie gewöhnlich.

Gegen zehn Uhr befanden sich die beiden Gatten allein in dem Boudoir. Antoinette trug ihren weißen Nachtmantel, ihr Häubchen, das ihren zarten Zügen einen unbeschreiblichen Reiz verlieh und ihre Maroquinpantoffeln. Sie lag ruhig auf der Ottomane und betrachtete den Gemal, der seiner Gewohnheit nach auf und abging.

„Hast Du Dein Geschäft geordnet?" fragte sie gleichgiltig.

„Ja."

„Der Bankier ist wohl ein zuverlässiger Mann . . ."

„Ich traue ihm nicht. Was meinst Du, wenn wir einen großen Verlust hätten?"

„Du erschreckst mich, Julius!"

„Ich muß Vorsorge treffen . . . die Angelegenheit beunruhigt mich. Es scheint eine Krisis in der Finanzwelt einzutreten."

„Mein Gott!"

„Beruhige Dich, ich werde thätig sein, um Verlusten vorzubeugen."

Digitized by Google

„Bist Du deshalb verstimmt?“

„Nur deshalb. Ich betrachte mich als den Verwalter Deines Vermögens . . .“

„Nein, Du bist der Besitzer. Alles, was mir gehört, gehört auch Dir! Und ich selbst vor Allem . . .“

„Gebe Gott, daß Du mir nicht entrissen werdest!“

Er mußte das herrliche Weib umarmen und küssen.

„Nur der Tod kann mich Dir entreißen!“ flüsterte sie unter Thränen.

Am nächsten Morgen ging der Graf zu dem Bankier, der ihn in seinem Kabinette freundlich empfing. Der Geldmann war ein Herr, der hoch in den Fünfzigen stand, erfreute sich des allgemeinen Vertrauens, galt für sehr vorsichtig und für einen enorm reichen Mann. Sein Bankhaus zählte zu den ersten der Residenz.

„Sie hatten gestern schon die Güte, Herr Graf . . .“

„Es kommt nicht darauf an.“

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“

„Ich bedarf einer Summe von hunderttausend Thalern . . . in einer Ehrensache.“

„Soviel haben Sie bei mir deponirt, Herr Graf.“

Digitized by Google

„Zu meinem Glücke. Ich muß heute noch die Summe flüssig machen. Wollen Sie mir helfen?"

„Ohne Frage!"

Stolz erhob sich der Bankier.

„Sind Ihnen Staatspapiere genehm, Herr Graf?"

„Mir ist jedes Papier recht, das Werth hat."

Herr M. zog eine Glocke.

Der alte Kassier trat ein.

„Zahlen Sie dem Herrn Grafen von Auerstein sofort hunderttausend Thaler."

Er bezeichnete die Papiere näher, die der Kassier ausgeben sollte.

Die Sicherheit des Mannes beschämte den Grafen, der verlegen mit seinem Spazierstöckchen spielte. Er bereute, der in dem Briefe erhaltenen Warnung Gehör gegeben zu haben. Nun konnte er nicht mehr zurücktreten. Der Bankier ordnete so ruhig die Angelegenheit, als ob es sich um eine geringe Summe handelte. Nach einer Viertelstunde schon hatte der Graf seine Papiere in der Tasche. Er nahm Abschied und ging.

„Wie thöricht!" dachte er. „Ein Haus wie das des Herrn M., das älteste in der Stadt, kann nicht

Digitized by Google

fallen. Immerhin, ich werde zusehen ob man mich mystifizirt oder nicht."

Drei Tage waren verflossen. Der Graf mußte lächeln über seine Besorgniß.

„Wie kann ein Bettler den Stand eines großen Bankhauses kennen?" rief er aus. „Und jenes gemeine Weib . . . Thorheit, die Sache ist ohne Bedeutung!"

Als auch der vierte Tag vorüber war, dachte Julius daran, sein Kapital rentabel von Neuem anzulegen. Er ging zu seinem Notar, den er in Geschäften stets um Rath fragte. Der Rechtsanwalt sah bleich und verstört aus.

„Sind Sie krank, Doktor?"

„Mehr als krank, halb todt."

„Was ist geschehen?"

„Ich bin arm, ruinirt und viele meiner Klienten mit mir. Auch Sie, Herr Graf . . . doch, Sie können es verschmerzen, Sie sind reich . . ."

„Erklären Sie sich doch!"

„Der Bankier M. ist seit gestern verschwunden . . ."

„Nicht möglich! Er wird wiederkehren."

„Hoffen Sie das nicht; das Haus ist bankerott.

Digitized by Google

Und auf diesen Mann hatte ich mein volles Vertrauen gesetzt, ihm würde ich Millionen übergeben haben! Der Elende nahm noch vorgestern eine große Summe von mir, die ich für einen meiner Klienten übertragen sollte. Gott, was soll daraus werden!"

Der arme Notar sank betäubt auf einen Sessel.

Die Gefühle des Grafen lassen sich nicht beschreiben. Der schmutzige Brief hatte ihm die Wahrheit gemeldet. Das, was dem Notare unmöglich geschienen, hatte ein gemeines Weib vorhergesagt. Der Graf lehnte tief erschüttert an dem Arbeitspulte. Wer ihn gesehen, mußte glauben, daß ihn ein harter Verlust betroffen. Mit der Frage: „Ist denn Nichts zu retten?" unterbrach er die Stille.

„Ich glaube nicht," antwortete der arme Notar. „Der Bankier ist unter Umständen entflohen, die alle Hoffnung abschneiden. Die Komptoirs sind versiegelt, die Gerichtskommission hat nur kleine Summen vorgefunden. Das Hauptbuch fehlt . . . es liegt ohne Zweifel ein schändlicher Betrug vor. Die Untersuchung wird zwar Licht schaffen, aber kein Geld. Kleinere Häuser, die mit M. in Verbindung standen, werden ebenfalls zusammenbrechen. Und auch

Digitized by Google

von dorther droht mir Verluſt. Ich bin elend, ich bin ruinirt!"

Julius konnte weder tröſten noch helfen; er verließ den Notar und ging durch die Straße; in welcher der Bankier gewohnt hatte. Die Thüren und Fenſterläden des ſtattlichen Hauſes waren geſchloſſen. Auf der Hausflur ſtanden weinend und jammernd Männer und Frauen, die ihr Hab und Gut verloren hatten. Gräßliche Verwünſchungen gegen den Entflohenen wurden laut. Ein Mann ging in ſeiner Verzweiflung ſo weit, daß er die mit Eiſen beſchlagene Thür des Komptoirs erbrechen wollte. Beſonnene hielten ihn ab und führten ihn auf die Straße.

Ein Fiaker fuhr vorüber. In dem offenen Koupee ſaß der lange Mann mit dem weißgrauen Hute und neben ihm das Weib in dem rothkarrirten Umſchlagetuche. Beide ſahen lächelnd das geſperrte Haus des Bankiers an.

Sinnend kehrte der Graf in ſein Palais zurück.

Digitized by Google

3.

Ein Brautpaar.

Wir berichten unsern Lesern wie Julius und Antoinette sich kennen und lieben gelernt und sich verheiratet haben. Es ist diese Einschaltung zum Verständnisse der folgenden Ereignisse unerläßlich nöthig.

Graf Julius von Auerstein lebte als Gesandtschafts-Attaché in Paris. Er war der französischen Sprache vollkommen mächtig und bewegte sich in allen Kreisen der Hauptstadt mit Leichtigkeit und Eleganz. Der deutsche Graf hatte wegen seiner männlichen Schönheit bald einen gewissen Ruf erlangt. Rang und Stand befähigten ihn, die ersten Salons der Chaussee d'Antin zu besuchen und zahlreiche Einladungen ergingen an ihn aus den ersten aristokratischen Familien.

Digitized by Google

Julius war überall, wo Noblesse und Schönheit sich vereinigten. Er tanzte auf dem Balle einer Herzogin und soupirte an der Tafel eines Fürsten. Die Herren schätzten ihn als einen angenehmen Gesellschafter und die Damen zeichneten ihn aus, weil er der schönste Mann war. Julius hatte nur mit einem Leiden zu kämpfen, mit der Armuth. Er war auf seinen sehr mäßigen Gehalt angewiesen, Privatvermögen besaß er nicht. Trotzdem machte er nie Schulden, er versagte sich lieber einen Genuß, ehe er ihn mit geborgtem Gelde bezahlte.

Der Herzog von St. gab seinen letzten Winterball. Graf Julius fehlte nicht, er mußte die Ballgesellschaft durch seine Anwesenheit verherrlichen. Kaum hatte er den glänzenden Saal betreten, und die Festgeber begrüßt ... vor dem Herzoge sich tief verneigt und der Herzogin die Hand geküßt ... als letztere, die Frau vom Hause, eine immer noch schöne Dame von achtunddreißig Jahren sich ihm näherte.

„Herr Graf, wollen Sie mir eine Bitte gewähren?"

„Jede, die Sie, verehrte Dame, auszusprechen belieben."

Digitized by Google

„So führen Sie die Dame zum Tanze, die ich Ihnen vorstellen werde.“

„Befehlen Sie, befehlen Sie!“

Die Herzogin führte den Gast in ein Seitenzimmer, in dem ein kleiner Kreis von Damen sich versammelt hatte.

„Ihre Tänzerin, Vikomtesse Antoinette von Menoir!“

Mit diesen Worten zog sie ein junges Mädchen heran, das schüchtern neben einer großen Blumenvase stand. Julius war wie geblendet von der pikanten Schönheit seiner Tänzerin. Sie war einfach in weiße Seide gekleidet, trug aber schimmernden Brillantschmuck. Die Diamanten in dem rabenschwarzen Haare bewirkten einen wunderbaren Effekt. Antoinette war damals schon vierundzwanzig Jahre alt, sie glich jedoch immer noch einem Mädchen von neunzehn Jahren. Julius kannte die Gründe nicht, die die Herzogin veranlaßten, ihn mit der Vikomtesse tanzen zu sehen; dessenungeachtet fügte er sich und zwar um so lieber, als Antoinette ihn wahrhaft bezauberte. Er merkte nicht, daß die Blicke der Anwesenden auf ihn gerichtet waren, daß eine der älteren davon hinter ihrem Fächer

Digitized by Google

ziſchelte und eine der jüngeren mit den Achſeln zuckte; er unterhielt mit der Gewandtheit des Eleganten ſeine reizende Tänzerin, vergeſſend, daß er beobachtet wurde.

„Die Frau Herzogin bereitet mir ein Glück, das ich kaum zu faſſen gewagt.“

„Die hohe Dame treibt einen Scherz,“ flüſterte Antoinette zurück.

„Von dem ich den hohen Gewinn ziehe mich an Ihrer Seite zeigen zu dürfen.“

„Ich tanze ſchlecht!“ rief erröthend die junge Dame. „Ich tanze heute zum erſten Male ... Sie werden Noth mit mir haben.“

„Verſuchen Sie es!“ rief die Herzogin. „Ich habe Ihnen den beſten Tänzer auserkoren. Der Graf iſt nachſichtig und tanzt den deutſchen Walzer wie Veſtris. Ah, das Orcheſter beginnt!“

Julius führte ſeine Dame in den Saal. Ein ſchöneres Paar hatte nie über den glänzenden Parketboden geſchwebt! Wer nicht tanzte, weidete ſich an den beiden jugendlichen Geſtalten, die leicht, ungezwungen undgraziös nach den Rhythmen der Muſik dahinflogen. Den deutſchen Grafen kannte man. Aber wer war die Dame?

Digitized by Google

Belauschen wir eine Gruppe älterer Herren, die in der Nähe des strahlenden Büffets stehen. Es waren dies Gourmands, die die Weine des Herzogs rühmten und die Frauen lästerten, von denen sie nicht beachtet wurden.

„Mein Attaché!" rief der Gesandte. „Er tanzt vorzüglich."

„Deutschland ist die Wiege des ruhigen Walzers," meinte ein dicker Herr, der so eben ein Glas Champagner getrunken hatte und seinen schwarzen Frack, der mit einer Menge Ordensbändchen geziert war, zuknöpfte. „Die Deutschen machen sich Alles bequem, selbst das Tanzen. Auf einem Balle, den der Bundestagspräsident in Frankfurt gab, habe ich keinen Galopp tanzen gesehen."

Einige Franzosen belächelten diesen diplomatischen Witz.

„Geistreich, geistreich," murmelte ein Bankier, der sich glücklich pries, den Saal des Herzogs betreten zu dürfen.

Wer ist die Dame, die mit dem Grafen von Auerstein tanzt.

Diese Frage sprach ein langer blonder Herr aus,

Digitized by Google

der außer der goldenen Brille noch ein Lorgnon verwendete, um seine Sehkraft zu schärfen. Er war ein englischer Lord und verschwendete große Summen für Tänzerinnen und Pferde. Man sah ihn nur dann in seiner Loge der großen Oper, wenn ein Ballet gegeben wurde.

„Ah! Ah!" fügte er gedehnt hinzu, als das Paar in kurzer Entfernung von ihm vorüberschwebte. „Wer ist die Dame?"

Niemand kannte sie.

Man fragte einen jungen Gardeoffizier, der an das Büffet trat.

„Eine Vikomtesse von Menoir," antwortete er, nachdem er getrunken hatte.

Der Name der Vikomtesse war eben so unbekannt als ihre Person.

„Wer hat sie eingeführt?"

Diese Frage blieb unbeantwortet. Die Vikomtesse mußte aber jedenfalls von gutem Adel sein, da sie zu dem Feste des Herzogs gezogen war.

Der Bankier flüsterte dem Gesandten zu:

„Vikomte Menoir ist vor einigen Jahren in Marseille gestorben; er hat ein kolossales Vermögen und

Digitized by Google

eine einzige Tochter hinterlassen . . . vielleicht ist es diese. Ah, Menoir besaß Millionen!"

„Wissen Sie das?"

„Sehr genau, ich habe mit seinem Bankier in Verbindung gestanden. Der Vikomte war ein Sonderling; er lebte wie ein Eremit auf einem seiner Schlösser. Man erzählt seltsame Geschichten von ihm . . . Er war nie verheiratet . . ."

„Und doch hat er eine Tochter hinterlassen?"

„Eine Adoptivtochter. Vielleicht ist diese schöne Dame eine Andere, es gibt wohl mehr Vikomtes dieses Namens . . ."

Der Tanz war zu Ende. Die Paare zerstreuten sich. Julius führte seine Dame in das Gemach zurück, aus dem er sie geholt.

„Sie haben vortrefflich getanzt!" rief die Herzogin ihr entgegen. „Ihr erstes Debüt ist glänzend ausgefallen . . . Ich wünsche Ihnen Glück, Vikomtesse!"

Sie küßte die Stirn der jungen Dame und verneigte sich mit verbindlichem Lächeln gegen den Grafen, der nun entlassen war.

Antoinette ließ sich an der Seite ihrer Beschützerin nieder.

Digitized by Google

Der Graf führte die Vikomteſſe noch einige Male zum Tanze; ſie reichte ihm mit erſichtlichem Wohlgefallen die Hand. Während einer Pauſe flüſterte ſie ihm zu:

„Die Herzogin nimmt lebhaften Antheil an mir; verzeihen Sie ihr, Herr Graf . . .“

„Verzeihen? O, wie danke ich der guten Dame, daß ſie mir eine Bekanntſchaft vermittelt, die mir nie aus dem Gedächtniſſe kommen wird.“

„Ich bin elternlos . . . die Dame vom Hauſe iſt meine zweite Mutter . . . ſie wollte, daß ich dem Feſte beiwohne, dem letzten in dieſem Winter . . .“

Ihr Blick traf den ſeinigen; erröthend fuhr ſie fort: „Auf dem Schloſſe meines Vaters wurden keine Feſte gegeben, wir lebten ſtill und einſam. Haben Sie Nachſicht, Herr Graf . . .“

Er drückte ihr innig die Hand.

„Beſuchen Sie zum erſten Male einen Ball?“

„Ja!“

„O, wie bedauere ich, daß es auch für dieſen Winter der letzte iſt.“

„Ich bleibe bis zum Frühjahre in Paris.“

„Und dann?“

Digitized by Google

„Die Herzogin hat zu entscheiden.“

„Sind Sie abhängig von der guten Dame?“

„Sie ist eine Freundin meiner verstorbenen Mutter und nimmt sich meiner an, als ob ich ihr Kind wäre. Ich unternehme nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben und thue Alles, was sie will, da ich weiß, daß sie es herzlich gut mit mir meint.“

Die Kindlichkeit Antoinette's entzückte den Grafen mehr als ihre Schönheit. Nie hatte er eine Stimme gehört, die so zum Herzen sprach, als die ihrige. Es lag durchaus nichts Gezwungenes in ihrem Wesen; jede ihrer Bewegungen war natürlich graziös, und aus ihrem schönen Auge leuchtete eine Offenheit, die man bei den eigentlichen Salondamen nicht fand. Antoinette mußte fern von der großen Welt eine sorgfältige Erziehung genossen haben.

Der Ball war zu Ende. Die Gäste verabschiedeten sich und eilten nach den Equipagen, die ihrer harrten.

Der Graf näherte sich der Frau vom Hause, um ihr die Hand zu küssen.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf!“ sagte die Dame freundlich.

Digitized by Google

„An mir ist es, gnädige Frau ...“

„Verzeihung, Sie haben mir diesen Abend einen großen Dienst erwiesen ...“

„Ich wüßte wahrlich nicht ...“

„Die junge Vikomtesse von Menoir, ein schüchternes Kind vom Lande, findet Gefallen an unseren Bällen. Wenn sie von nun an sich überhaupt den größeren Gesellschaften anschließt, wie dies für ihren Stand unbedingt nöthig ist, so hat kein Anderer als Sie das Verdienst, der jungen Dame die Schüchternheit benommen zu haben, die sie bei unseren Spöttern lächerlich erscheinen ließ. Sie wissen, was die Lächerlichkeit für eine junge und reiche Dame bedeutet. Begreifen Sie nun ganz den Dienst, den Sie mir geleistet haben?“

„Wahrlich, ich begreife nicht, daß ich irgend etwas gethan ... Die Vikomtesse ist so liebenswürdig, daß ich es für eine Auszeichnung halten muß, ihr Kavalier für den Abend gewesen zu sein. Der heutige Ball wird mir unvergeßlich bleiben.“

Julius von Auerstein hatte so leidenschaftlich gesprochen, daß sich an der Wahrheit seiner Worte nicht

Digitized by Google

zweifeln ließ. Die Herzogin, eine feine Weltdame, sah ihn lächelnd an.

„Wir empfangen jeden Donnerstag," sagte sie. „Geben Sie mir Gelegenheit, die Unterhaltung, die ich jetzt abzubrechen leider gezwungen bin, fortzusetzen, so verpflichten Sie mich zu neuem Danke."

Die Herzogin rauschte davon, um von anderen Gästen Abschied zu nehmen.

Der Graf erreichte wie ein Träumender seine Wohnung. Er dachte nur an Antoinette, er sah nur sie und hörte nur ihre melodische Stimme, deren Klang einen wunderbaren Nachhall in seinem Herzen erweckt hatte. Die Einfachheit und Kindlichkeit der jungen Dame sagten seinem deutschen Gemüthe zu; er fand sie unvergleichlich, wunderschön. Strahlende Schönheiten und geistreiche Frauen hatte er genug kennen gelernt, doch keine hatte den Eindruck auf ihn gemacht, den Antoinette auf ihn ausgeübt. Mit Sehnsucht zählte er die Stunden bis zum Donnerstag. Am Mittwoch besuchte er die große Oper. Er kannte die Loge der Herzogin und richtete seine Blicke dorthin. Antoinette befand sich an der Seite ihrer Beschützerin. Beide Frauen waren allein. Die Vikom-

Digitized by Google

teſſe ſah reizend aus; ihr mit Diamanten geſchmücktes Köpfchen glich dem eines Kindes, das den Vorgängen auf der Bühne geſpannte Aufmerkſamkeit widmet. Von Zeit zu Zeit neigte ſie ſich der Herzogin zu; dieſe ſchien ſie zu belehren, denn ſie ſprach lange mit ihr.

„Gewiß," dachte Julius, „Antoinette beſucht das Theater zum erſten Male wie ſie neulich den Ball zum erſten Male beſucht hat. Ach, wie glücklich möchte der Mann ſein, der mit dieſem wunderbaren Weſen in Zurückgezogenheit und Stille leben könnte. Die Herzogin, ſo gut ſie es auch meine, wird ſchon dafür ſorgen, daß Antoinette die Sitten der ſogenannten großen Welt kennen lernt."

Endlich kam der erſehnte Tag. Der Geſandtſchafts-Attaché machte heute ſorgfältiger Toilette als ſonſt. Bei guter Zeit trat er in den Salon der Herzogin, die ihn mit beſonderer Freundlichkeit empfing. Er muſterte den Kreis der anweſenden Damen ... Antoinette fehlte. War es auch noch früh und ließ ſich hoffen, daß die Schöne erſcheinen würde. Julius empfand doch eine Herzensbeklemmung, die ihn hinderte, in gewohnter Weiſe an der Konverſation Theil zu nehmen. Befürchtungen und Vermuthungen ſtiegen

Digitized by Google

in ihm auf. Wie hatte er sich gesehnt nach dieser Gesellschaft und nun fand er den Stern nicht, der ihn so magisch angezogen. Und Antoinette war für ihn ein Stern ... sein Licht fehlte; die Damen hatten für ihn weder Farbe noch Glanz.

„Sie sind verstimmt," flüsterte ihm die Herzogin zu, die mit seltener Gewandtheit und Aufmerksamkeit ihre Gäste zu unterhalten wußte.

Der Graf erschrak.

„Nein; ich dachte, ohne es zu wollen, an Geschäfte."

„Trübt sich der politische Horizont?"

„Diesen Mittag noch war er klar."

„Nun, so lassen Sie die Politik, die uns Ihre Unterhaltung beeinträchtigt. Es ist gut, daß die Vikomtesse noch nicht anwesend ist, sie würde den Mann für krank halten, der ihr auf dem Balle am besten gefallen hat."

Julius fühlte daß seine Wangen brannten.

„Die Vikomtesse urtheilt sehr nachsichtig!" flüsterte er.

„Aber sie hat auch einen scharfen Verstand, den ich mancher unserer vornehmen Damen wünschte. Ah,

Digitized by Google

der Lakai tritt ein ... merken Sie auf, er meldet die Vikomteſſe an.“

Und ſo geſchah es. Kaum hatte er den Namen ausgeſprochen, als Antoinette eintrat. Sie eilte zu ihrer Beſchützerin, küßte dieſer die Hand, verneigte ſich im Kreiſe und ließ ſich auf dem Seſſel nieder, den die Herzogin ihr andeutete. Nun erſt erblickte ſie den Grafen, Ihre Wangen wurden feuerroth; ſie ſenkte die Augenlider und ſpielte verlegen mit dem Fächer. Julius nahm dies als ein günſtiges Zeichen. Seine Laune kehrte zurück und er betheiligte ſich nun an dem Geſpräche, daß es lebhaft und allgemein ward. Einige der Damen ſangen, auch Antoinette ſetzte ſich an den Flügel, von der Herzogin dazu aufgefordert; ſie folgte ohne Ziererei, ohne ein Wort zu äußern. Vielleicht deshalb, weil ſie Alles that, was die Herzogin wollte. Die Vikomteſſe trug ein einfaches baskiſches Lied vor ... wir wollen keine Kritik ſchreiben, wir berichten nur, daß Antoinette die Hörenden bis zu Thränen rührte. Ihr Geſang war nicht nur kunſtvoll, ſondern auch tief empfunden. Die jugendliche anmuthige Stimme entzückte und rührte.

Julius konnte ſich nicht enthalten, die Sängerin

Digitized by Google

zu ihrem Platze zurückzuführen. Schmeicheleien der gewöhnlichen Art wollte er nicht sagen, er schwieg und drückte der Sängerin innig die Hand.

„Wer war Ihr Lehrer, Vikomtesse?" fragte eine Dame.

Antoinette wunderte sich über diese Frage.

„Ich habe keinen Lehrer gehabt," antwortete sie unbefangen.

„Wie ist es möglich, daß Sie ohne Anweisung ..."

„Die Mutter sang mir die Lieder vor, ich habe sie nachgesungen ... das ist Alles. Ach, die Mutter sang schön ..."

Es erschienen Thränen in ihren Augen. Die Erinnerung an die Mutter stimmte sie weich.

„Ach ja," sagte die Herzogin, „meine verstorbene Freundin sang wie eine Künstlerin ersten Ranges. Zu den wenigen, die sie gehört, zähle ich ... War mir doch, als ob ich sie vorhin singen hörte."

Man gab dem Gespräche eine andere Richtung, um die Wehmuth Antoinettens zu verscheuchen. Es gelang dies vollkommen, da noch einige Herren erschienen, gewöhnliche Gäste vom Hause.

Nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft.

Digitized by Google

Julius führte Antoinette zu dem Wagen, der an dem Portale wartete. Es war eine prachtvolle Equipage. Ein Lakai öffnete ehrerbietig den Schlag. Antoinette sah um sich.

„Meine Equipage ist die letzte," sagte sie ... „Wo ist Ihr Wagen, Herr Graf?"

„Mein Wagen?"

„Es regnet, Sie können doch nicht zu Fuße nach Hause zurückkehren."

„So warte ich noch," antwortete der arme Graf, der nie einen eigenen Wagen gehabt hatte.

„Das gebe ich nicht zu!" rief munter die junge Dame. „Begleiten Sie mich und ich stelle Ihnen dann meinen Wagen zur Verfügung. Das Koupee ist groß genug für zwei."

Sie sprang hinein.

„Kommen Sie, Herr Graf, kommen Sie!" rief sie in dem Innern. „Hier ist Platz ... Mein Kutscher kennt Paris, er wird Ihre Wohnung schon finden, wenn sie ihm bezeichnet ist."

Antoinette rief diese Worte in einem so kindlichen Tone, daß sie natürlich klangen und nicht verletzen konnten. Sie fand nichts Ungewöhnliches darin,

Digitized by Google

an der Seite eines achtbaren Mannes in dem Wagen zu ſitzen.

„Erlauben Sie mir," ſtammelte Julius, „daß ich noch warte."

„Sie werden ſich erkälten, die Luft iſt rauh."

„Der Pelz ſchützt mich."

„Wollen Sie, daß ich Ihretwegen in Beſorgniß lebe?".

Die Liebe zu dem reizenden Weſen beſiegte die letzten Bedenken ... Julius ſtieg ein. Der Schlag ward geſchloſſen, die Equipage rollte leicht davon.

„Dem Himmel ſei Dank," rief Antoinette, „daß ich Ihnen eine Aufmerkſamkeit erzeigen kann. Sie haben ſich meiner ſo wohlwollend angenommen ..."

„Ich habe ja wahrlich Nichts gethan, Vikomteſſe! Aber bedürfen Sie meiner in irgend einem Falle von Wichtigkeit, ſo genügt ein Wort ..."

„Davon bin ich überzeugt. Ach, ich habe mir die große Welt ganz anders gedacht."

„Genügt ſie Ihren Anſprüchen nicht?"

„Nein, denn ich mache wenig Anſprüche; aber nach der Schilderung meiner guten Mutter ſollen die Leute in Paris kalt, herzlos, egoiſtiſch und nicht

Digitized by Google

selten tückisch sein. Nun finde ich eine Aufnahme, die ich kaum erwartet hätte. Die Herzogin, Sie, Herr Graf ... es gibt doch gute Menschen in der großen Welt. Fast möchte ich sagen, daß es mir in Paris gefällt."

Nach einer Pause fragte Julius:

„Müssen Sie in Paris bleiben?"

„Ich folge dem Rathe der Herzogin, die den Aufenthalt in der Residenz zu meiner Ausbildung für nöthig erachtet. So lange meine Mutter lebte, war daran nicht zu denken ..."

„Und sind Sie allein hier?"

„Meine alte Gouvernante begleitet mich. Elise ist grämlich, aber gut, recht gut. Sie sorgt für Alles, ich brauche mich um Nichts zu kümmern. Ihr Bruder, der Notar, verwaltet mein Vermögen ... Sie müssen die alte Elise sehen, Herr Graf ... ich habe schon von Ihnen gesprochen ... Werden Sie eine Einladung ablehnen?"

„Ich setze voraus, daß mein Besuch ..."

„Willkommen ist? Natürlich! Elise hat Nichts dagegen einzuwenden. Sie versprechen mir also, mich morgen zu besuchen?"

„Um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen

Digitized by Google

und die alte Elise kennen zur lernen. Bestimmen Sie die Stunde . . ."

„Ich bin den ganzen Tag zu Hause. Richten Sie sich nach Ihren Geschäften . . ."

Der Wagen hielt.

Julius stieg aus. Er betrat die Quadersteine einer hell erleuchteten großen Hausflur. Ein Diener wartete, einen Armleuchter haltend. Antoinette stand neben ihm, ehe er sich dessen versah. Sie war in einen schwarzen mit Pelz gefütterten Atlasmantel gehüllt. Ein elegantes Capuchon bedeckte das Köpfchen.

„Hier wohne ich, Herr Graf!" rief sie fröhlich. „Gehen Sie eine Treppe hinan und Sie finden an der großen Thür meinen Namen."

Nun ertheilte sie dem Kutscher Befehl, den Herrn Grafen heimzufahren.

Sie zog ihr Händchen aus dem Muff.

„Gute Nacht, Herr Graf!"

„Gute Nacht!"

Er hielt ihre Hand in der seinigen. Während dieser Zeit fuhr der Wagen in den Hof, der Kutscher mußte umwenden.

„Ich komme gewiß!" flüsterte er zärtlich.

Digitized by Google

„Sie bereiten mir eine große Freude.“

„Wenn nur die Herzogin . . .“

„Die Herzogin, Herr Graf, hat die beſte Meinung von Ihnen . . . es iſt möglich, daß Sie die gute Dame bei mir antreffen, denn ſie beſucht mich oft. Dann hätte ich zwei Gäſte bei mir, die ich vor Allen hochſchätze. Noch einmal: Gute Nacht!“

Sie hüpfte leicht die Treppe hinan. Der Wagen ſtand bereit; Julius nannte dem Kutſcher das Geſandtſchaftshotel und ſtieg ein. Eine halbe Stunde ſpäter befand er ſich in ſeinem Zimmer. Das Schickſal ſeines Herzens war entſchieden . . . er fühlte, daß er die kindliche Antoinette liebte. Wie ſie konnte ſich nur ein unverdorbenes Gemüth geben, wie ſie konnte nur eine junge Dame ſprechen, die völlig unbekannt mit den Gebräuchen der großen Welt war. Antoinette ſollte reich, ſehr reich ſein . . . es konnte ihr an Bewerbern nicht fehlen.

„Seltſam, ſeltſam!“ dachte Julius. „Wenn das arme Kind in die Schlinge irgend eines Spekulanten fiele, wenn man ihre Argloſigkeit benutzte, um ſie zu betrügen . . . Noch iſt es Zeit, daß ich ſie überwache, noch kann ich ſie ſchützen . . . Ein tieferer Blick in

Digitized by Google

in ihre Verhältniſſe wird bald darthun, was mir zu vollbringen obliegt. Ich traue der Herzogin nicht... Mein Gott, es wird doch nicht ſchon zu ſpät ſein? Warum hat man Antoinetten nach Paris gelockt? Um ihre Bildung zu vollenden ... Wer es gut mit ihr meint, muß ſie vor dieſer Bildung ſchützen ... und ich werde ſie ſchützen."

Er ging zu Bett.

Die Geſchäfte nahmen einen großen Theil des folgenden Tages in Anſpruch. Um vier Uhr dinirte der Graf bei einem bekannten Reſtaurant. Hier traf er Freunde, die ihm während ſeines Aufenthaltes in der franzöſiſchen Reſidenz lieb geworden. Tardieu, der Sohn eines bretagniſchen Edelmanns, ein Garde-offizier und Mitglied des Jockeiklubs, ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Sie kommen ſpät, Graf."

„Geſchäfte, Geſchäfte!"

„Wie war der Empfang bei der Herzogin?"

Julius ſah den Franzoſen erſtaunt an.

„Wer ſagt Ihnen, daß ich dort geweſen?"

„Sie hören, daß ich es weiß."

„Und ſchadet es meinem Rufe?"

Digitized by Google

„Nein, o nein!“

„Mein Gesandter selbst hat den Ball besucht.“

„Ah, den Ball, das ist anders.“

„Warum?“

„Weil der Herzog zugegen ist.“

„Und wenn er fehlt?“

„Sie sind ein Bevorzugter, Graf; die Herzogin ist die eleganteste Dame unserer Aristokratie . . .“

„Ohne Widerrede; sie bewegt sich mit einem Takte, der Bewunderung verdient.“

„Hüten Sie sich vor dem Herzoge!“ rief lachend der Offizier.

„Warum?“

„Er ist eifersüchtig wie Othello.“

Der Graf mußte lachen.

„Ich gebe ihm keinen Grund zur Eifersucht.“

Der Sohn eines Bankiers mischte sich jetzt in das Gespräch, desselben, den wir auf dem Balle kennen gelernt haben. Er nannte Tardieu „Du“, obgleich er bürgerlicher Herkunft war. Man findet dies in großen Städten oft. Die Söhne reicher Bankiers sind gesuchte Leute.

Digitized by Google

„Du biſt ſchlecht unterrichtet," ſagte der junge Bankier. „Der Herzog iſt ganz ungefährlich, ſeit ſeine Frau zu altern beginnt."

„Aber die Frau iſt noch ſchön! Pardieu, ſie verſteht es ſich zu konſerviren. Niemand hält ſie für fünfzig Jahre."

„Dreiundfünfzig, wenn nicht älter."

Julius fand Intereſſe an dieſer Unterhaltung; ihm lag daran, Näheres über die Dame zu erfahren, die ihm auffallend gewogen war. Er warf die Frage ein, während er die Suppe aß:

„Liebt der Herzog ſeine Frau nicht mehr?"

„Das kann man nicht behaupten, aber ſie genügt ihm nicht ganz mehr. Man weiß, daß er junge Damen vorzieht und ihnen große Summen opfert. Er lebt auf ſeine Weiſe, ſie lebt auf die ihrige. Es iſt ihm gleich, wen die Herzogin empfängt, wenn ſie ſich nur amüſirt. Auf den Bällen in ſeinem Hauſe macht er die Honneurs; an den Empfangsabenden fehlt er."

„Und was iſt damit bewieſen?" fragte der Graf.

„Daß es nicht gefährlich iſt, der Herzogin den Hof zu machen, wenn Jemand Gefallen daran finden ſollte. Unter uns geſagt . . . die Herzogin ladet zu=

Digitized by Google

weilen Damen ein, von denen sie weiß, daß der Gemal sie gern sieht. Der Gemal ist dankbar und kümmert sich um die Gäste seiner Frau nicht."

Jetzt schwieg der Graf. Die Worte, die er gehört, machten ihn nachdenken. Trotzdem brach er auf, nahm einen Fiaker und ließ sich nach der Wohnung der Vikomtesse fahren. Antoinette empfing ihn in einem prachtvollen Salon. In kindlicher Unbefangenheit berichtete sie, daß soeben die Herzogin sie verlassen habe und bedauerte das Spätkommen des verehrten Gastes.

Die junge Vikomtesse war heute überaus einfach gekleidet, aber gerade deshalb um so reizender. Sie trug ein Kleid von grauer Seide und einen weißen Pelzkragen. Ihr Auge glühte vor Freude und Lust, wenn sie den Grafen anblickte. Sie plauderte wie ein junges Mädchen mit der Gespielin. War es doch, als ob sie den deutschen Grafen schon seit langer Zeit kannte. Und dieser war entzückt von der wunderbaren Anmuth der französischen Vikomtesse.

„Mein Herr, nun muß ich Ihnen meine alte Elise vorstellen!" rief sie plötzlich. „Die Frau hat einen häßlichen Körper, aber einen vortrefflichen Geist.

Digitized by Google

Sie war die einzige Freundin meiner Mutter und seit dem Tode derselben ist mir Elise Mutter."

Antoinette setzte eine Glocke in Bewegung.

Ein Lakai trat ein.

„Freund, bitten Sie doch Frau Elise, daß sie mich besuche."

Der Diener ging.

Die Pietät der jungen Dame, die ein großes Vermögen besitzen sollte, machte auf den beobachtenden Grafen einen tiefen Eindruck. Konnte ein tolles, herrisches Gemüth so handeln? Der Gesandtschafts-Attaché sollte noch mehr staunen. Der Diener kam mit der Meldung zurück, daß Madame Elise erst nach einer Stunde erscheinen könne.

„Was hält sie ab?" fragte die junge Herrin.

„Madame Elise ordnet die Wäsche."

„Sie soll nicht arbeiten, sie kann Dienerinnen bezahlen!" rief Antoinette ärgerlich. „Elise ist nur zur Aufsicht da, nicht zur Arbeit. Ach Gott, man hat seine Noth mit der alten Frau, die glaubt, daß sie allein Alles gut macht."

Die junge Dame ergriff die Hand des Dieners und sagte im bittenden Tone:

Digitized by Google

„Lieber Freund, sorgen Sie dafür, daß Elise so bald als möglich komme, ich möchte sie einem Freunde der Frau Herzogin vorstellen, der sich freuen wird, sie kennen zu lernen. Nicht wahr, Herr Graf, es ist Ihnen angenehm?"

Julius verneigte sich beistimmend.

„Sie sehen, daß Elise kommen muß!" rief Antoinette. „Ich verlasse mich auf Sie, führen Sie meinen Befehl aus."

Und der Lackai entfernte sich zum zweiten Male.

Die Vikomtesse bot nun alle Mittel auf, ihren Gast zu unterhalten. Sie holte ein Album, das Ansichten von Schlössern und Weilern enthielt, die, wie sie sorglos sagte, ihr Eigenthum seien. Grotten, Lauben, Lusthäuschen und Gartenpartien, die auf einzelnen Blättern abgebildet waren, bezeichnete sie als die Spielplätze ihrer Jugend.

„Ach," rief sie seufzend, „das waren schöne Tage! Ich werde sie nie vergessen. Wenn der Morgen graute, lief ich schon hinab, denn der Garten war mein Lieblingsaufenthalt... Elise hatte oft Mühe, mich in das Lehrzimmer zurückzubringen. Fragen Sie nur die Gute, sie wird Ihnen sagen, daß ich ihr große Sorge

Digitized by Google

bereitet habe. Aber was thut man nicht, wenn man ein Kind iſt! Ich ſchäme mich oft, wenn Eliſe Szenen aus jener Zeit erzählt. Hier iſt auch der Teich mit der Gondel, in der ich oft allein ausgefahren bin. Und hier iſt der treue Fido, ein Pudel, wie er nicht zum zweiten Male auf der Erde exiſtirt. Denken Sie nur, Herr Graf, ein Nachbar hat das gute Thier erſchoſſen, weil er es für einen Wolf gehalten. Ich habe bitterlich geweint, als ich den todten Freund ſah."

War es doch, als ob ſie jetzt noch die Thränen zurückhalten müßte! Sie ſeufzte, wandte das Blatt und zeigte eine Gruppe Häuſer, die maleriſch um ein Kirchlein lagen.

„Wer hat denn dieſe reizenden Aquarellen gemalt?" fragte Julius.

„Eliſe und ich . . . Ach, Eliſe malt vortrefflich, ſie iſt eine Künſtlerin. Nach und nach iſt dieſe Sammlung entſtanden, die mir in einſamen Stunden hohen Genuß gewährt. Da ſitze ich oft lange und ſchwelge in der Erinnerung."

Während der Graf das letzte Gemälde betrachtete, holte Antoinette ein Etui, das ſie an die Lippen drückte,

Digitized by Google

öffnete und dann ein Bild herausnahm, das sie dem Gaste mit der Frage überreichte:

„Wer ist das?"

Ein reizendes Gesicht lächelte dem Grafen entgegen.

„Wenn nicht Ihre Schwester, so ist es Ihre Mutter!" rief er aus.

„Die Mutter, die gute theure Mutter! Die Aehnlichkeit ist frappant, wunderbar!"

Julius betrachtete das Porträt. Daß Antoinette die Tochter dieser Frau war, die vielleicht zwei- bis dreiundzwanzig Jahre gezählt haben mochte, als sie dem Maler gesessen, ließ sich auf den ersten Blick erkennen. Zug für Zug zeigte das feine auf Elfenbein ausgeführte Gemälde. Die Toilette, der damaligen Zeit angehörend, war freilich eine andere. Aber dieselbe Sorglosigkeit, dasselbe Lächeln, denselben Blick, Eigenschaften, die Antoinetten reizend machten, fand man wieder. Der massive Goldring, der das Porträt einrahmte, war mit einem Kranze strahlender Diamanten geschmückt.

Julius war Kenner, er wußte den hohen Werth dieser Steine zu beurtheilen.

Digitized by Google

„Besitzen Sie auch das Porträt Ihres Vaters?“ fragte er.

„Leider nicht; ach, es wäre mir von großem Interesse, denn ich habe den Guten nicht gekannt, er ist gestorben als ich noch ein zartes Kind war. Aber Elise hat ihn gekannt; sie weint, so oft sie von ihm spricht.“

Der Graf konnte sich von dem Anblicke des Bildes nicht losreißen; er glaubte Antoinetten zu sehen und diese war ihm so lieb und theuer geworden, daß er mit schmerzlichem Gefühle an eine Trennung von ihr dachte.

„Gefällt Ihnen das Porträt?“ fragte sie lächelnd.

„Schon deshalb, weil es treu Ihre Züge wiedergibt.“

Antoinette erröthete.

„Ach, besäße ich die Vorzüge und den Geist meiner Mutter! Elise sagt mir stets, daß ich immer noch ein Kind sei und es wahrscheinlich noch lange bleiben würde. Ich begreife gar nicht, was die Frau zu diesem Urtheile berechtigt . . .“

Die Thür ward geöffnet.

„Madame Elise!“ meldete der Lakai.

Digitized by Google

„Vortrefflich! Vortrefflich!“ rief die Vikomtesse. Sie eilte ihr entgegen.

Die alte Frau trat ein.

Julius erhob sich unwillkürlich. Die Gouvernante trug ein schwarzes Mieder mit langem Schooße, der fast die Hälfte des grauen Rocks bedeckte. Eine schwarze Mütze bedeckte das Haupt, dessen weißes Haar sich über der Stirn schlicht scheitelte. Das weiße Tuch, das Busen, Schultern und Hals einhüllte, war auf dem Rücken zusammengeknotet. Julius hatte nie ein ehrwürdigeres Matronengesicht gesehen. Hatte das Alter auch schon den Mund eingekniffen und Kinn und Nase spitz gemacht, zeigten sich auch unzählige Furchen in dem feinen weißen Gesichte, so glänzte doch das große intelligente Auge noch hell wie im besten Lebensalter, und Madame Elise, wie sie genannt wurde, stand schon hoch in den Sechzigen. Ihr Rücken war noch nicht gebeugt; sie verneigte sich mit dem Anstande einer Salondame und küßte dann mit mütterlicher Zärtlichkeit die Stirn Antoinette's, die sie jauchzend umarmte.

„Kind,“ sagte sie verweisend, „wir sind nicht allein!“

Digitized by Google

Und ſanft ſchob ſie das reizende Kind zurück.

„Meine Gouvernante, meine Freundin, meine zweite Mutter!“ ſagte Antoinette, die Alte bei der Hand vorführend.

Eliſe verneigte ſich noch gemeſſener als das erſte Mal. Ihr heller Blick ſtreifte forſchend über den deutſchen Grafen, der durch eine leichte Verbeugung dankte.

„Vikomteſſe Antoinette, Sie haben mir noch nicht geſagt, wer der Gaſt iſt, der Sie heute beſucht.“

„Mein Gott . . . Herr Graf Auerſtein, den mir die Herzogin zum Tänzer gegeben. Eliſe, ich habe Ihnen ſo viel davon erzählt, daß es . . .“

Sie unterbrach ſich erröthend. „Es iſt der Herr Graf!“ fügte ſie, unwillig über ſich ſelbſt, hinzu.

Die ſtrengen Züge Eliſe's ließen ein unfreiwilliges Lächeln durchſchimmern.

„Die Frau Herzogin hat Sie empfohlen, Herr Graf, es genügt dies, Ihnen den Zutritt zu einer jungen Dame zu geſtatten, die der Diskretion dringender bedarf als irgend eine andere . . . Vikomteſſe von Menoir iſt eine Waiſe und ſieht Paris zum erſten Male . . .“

Digitized by Google

„Ich kenne meine Pflicht," versicherte der Graf. „Die Auszeichnung, mit der mich Vikomtesse Antoinette beehrt, weiß ich vollkommen zu würdigen ... Bedarf sie je des Schutzes eines Mannes von Ehre, so bitte ich, mich nicht vergessen zu wollen."

Elise schien befriedigt zu sein.

„Verzeihen Sie, Herr Graf, meiner mütterlichen Sorgfalt; bin ich auch nur die Gouvernante, so handle ich doch in Vollmacht einer Verstorbenen, die ihre Tochter über Alles liebte. Ich überschreite die Sphäre nicht, die mir angewiesen ... die Ehre und das Glück meiner Schutzbefohlenen sind mir heilig."

So hatte Julius die alte Elise kennen gelernt und er mußte sich eingestehen, daß Antoinette eine würdigere Beschützerin nicht finden konnte.

Die Dezenz forderte, daß er sich verabschiedete.

„Wo ist Ihr Wagen, Herr Graf?" fragte die Vikomtesse.

„Er erwartet mich an einem bestimmten Orte."

„Soll ich ihn holen lassen?"

„Nein, o nein! Eine kleine Promenade durch die Luft thut mir nach den anstrengenden Geschäften wohl."

Digitized by Google

Julius wandte sich zu der Gouvernante, die einige Schritte zur Seite getreten war.

„Darf ich meinen Besuch wiederholen?“

Elise verneigte sich schweigend. Der Graf wußte nicht, ob er eine beistimmende oder ablehnende Antwort erhalten. Vielleicht hatte sie die Entscheidung seinem Schicklichkeitsgefühle überlassen.

„Der Herr Graf ist immer willkommen,“ rief Antoinette. „Elise hat Nichts dagegen, ich weiß es!“

Er küßte der jungen Dame ehrerbietig die Hand, grüßte die Matrone und folgte dem Diener, der eine Kerze tragend, ihm bis auf die Hausflur voranleuchtete.

„Wie ist mir denn?“ fragte er sich, als er auf der Straße war. „Diese Vikomtesse ist ein Wundermädchen, eine Fee, die mich in magische Bande legt. Ich muß sie wiedersehen, es koste was es wolle.“

Von nun an suchte er die Orte auf, an denen er seine Schöne zu treffen hoffte. Den folgenden Abend fand er sie in der Oper. Sie saß wiederum in der Loge der Herzogin und verfolgte die Handlung auf der Bühne mit sichtlichem Interesse.

Digitized by Google

„Seltsam," dachte er, „der Herzog begleitet nie die beiden Damen. Er hat vielleicht nicht Zeit."

Die Oper war zu Ende. Julius wählte einen Platz auf dem Korridor, von wo er die Damen beobachten konnte. Beide traten aus dem Foyer, wo sie Hüte und Mäntel angelegt hatten. Antoinetten's Gesichtchen glühte vor Aufregung, ihre Augen glänzten hell. In dem Momente, als sie den weißen Schleier herabziehen wollte, um sich vor der eintretenden Zugluft zu schützen, bemerkte sie den Grafen, der grüßend den Hut zog. Mit welchem Lächeln dankte die reizende Vikomtesse! Ein Himmel lag darin für den armen Grafen, der sein Herz erbeben fühlte. Er folgte ihr bis zu der glänzenden Equipage, die an dem Portale hielt. Hier konnte er sich nicht erwehren, die Damen anzureden. Er half der Herzogin beim Einsteigen, dann Antoinetten, die ihm dankbar die Hand drückte.

„Wann sehen wir uns wieder, Graf?" fragte die Herzogin aus dem Wagen.

„Sie haben zu befehlen, gnädige Frau."

„So spielen wir morgen Abend L'Hombre!"

„Ich werde nicht fehlen."

Julius schloß den Schlag, der Wagen rollte davon,

Digitized by Google

der den Inbegriff seines Denkens und Wollens trug. Er fühlte ja deutlich genug, daß Antoinette die erste Dame war, die ihm mehr als ein flüchtiges Interesse, die ihm die erste Liebe eingeflößt hatte. Sinnend sah er der Equipage nach. Noch stand er an seinem Platze, als die Menge sich schon verlaufen hatte.

„Mein Herr! redete ihn eine Stimme an."

Julius sah einen Mann vor sich, der fest in einen Pelz gehüllt war. Von dem Gesichte desselben ließ sich nur die Nase erkennen, da der Kragen des Pelzes bis an den Hutrand reichte.

„Was beliebt?"

„Sie kennen die Herzogin von B.?"

„Ich glaube, mein Herr."

„Hüten Sie sich vor dem Herzoge!"

„Von wem kommt diese Warnung?"

„Von einem Beschützer der Vikomtesse von Menoir."

„Ich werde dankbar dafür sein, wenn dieser Beschützer sich mir nennt."

„Sonst nicht?" fragte höhnend der Fremde.

„Nein!" antwortete entschieden der Graf.

„In diesem Falle leiste ich auf Ihre Dankbarkeit Verzicht."

Digitized by Google

„Anonyme Warnungen und Drohungen sind ohne Bedeutung; jeder Ehrenmann weiß dies und handelt darnach.“

„So muß ich mich rechtfertigen, Herr Graf.“

„Sie kennen mich?“ fragte Julius erstaunt.

„Ich kenne den Gesandtschafts-Attaché. Grafen von Auerstein.“

„Sie wollten sich rechtfertigen, mein Herr.“

„Weil ich es für Pflicht erachte, nicht in den Verdacht anonymer Aeußerungen zu gerathen. Ich würde Ihnen meinen Namen und Stand nennen, wenn höhere Rücksichten mich nicht davon abhielten. Darum kündige ich Ihnen im Voraus ein Ereigniß an, das manchen Ihrer Pläne vereiteln wird.“

„Sie setzen mich in Erstaunen!“ rief Julius. „Was ist's?“

„Man wird Sie von Ihrem Posten entheben und nach Deutschland zurückrufen.“

„Mein Herr, ich begreife nicht . . .“

„Zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit, wenn dieser Fall nicht eintritt. Bis dahin halten Sie mich für einen wahren Freund der Vikomtesse von Menoir, die Ihnen gewogen ist, und für einen Mann von

Digitized by Google

Ehre. Benutzen Sie meine Warnung und Prophezeiung, vielleicht können Sie noch eine Angelegenheit zum Abschlusse bringen, die Ihnen, wie ich schließen muß, am Herzen liegt. Madame Elise ziehen Sie in Ihr Vertrauen, sie meint es gut mit Ihnen."

Der Fremde wollte fort.

„Halt, mein Herr!" rief Julius.

„Was wollen Sie noch?"

„In welcher Beziehung steht der Herzog zu der Vikomtesse?"

„Ich kann Ihnen nicht mehr sagen; aber zu Ihrem eigenen Heile empfehle ich Ihnen: verschweigen Sie Jedermann unsere heutige Unterredung; ich würde später außer Stande sein, Ihnen zu nützen."

Der Fremde verschwand hinter dem Opernhause.

Julius stand wie versteinert. Er sah noch lange dem Fremden nach, der ihm so wichtige Andeutungen gegeben hatte. Die Zurückberufung nach Deutschland kam ihm sehr unwahrscheinlich vor, da der Gesandte, dem er beigegeben, keinen Grund hatte eine Personalveränderung zu wünschen.

„Und doch!" dachte er. „Mein Chef ist mit dem Herzoge bekannt, fast befreundet . . . wenn man mich

Digitized by Google

aus Paris triebe, um mich von Antoinetten zu entfernen . . . In diesem Falle wäre die Freundlichkeit der Herzogin nicht zu erklären. Wir werden ja sehen."

Durch diese Vorgänge ward seine Liebe zu der reizenden Vikomtesse nicht geschmälert; er fühlte im Gegentheil, daß Antoinette ihm theurer wurde, da man ihn ihretwegen beneidete.

Am folgenden Abende ging er zu der Herzogin. Auch Antoinette war bei ihr. Außerdem zwei Damen der nähern Bekanntschaft. Der Herzog fehlte. Es war gar nicht die Rede von ihm. Man spielte kurze Zeit Karten, hörte den Gesang Antoinette's und nahm ein kleines, aber kostbares Souper ein. Nach Tische fand Julius Gelegenheit, mit der Angebeteten seines Herzens zu plaudern. Wir übergehen das Gespräch und berichten nur, daß es dazu beitrug, das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten inniger zu gestalten. Einige Tage später betrat Julius die Wohnung der Geliebten.

„Sind Sie krank?" fragte er besorgt, als er die Vikomtesse traurig auf der Ottomane sitzen sah.

Sie reichte ihm freundlich lächelnd die Hand.

„Ich war verstimmt; nun ist es vorbei, ich fühle, daß die frohe Laune zurückkehrt. Willkommen, Herr Graf, tausendmal willkommen!"

Er mußte neben ihr Platz nehmen.

„Ach", fuhr sie fort, „ich komme mir recht vereinsamt vor. Bei der Herzogin finde ich die Unterhaltung nicht, die ich suche, und in meiner Wohnung tödtet mich die Langeweile. Elise leistet mir wenig Gesellschaft, sie besorgt das Hauswesen und zankt mit den Domestiken. Dazu kommt noch ein unliebsamer Vorfall, der sich gestern ereignete."

„Ein verdrießlicher Vorfall?"

„Ja."

Ich bedauere Sie, Vikomtesse!"

„Denken Sie, da kommt ein weitläufiger Verwandter aus der Bretagne, Pierre von Ronquerelles, ein Mann, der in den Tag hineinlebt und eine kolossale Schuldenlast hat, wie Elise sagt . . . Dieser Vetter, den ich früher einigemal in der Heimat gesehen, und von dem ich nicht einmal weiß wie er mit mir verwandt ist, will mich durchaus heiraten."

„Ist's möglich!"

„Ja, so ist es!" versicherte Antoinette treuherzig.

Digitized by Google

„Und was haben Sie ihm geantwortet?"

„Daß ich nur dem Manne die Hand reiche, den ich recht vom Herzen liebe! Er meinte, die Liebe würde sich schon finden, wenn wir nur erst verheiratet wären . . . ich aber meine, daß eine Heirat die Liebe krönen müsse. Was denken Sie davon, Herr Graf?"

„Dasselbe, genau dasselbe! Ich halte es für ein großes Unglück, wenn zwei Menschen durch das Band der Ehe mit einander verbunden sind, die sich gegenseitig nicht lieben. Das stete Beisammensein ohne Liebe muß Höllenqualen erzeugen."

„Ganz recht," rief Antoinette; „es muß eine Marter ohne Gleichen sein! Pierre von Ronquerelles ist gewiß vierzig Jahre alt . . . ein Fieberfrost durchschüttelt mich, wenn ich an ihn denke."

„Was meint Madame Elise zu dem Heiratsantrage?"

„Der Vetter, meint sie, sei ein kluger Mann; er suche sich eine reiche Frau, um seine Schulden zu bezahlen und auf großem Fuße leben zu können. Sonst zuckt sie mit den Achseln, lächelt mitleidig und schweigt. Ich weiß schon, was ich von diesem Schweigen zu halten habe. Uebrigens bin ich Herrin meines Wil-

Digitized by Google

lens und Handelns, denn ich habe das zwanzigste Jahr zurückgelegt und der Herzog ist mein Vormund nicht mehr."

„Ah, der Herzog war Ihr Vormund?"

„Ja! Tags vor dem Balle, auf dem ich die Ehre hatte mit Ihnen zu tanzen, war ich mündig geworden."

„Empfangen Sie nachträglich meinen herzlichsten Glückwunsch!"

Julius küßte der jungen Dame innig die Hand. Er fühlte, daß diese Hand leicht zitterte.

„Den Vetter habe ich nun zwar abgewiesen; aber er wird sich dennoch bei dem Herzoge einzuschmeicheln suchen und mich mit neuen Anträgen belästigen.

„Glauben Sie, daß der Herzog den Vetter begünstigen wird?"

„Ach ja, ich glaube es fast; aber es wird zu Nichts führen, denn mein Entschluß, den Vetter abzuweisen, steht unerschütterlich fest. Der Mann ist mir nicht nur verhaßt, er ist mir auch lächerlich. Ich will glücklich werden, wenn ich mich einmal verheirate, und von Pierre fürchte ich nur Unglück. Wozu hätte mir denn die Mutter ein großes Vermögen

Digitized by Google

hinterlaſſen? Käme ein armer Mann, den ich lieben und achten müßte, ich würde ihm nicht nur meine Hand, ich würde ihm auch meinen Reichthum geben. Ach, ich ſchwatze recht kindiſch, Herr Graf . . . Sie müſſen wohl über mich lachen . . . aber wahrlich, es war mir Bedürfniß, mich einmal recht auszuſprechen. Und zu Ihnen habe ich ein größeres Vertrauen als zu dem Herzoge, deſſen Freundlichkeit mir erzwungen und tückiſch vorkommt."

„Ihre Offenheit, Vikomteſſe, fordert, daß auch ich offen zu Ihnen rede. Ich will ſogar geſtehen, daß ich in der Abſicht gekommen bin, mich Ihnen unumwunden zu erklären. Der erſte Tanz, zu dem ich Sie führte, hat über mein Herz entſchieden . . . Antoinette, die Achtung und Bewunderung, die ich ſeit jenem Abende für Sie empfand, hat ſich mit jedem Tage geſteigert . . . jetzt liebe ich Sie . . ."

Die Vikomteſſe bedeckte raſch ihr Geſicht mit beiden Händen. Aber dabei zuckte ihr ganzer Körper als ob ſie heftig weinte. Julius erſchrak.

„O, mein Gott!" rief er. „Habe ich Sie durch mein Geſtändniß verletzt? Ich will Ihnen kein Leid, nicht das geringſte zufügen . . . Vikomteſſe, verzeihen

Sie mir, daß ich mich von dem überwallenden Gefühle hinreißen ließ . . . ich habe als Mann von Ehre, ich habe als deutscher Graf zu Ihnen gesprochen."

Er sank vor ihr auf beide Knie nieder.

Jetzt ließ sie die zarten Hände sinken. Julius sah in ein thränenbenetztes, aber auch in ein kindlich lächelndes Antlitz.

„Errathen Sie denn nicht, daß ich vor Freude weine?" flüsterte sie. „Ihr Geständniß, Graf, macht mich stolz und glücklich . . ."

„Antoinette! Ich fühle, daß ich ohne Sie nicht leben kann! Nur bei Ihnen finde ich Ruhe . . ."

„So bleiben Sie bei mir! wir gewinnen Beide . . . Ich habe einen Beschützer gefunden und Sie eine Seele, die Sie aufrichtig liebt!"

Sie legte ihr glühendes Köpfchen an seine Stirn.

Julius küßte ihren zart blühenden Mund zum ersten Male. Ein Wonneschauer durchrieselte ihn bei dieser Berührung. Er umschlang sie mit beiden Armen und drückte sie innig an sich. Ihr Lächeln, der Klang ihrer Stimme hatte eine Leidenschaft ohne Grenzen in ihm erweckt, und glücklicherweise hatte das Feuer

Digitized by Google

dieſer Leidenſchaft ſich auch der mitgetheilt, die ſie entzündet. Sie liebten ſich, und ſie liebten mit ganzer Seele zum erſten Male. Beide ſtanden allein, und ſo faßten ſie ſich wie Bruder und Schweſter an der Hand, um den dornenvollen Weg durch das Leben gemeinſchaftlich zurückzulegen.

Der erſte Wonnerauſch war vorüber. Sie nannte ihn, er nannte ſie vertraulich „Du.“ Nach einer ſolchen Erklärung muß die letzte Schranke des geſelligen Zeremoniells fallen.

„Nun höre mich an, Geliebte!“ begann Julius.

Sie legte noch einmal ihr Köpfchen an ſeine Bruſt.

„Was iſt Dir, Antoinette?“ fragte er zärtlich beſorgt.

„Du nennſt mich „Geliebte“ . . . Ach, dies Wort von Deinen Lippen erfüllt mich mit unbeſchreiblicher Seligkeit. Julius, wie danke ich Dir für das Glück, das Du mir bereiteſt! Sieh', dieſe himmliſche Szene habe ich ſchon einmal im Traume durchlebt . . . ach, wie traurig ward ich beim Erwachen! Nun aber iſt mein Glück Wirklichkeit, und ich will es durch treue Liebe zu verdienen ſuchen.“

Digitized by Google

„O, Du herrliches Wesen, Du lieber Engel!"

„Verlaß mich nicht mehr, Julius!"

„Verlangst Du einen Schwur?"

„Nein, Dein Wort genügt! Du liebst mich, und darin finde ich eine sichere Bürgschaft. Soll die Liebe schwören, daß sie ihren Gegenstand nicht verderben will? Doch nun sprich: Julius, Du wolltest mir noch etwas sagen."

Sie lehnte ihren Arm auf seine Schulter und sah ihm treuherzig in das Auge.

„Ich bin ein deutscher Graf," begann er, „zu meinen Ahnen zählen deutsche Fürsten und hohe Würdenträger; unser Stammbaum ist makellos wie unsere Ehre . . . aber die Familie der Grafen von Auerstein ist mit der Zeit arm geworden . . . sie hat weder Grundbesitz noch Kapitale . . ."

„Julius," unterbrach sie ihn erstaunt, „davon willst Du sprechen?"

„Ich glaube Dir eine genaue Darlegung meiner Verhältnisse schuldig zu sein."

„Gut, aber vermeide das Thema von dem Vermögen. Ich bin reich, so reich, daß ich selbst den Umfang meines Besitzthums nicht kenne. Soll noch

Digitized by Google

etwas hinzugefügt werden? Das heiße Wasser in das Meer tragen. Ich übergebe Dir mein Vermögen und dann bist Du so reich, daß Du für Deine Gemalin, die übrigens wenig Ansprüche macht, gebührend sorgen kannst. Ich will ja nur Dich, Julius, Dich, sonst Nichts! Doch jetzt werde ich Elisen mein Glück mittheilen."

Antoinette erhob sich und zog die Glocke.

Der Lakai trat ein.

„Bitten Sie Madame Elisen zu mir!"

Nach einigen Minuten trat die Matrone ein.

Der Graf näherte sich ihr, um sie freundlich zu begrüßen.

„Sie erzeigen mir eine Ehre, Herr Graf, die ich als Gouvernante nicht verdiene."

„Verzeihung, Sie haben sich ein großes Verdienst erworben . . ."

„Ich wüßte nicht wie, gnädiger Herr . . ."

„Dadurch, daß Sie Vikomtesse Antoinette zu dem erzogen was sie ist . . . ein Engel an Geist und Gemüth! Niemand auf der Erde hat mehr Grund Ihnen dafür zu danken und Sie zu ehren als ich."

Digitized by Google

Die Alte sah die beiden jungen Leute verwundert an.

„Elise, Elise," rief Antoinette, „begreifen Sie denn noch nicht, daß Wichtiges vorgegangen?"

„Nein!"

Sie umarmte die Gouvernante und flüsterte ihr in das Ohr:

„Graf Auerstein ist mein Verlobter!"

Nach diesen Worten trat sie zurück, ergriff die Hand des Grafen und weidete sich an dem Erstaunen ihrer Gouvernante. Julius harrte gespannt des Ausspruchs der Alten. Er glaubte eine schmerzliche Erregung in ihren weißen Zügen zu entdecken.

„Herr Graf," flüsterte sie mit bebender Stimme, „Sie sagen mir kein Wort der Bestätigung . . ."

„Lesen Sie, würdige Frau, das Glück in meinen Augen, das ich durch Worte auszudrücken nicht im Stande bin. Antoinette liebt mich, und ich bete sie an!"

Den großen stechenden Augen der Gouvernante entrannen Thränen.

„Ich kann diese Wahl nur gut heißen," sagte sie bewegt, „wenn überhaupt auf meine Meinung etwas

Digitized by Google

ankommt. Daß Antoinette Sie liebt, weiß ich ... Herr Graf, Sie können glücklich, recht glücklich werden. Antoinette iſt ſo gut wie meine Tochter, denn die ſterbende Mutter hat ſie mir als ſolche übergeben. Ich übergebe ſie Ihnen, dem Manne von Ehre ... Sorgen Sie von nun an für Ihre Verlobte."

Julius reichte ihr die Hand.

„Und als Ehrenmann, als deutſcher Graf verſichere ich, alle Pflichten zu erfüllen, die mir durch eine Verbindung mit Antoinetten erwachſen."

„Gott ſegne Sie. Amen!"

Sie küßte der Vikomteſſe die Stirn und entfernte ſich, anſcheinend um ihre tiefe Bewegung zu verbergen.

„O, ich wußte es!" rief Antoinette erfreut.

„Eliſe iſt eine ehrwürdige Frau!"

„Und gewiſſenhaft bis zur Uebertreibung."

„Sie ſoll von nun an ruhen; wir werden ſie als unſere Mutter verehren und ihre alten Tage nach Kräften verſchönen."

„Wie gut biſt Du, Julius!"

Dies war die Verlobung des Grafen mit der reizenden Vikomteſſe von Menoir. Als er eine Stunde

Digitized by Google

später das Haus verließ, trug er ihren Ring am Finger.

Am nächsten Morgen trat der Attaché um die gewöhnliche Stunde in das Gesandtschaftsbureau. Der Chef arbeitete schon in seinem Kabinette. Er ließ den Grafen bitten, zu ihm zu kommen. Es war dies kein außerordentlicher Fall, da der Gesandte oft mit seinem Attaché Berathung hielt. Julius trat in das Kabinet.

„Lieber Graf," redete ihn der Gesandte an, „diese Nacht sind Depeschen von unserm Hofe eingetroffen. Wir werden heute und morgen angestrengt arbeiten müssen, um einige wichtige Angelegenheiten zu erledigen. Uebermorgen gehen Sie als Kourier an unsern Monarchen ab . . ."

„Ich, Exzellenz?"

„Sie, lieber Graf. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Ministers des Auswärtigen. Richten Sie sich ein, daß Sie in der Heimat bleiben können . . . wenn mich nicht Alles täuscht, so hat man Ihnen einen Posten zugedacht, der Ihnen mehr Selbstständigkeit verleiht. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, obgleich ich bedauere, meinen besten und zuverlässigsten Arbeiter zu verlieren.

Digitized by Google

Treffen Sie also die Vorbereitungen die nöthig sind, Ihre Stellung in Paris aufzugeben. Sie werden übermorgen jedenfalls reisen müssen."

Julius war mehr als erstaunt, er war fast bestürzt.

„Verzeihung, Exzellenz, wenn ich mir eine Frage an Sie zu richten erlaube."

„Fragen Sie, Graf."

„Ich weiß, daß Excellenz mir ein besonderes Wohlwollen geschenkt haben . . ."

„Weil ich Sie schätze."

„Haben Sie meinetwegen einen besonderen Antrag bei dem Ministerium gestellt?"

„Nein. Ich würde dies wenigstens jetzt unterlassen haben, um Sie vor der Hand nicht zu verlieren. Sie sind in die hiesigen Verhältnisse eingeweiht und können mir mehr nützen als ein Anderer. Der Befehl zu Ihrer Zurückberufung, ich vermuthe es, ist vom Hofe aus ergangen. Vielleicht werden Sie einen Posten in Petersburg erhalten."

So schloß die Unterredung.

Julius genügte den Tag über redlich seiner Pflicht: obgleich ihn der Gedanke nicht verließ, daß der Unbe-

Digitized by Google

annte, der ihn vor dem Opernhause angeredet, Recht gehabt hatte. Wer war dieser Mann? Wie hatte er Ereignisse vorhersagen können, die selbst dem Gesandten überraschend erschienen? Es grenzte dies an's Unglaubliche, an's Wunderbare. Die Trennung von Paris fiel ihm sehr schwer; hätte er nicht die Hoffnung gehabt, mit Antoinettens Hilfe den Schlag abzuwenden, er würde eine Beute der Verzweiflung geworden sein. Die Braut unter Umständen zu verlassen, die nichts Gutes ahnen ließen, war ihm ein schrecklicher Gedanke.

Kaum hatte er das Diner eingenommen, als er auch schon nach der Wohnung der Braut eilte.

„Ich habe es mir gedacht!" rief Antoinette ihm jauchzend entgegen.

„Was?"

„Daß Du heute früher als gewöhnlich kommst."

„Weil mich Liebe und Sehnsucht zu der reizenden Braut treiben!"

„Gefalle ich Dir denn wirklich mehr als jede Andere?" fragte sie schmachtend.

„Es gibt keine Andere, die ich mit Dir vergleichen könnte."

Digitized by Google

„Julius, mache mich nicht stolz! Die Herzogin sagt, Du seiest ein Mann vom besten Geschmacke . . .“

Er schloß sie zärtlich in die Arme.

„Laß das, meine liebe, heiß geliebte Braut! Ich weiß nicht, warum ich Dich über alle Frauen der Erde stelle, warum ich Dich anbeten muß . . . es ist so und ich fühle mich unaussprechlich glücklich, wenn ich in Dein Auge blicken, Deine Stimme hören und Dich küssen kann.“

Julius drückte seine Lippen auf die ihrigen.

„Du bist der schönste Mann,“ flüsterte sie ihm ins Ohr. „Am Morgen nach dem ersten Balle sagte ich mir . . . nein ich schweige, um Dich nicht eitel zu machen. Warum aber, Julius, bist Du diesen Mittag nicht gekommen? Du hast als mein Verlobter das Recht, zu jeder Tageszeit mich zu besuchen. Und da Du weißt, daß ich allein stehe, daß ich eine Waise bin, darfst Du mich nicht ohne Schutz lassen.“

„Bedarfst Du meines Schutzes?“

„Ich möchte, daß ich nur von Dir allein abhängig bin. Seit ich Deinen Ring am Finger trage, empfinde ich ein Gefühl der Sicherheit, das wohlthätig auf mein ganzes Wesen wirkt. Mir ist, als ob ich

Digitized by Google

eine Familie hätte, einen Vater, der mich schützt und für mich sorgt. Ich sehe kühner in die Welt hinein."

„Antoinette, hast Du Feinde?"

Sie blickte ihn verwundert an.

„Feinde?"

„Leute, die es nicht gut mit Dir meinen."

„Ich wüßte nicht, daß ich Jemanden beleidigt hätte."

„Es bedarf nicht immer einer Beleidigung, um Menschen gehässig zu machen.

„Du hast Recht!" rief sie lachend. „Da ist Vetter Pierre von Ronquerelles, dem ich einen Korb gegeben habe . . . er ist gewiß von nun an mein Feind. Weil ich ihn nicht lieben kann, haßt er mich. Der arme Mann ist wirklich zu beklagen . . . die Schulden sollen ihn erdrücken und Fähigkeiten zu erwerben besitzt er nicht . . . Mag er sehen, wie er fertig wird! Julius, wir müssen ihm bald unsere Verlobung anzeigen, damit er sich nicht einfallen läßt, seinen Heiratsantrag zu wiederholen. Stellt er sich mir wieder vor, so verweise ich ihn an Dich."

„Antoinette, hast Du unter Deinen Bekannten solche, die sich besonders für Dich interessiren?"

Digitized by Google

„Außer Eliſen und der Herzogin wüßte ich Niemanden . . .“

„Haſt Du der Herzogin ſchon geſagt, daß wir uns verlobt haben?“

„Nein!“

„So laß es auch vor der Hand noch Geheimniß bleiben.“

„Warum denn?“

„Ich muß meine eigenen Angelegenheiten zuvor ordnen.“

„Kann ich Dir dabei helfen?“

„Du ſollſt mir nur rathen.“

Sie zog ihn auf die Ottomane und rief: „So halten wir Rath; ich werde all mein Scharfſinn aufbieten, um Dir die beſten Maßregeln vorzuſchlagen.“

„Der Geſandte hat mir heute einen Befehl meines Hofes mitgetheilt, wonach ich übermorgen in die Heimat zurückkehren ſoll, um einen neuen Poſten, vielleicht in Petersburg einzunehmen.“

Antoinette ließ ſchlaff die Hände herabſinken.

„Mein Gott!“ flüſterte ſie erſchreckt.

Plötzlich ſprang ſie auf und warf ſich verzweiflungsvoll an die Bruſt ihres Verlobten.

Digitized by Google

„Ich laſſe Dich nicht fort!“ rief ſie. „Und Du wirſt auch nicht gehen, ohne mich mit Dir zu nehmen. Wo Du biſt, iſt meine Heimat und wäre es in dem fernſten Lande.“

Sie ſtarrte ihn einige Augenblicke an, als ob ein Gedanke, ein rettender, in ihr aufgeſtiegen ſei.

„Julius, was zwingt Dich, dem Befehle Folge zu leiſten? Biſt Du an die Geſandtſchaft gebunden? Kannſt Du den Poſten nicht aufgeben, der unſere Trennung verlangt?“

„Ich kann es wohl . . .“

„So gib ihn auf, gib ihn auf. Mein Gemal, der über Millionen gebietet, braucht nicht um Lohn zu arbeiten. O, ich Thörin, daß ich nicht gleich daran gedacht habe! Sieh' nur, mir zittern vor Schrecken alle Glieder ... Julius, jetzt zeige, daß Du mich wirklich liebſt .. Iſt es ein Opfer, das ich von Dir fordere, ſo bringe es . . . Bin ich Deine Frau, ſo folge ich Dir wohin Du gehſt; aber nur jetzt verlaß' mich nicht; ſage dem Geſandten, daß er einen Andern ſchicken möge.“

„Ach, Antoinette, einen beſſern Rath hätteſt Du mir nicht ertheilen können! Iſt es doch, als ob Du in meiner Seele die Hoffnung geleſen, die mich die

Digitized by Google

Nachricht gleichgiltig aufnehmen ließ. Um Dir ganz anzugehören, werde ich meine Stellung aufgeben, die mich von dem Willen Anderer abhängig gemacht. Ich will von nun an keinen andern Willen haben als den Deinigen; Du wirst mein Minister, mein Monarch sein."

„Dann, Julius, sollst Du Dich über Strenge nicht zu beklagen haben! Ich will nur in Deinem Herzen regieren, außerdem verfahre nach eigener Willkür."

Das Geplauder nahm nun einen heitern Charakter an, da die Trennung nicht mehr als drohendes Gespenst im Hintergrunde stand. Je freier Antoinette ihrem kindlichen Muthwillen den Ziegel schießen ließ, je liebenswürdiger und reizender erschien sie dem verliebten Grafen, der immer mehr einsah, daß hinter der Lebhaftigkeit seiner Braut ein tiefes Gemüth verborgen lag. Sie sang ihre besten Lieder, um den Verlobten zu unterhalten, und trug ihm meisterhaft Werke deutscher Componisten vor. Dann mußte Madame Elise kommen, die den Auftrag erhielt, ein Souper zu serviren. Die Matrone blieb zwar steif zeremoniell, aber ihre freundlichen Züge verriethen doch,

Digitized by Google

daß sie Wohlgefallen an dem schönen deutschen Grafen fand.

Nach dem Souper flüsterte Antoinette ihrem Verlobten zu:

„Nun, mein Freund, spreche ich eine Bitte aus.“

„Meine Braut hat nur Befehle zu ertheilen,“ flüsterte er zärtlich zurück.

„Und willst Du unweigerlich, ohne zu prüfen und zu erwägen, gehorchen?“

„Wie es meine Pflicht ist.“

„Gut, so erfülle Deine Pflicht. Ich befehle Dir also, daß Du morgen Deinen Posten aufgibst und Dich frei und unabhängig machst.“

„Wird geschehen.“

„Du wirst meine Equipage benützen und heute zum ersten Male darin nach Hause fahren.“

„Antoinette!“

„Ich dulde keinen Widerspruch.“

„Nur jetzt noch möchte ich das Aufsehen vermeiden!“

Sie legte ihre Wange an seine Schulter, sah schelmisch zu ihm empor und flüsterte:

„Du bist doch ein sonderbarer Mann, Julius!

Digitized by Google

Meine Perſon willſt Du ganz, ganz beſitzen, all mein Denken und Fühlen ſoll auf Dich gerichtet ſein . . . ich ſchenke mich Dir mit Leib und Seele . . . macht dies weniger Aufſehen, als wenn Du in meiner Equipage fährſt, die doch im Grunde genommen Dein Eigenthum iſt?"

„Ach, ſo muß ich wohl gehorchen!"

„Dies beruhigt mich, denn ich weiß, daß Du wohlbehalten Deine Wohnung erreichſt. Die Straßen von Paris ſollen in der Nacht oft unſicher ſein."

Die Liebenden nahmen Abſchied. Julius warf ſich in den bequemen Wagen und fuhr ab.

„Meine Braut iſt ein Engel!" dachte er. „Ich werde ſorgen, daß ſie ſobald als möglich meine Frau werde. Ach, ich bin ein Sohn des Glücks, denn mir ſteht eine herrliche Zukunft bevor."

Am nächſten Morgen benutzte er die erſte Gelegenheit, um ſeinem Geſandten zu ſagen: „Excellenz, ich danke für das Wohlwollen, mit dem Sie mich bisher beehrt haben; da mich aber wichtige Gründe veranlaſſen, in Paris zu bleiben, bitte ich um die Gnade, mich meines Poſtens entheben zu wollen. So ehrenvoll der Ruf auch für mich iſt,

Digitized by Google

ich kann ihm nicht folgen. Halten Sie mich nicht für undankbar . . . ."

„Lieber Graf," rief erstaunt der Gesandte, „in Paris wollen Sie bleiben?"

„Ja!"

„Für immer?"

„Ich weiß es noch nicht!"

„Und was fesselt Sie?"

„Verzeihung, Excellenz, ich habe bis jetzt nur Hoffnungen; sobald ich mit Sicherheit . . ."

„Gut, Herr Graf, gut! Ich kann Sie nicht veranlassen, im Staatsdienste zu bleiben und ertheile Ihnen gerne die Entlassung, die Sie wünschen. Aber ich gebe Ihnen doch zu bedenken, daß Hoffnungen oft trügen, selbst wenn sie auf festem Boden gegründet zu sein scheinen. Als ein Mann, der in der Politik bewandert, müssen Sie stets mit Mißtrauen verfahren . . . doch, Sie sind frei; ich wünsche, daß Ihre kühnsten Hoffnungen in Erfüllung gehen mögen."

Zwei Tage später verließ Julius von Auerstein das Gesandtschaftshotel, um eine elegante Wohnung in der Nähe seiner Braut zu beziehen. Antoinette war wie berauscht vor Freude, als der Bräutigam ihr

Digitized by Google

dieſe Nachricht brachte. Er mußte ihr die Zimmer beſchreiben, die er bewohnte, die Möbel und die Domeſtiken. Auch Madame Eliſe kam, um an der Berathung theilzunehmen, die Antoinette wünſchte. Die Matrone gab folgende Rathſchläge: „Mein Bruder, der Notar Friſon, verwaltet ſchon ſeit dem Tode der gnädigen Vikomteſſe von Menoir das Vermögen und die Güter der Familie; er allein vermag dem Herrn Grafen ſichere Auskunft zu ertheilen über Alles, was der künftige Gemal meiner lieben Antoinette wiſſen muß. Da ohne Zweifel die Vermählung in Paris ſtattfinden wird, ſo beauftragen Sie meinen Bruder, daß er die nöthigen Formalitäten erfülle. Somit ſind Sie aller Weitläufigkeiten überhoben und erreichen raſch das Ziel. Ueber die Art und Weiſe der Vermälung rathe ich, daß ſie in aller Stille vollzogen werde. Antoinette iſt keinem Menſchen in der Welt Rechenſchaft ſchuldig, weder jetzt noch ſpäter ... Wer kennt ſie außerdem in Paris, das ſie nur betreten hat, um die elegante Welt zu ſehen. Ich halte es für ein großes Glück, daß der Lehrkurs, den die Frau Herzogin beabſichtigte, durch die Vermälung mit dem Herrn Grafen beendet wird. Beſuche haben Sie, außer bei

Digitized by Google

der Herzogin, nicht zu machen. Wie gesagt, Antoinette ist fremd in Paris und dies halte ich für ein großes Glück. Sind Sie vermält, so liegt die Bestimmung über die Zukunft in Ihrer Hand."

Dieser Plan ward genehmigt. Abends erschien der Notar, den Elise hatte rufen lassen. Er war ein Mann von vielleicht fünfzig Jahren, stattlich gewachsen und mit einem feinen aristokratischen Benehmen. Schon sein erstes Auftreten flößte Vertrauen ein. Der Graf bestätigte das, was Elise ihm bereits gesagt hatte und gab Auftrag, alle Formalitäten zu erfüllen, die die französische Gesetzgebung vorschreibt. Der Notar war gewissenhaft, er forderte artig alle Papiere des Grafen, die über seine Person und seine Verhältnisse Auskunft gaben. Julius führte zufällig diese Papiere mit sich. Vierundzwanzig Stunden später waren dieselben Personen wiederum in demselben Zimmer versammelt. Der Notar legte den Heiratskontrakt vor. Nach demselben verfügte der Graf über die Revenüen seiner Gattin frank und frei; Veräußerungen aber waren ihm nicht gestattet ohne Zustimmung Antoinette's. Im Falle einer Lösung der Ehe fiel dem Grafen eine kleine Rente zu,

Digitized by Google

das Vermögen aber verblieb Antoinetten und ihren Kindern.

Als der Notar dieſe Beſtimmung geleſen hatte, fügte er hinzu:

„Verzeihung, Herr Graf, daß ich auch dieſer Eventualität erwähne; aber mehr noch als die bei uns übliche Form eines Ehekontrakts bedingt es der Wille der verſtorbenen Frau Vikomteſſe von Menoir, die in ihrem Teſtamente dieſe Klauſel als unerläßlich beſtimmt. Mir ſcheint, Sie haben ſie nicht zu fürchten.“

Julius ſah ſeine Braut fragend an.

„Iſt Dir der Punkt unangenehm,“ flüſterte ſie erröthend.

„Nein, o nein!“

Beide reichten ſich die Hände, als ob ſie ſagen wollten: wir ſpotten der Eventualität, die nie eintreten wird, da ſie im Reiche der Unmöglichkeit liegt.

Drei Tage ſpäter fand auf der Munizipalität die Unterzeichnung dieſes Kontraktes ſtatt. Nachmittags machte das Paar Viſite bei der Herzogin.

„Mein Gott,“ rief ſie erſtaunt, „ſo heimlich und ſo ſchnell?“ Das nenne ich Liebe, das nenne ich Sehnſucht! Selbſt mich, die Freundin der verſtorbenen

Digitized by Google

Vikomteſſe, hat man von dem Vertrauen ausgeſchloſſen. Ich fühle mich jedoch nicht verletzt ... als ich Ihnen die Tänzerin zuführte, lieber Graf, wollte ich das ſchönſte Paar vereinen, das je in meinem Saale getanzt hat. Es war ein harmloſer Scherz ..."

„Und dieſem Scherze verdanke ich mein Lebensglück!" rief Antoinette. „Ich werde ewig Ihre Schuldnerin bleiben!"

Die Herzogin umarmte und küßte Antoinette.

Nun trat auch der Herzog ein. Seine Gemalin ſtellte ihm die Verlobten vor. Er ſah das Paar mit einem Ausdrucke an, den der Graf nicht zu deuten vermochte. Freude, Stolz und Hohn ſprachen ſich zugleich darin aus. Der ſtolze Herzog, zwar älter als ſeine Frau, aber immer noch ein impoſanter Mann, reichte dem Bräutigam glückwünſchend die Hand; der Braut drückte er einen Kuß auf die Stirn.

„Die Nachricht," ſagte er, „iſt mir neu, überraſchend; aber ich empfange ſie doch mit inniger Theilnahme. Vikomteſſe, ſeien Sie glücklich, recht glücklich!"

Mehr wurde über dieſen Gegenſtand nicht geſprochen. Antoinette unterhielt ſich kurze Zeit mit der Herzogin, Julius mit dem Herzoge, dann trennte

Digitized by Google

man ſich unter Bezeigung der gewöhnlichen Höflichkeiten und der Verlobungsbeſuch war zu Ende. Die jungen Leute beſtiegen ihre Equipage und fuhren ab. Drei Tage ſpäter fand die Trauung in aller Stille ſtatt. Der Herzog, die Herzogin und der Notar waren Zeugen. Es fand kein Bankett, kein Ball ſtatt; die Zeugen nahmen am Portale der Kirche Abſchied und ſomit war die Hochzeit vorüber. Madame Eliſe empfing die Neuvermälten an der Thür der Wohnung. Bis zu Thränen gerührt küßte ſie die junge Frau, die im Schleier und Brautkranz wunderbar ſchön ausſah.

„Gott ſchütze Sie, Gott ſchütze Sie!“ ſchluchzte die Matrone. „Ich werde jeden Tag für Sie beten, denn Sie ſind mir lieb und theuer wie eine Tochter.“

„Ich werde Sie nicht vermiſſen, Eliſe, da Sie ohne Zweifel bei mir bleiben, nicht als Gouvernante, ſondern als meine zweite Mutter.“

„Wir ſprechen ſpäter darüber; für heute geben Sie ſich ganz dem Glücke hin, das die Verbindung mit dem Manne Ihrer Liebe Ihnen bereitet.“

Auch der Notar ſprach nicht weiter von Geſchäf-

Digitized by Google

ten; er bat, man möge ihn rufen lassen, wenn man seiner bedürfe und entfernte sich.

Das war der Hochzeitstag des deutschen Grafen, der die Erbin von Millionen geheiratet hatte. Weder Antoinette noch Julius vermißten die glänzenden Feste, welche die französische Aristokratie bei solchen Gelegenheiten zu begehen pflegt; sie waren sich selbst genug, die Stunden verflossen wie Minuten und die stillen Zärtlichkeiten waren ihnen lieber als die rauschenden Freuden. Es würde dem Grafen schwer geworden sein, eine Liste von Gästen aufzustellen, wie sie der Umfang der Festlichkeit erheischte, wenn diese nicht armselig hätte ausfallen sollen. Antoinette hatte außer dem Herzoge keine Bekannte; die Unterlassung des Festes war also am gerathensten.

Am darauf folgenden Tage brachten die Journale die Vermälungsanzeige. Der Graf, der sie gelesen, fragte verwundert seine Gattin:

„Hast Du Auftrag dazu gegeben?"

„Nein."

„Ich begreife nicht, wer Interesse daran haben kann . . . ."

„Vielleicht Elise!"

Digitized by Google

Man fragte die Matrone; sie war erstaunt über das, was sie hörte.

„Ich habe nicht daran gedacht!“ versicherte sie. „Ohne Zweifel hat der Herzog dafür gesorgt, daß das frohe Ereigniß bekannt werde.“

Julius schrieb an den Herzog und bat um Auskunft. Der Bote brachte die schriftliche Antwort zurück, daß er, der Herzog, sich nie erlauben werde, sich indiskret in Angelegenheiten zu mischen, die, so erfreulich sie an und für sich auch wären, ihm fern lägen. Er gratulirte noch einmal für sich und im Namen seiner Gemalin und fügte die Versicherung bei, daß er stets die freundlichsten Gesinnungen für das junge Paar hegen werde. Nun blieb der Notar noch übrig, der zu befragen war. Julius ließ ihn rufen. Frison hörte erstaunt die an ihn gerichtete Frage.

„Wäre es eine geschäftliche Nothwendigkeit,“ antwortete er, „so hätte ich als Notar die Anzeige besorgen müssen; da ich außerdem keine Veranlassung habe, ist von meiner Seite Nichts geschehen.“

„Unbegreiflich!“ rief Julius.

„Ist es Ihnen unangenehm, Herr Graf?“

Digitized by Google

„Nein, die Welt mag immerhin mein Glück erfahren; aber wissen möchte ich doch, wer sich unberufen zu meinem Sekretär aufwirft. Es muß jemand ein Interesse daran haben, daß meine Heira allgemeint bekannt werde, da die Annonce in den gelesensten Zeitungen abgedruckt ist."

Der Notar legte nun dem Gatten seiner Klientin Rechnung ab und Julius ersah mit Staunen, daß ihm seine Gattin ein kolossales Vermögen zugebracht hatte. Die jährliche Einnahme war so bedeutend, daß das Paar auf fürstlichem Fuße leben konnte. Wäre Julius auch weniger Geschäftsmann gewesen, so hätte er doch die Pünktlichkeit und Rechtlichkeit des Notars erkennen müssen. Die Bücher gewährten eine klare Einsicht und die Art der Verwaltung zeigte von Fleiß und Umsicht. Frison hatte einem Bankier die Gelder überwiesen und bei diesem ward der Graf akkreditirt. Das Geschäft war geordnet, der glückliche Graf hatte keinen Wunsch mehr. Er besaß eine reizende Gattin und ein großes Vermögen, das ihn in den Stand setzte, seine mittellosen Geschwister zu unterstützen. Die Heiratsanzeige hatte doch eine Wirkung gehabt. Pierre von Ronquerelles stattete den Neuvermälten einen Be-

Digitized by Google

ſuch ab. Der Vetter, wie er ſich nannte, mochte acht-unddreißig Jahre alt ſein; er war hochblond, ſehr ſchlank gewachſen und nach der neueſten Mode gekleidet. Auf ſeinen Bart ſchien er ſtolz zu ſein, denn ſeine weiße Hand, die mit der Arbeit wenig Bekanntſchaft gemacht hatte, ſpielte kokett mit den Spitzen desſelben. Das dünne Haar lag wohlpomadiſirt und geordnet auf dem eckigen Schädel; Pierre bot die größte Sorgfalt auf, um die Blößen ſeines Hauptes aus eigenen Mitteln zu decken. Als er den Grafen, den ſchönen und zugleich kräftigen Mann erblickte, blieb er betreten ſtehen.

„Ah", lallte er, „ich preiſe mich glücklich .... Antoinette hat Geſchmack!"

Julius mußte lächeln über den neuen Vetter, den er für einen Gecken hielt.

Antoinette ging auf den vertraulichen Ton nicht ein.

„Herr von Ronquerelles," äußerte ſie ſpöttiſch, „wird nun begreifen, warum ich mich mit einer Verbindung beeilt habe."

„Gewiß, Kouſine! Ich war erſtaunt in den Jour-

Digitized by Google

nalen zu lesen, daß Vikomtesse von Menoir nun einen deutschen Namen trägt."

„Darüber staunen Sie?" fragte lachend der Graf.

„Antoinette hat Glück."

„Ich bin nicht anmaßend genug, diese Aeußerung auf mich zu beziehen."

„Wie meint dies Herr von Ronquerelles?" fragte Antoinette verletzt.

„O, ich bin als französischer Edelmann nicht indiskret."

„Mein Herr!" fuhr der junge Gatte auf. „Antoinette ist meine Gattin."

„So haben die Journale der Welt verkündet, und ich beneide Sie um diesen Vorzug, Herr Graf."

Julius sah den Edelmann mit durchbohrenden Blicken an, indem er sagte:

„Mein Herr, ich beklage Ihr Mißgeschick!"

„Was heißt das, Herr Graf?"

„Sie haben sich um die Hand der Dame beworben, deren Gemal zu sein ich jetzt die Ehre und das Glück habe."

Der Franzose strich verlegen seinen Bart.

Digitized by Google

„Nun ja! Ich glaubte, das Herz meiner Kouſine wäre noch frei.“

„Antoinette hat Sie abgewieſen . . .“

„Ich gräme mich deshalb nicht, denn ich ſehe, daß ſie eine gute Partie gemacht hat. Schließen wir Freundſchaft, Herr Graf, und ziehen wir einen Schleier über die Vergangenheit.“

Julius wies die ihm dargebotene Hand zurück.

„Hat die Gräfin von Auerſtein ihre Vergangenheit zu fürchten?“

„Das habe ich nicht geſagt.“

„Sie ſind ein Wahnſinniger, oder ein Unverſchämter!“ fuhr Julius auf.

Der Edelmann zog ſich in die Nähe der Thür zurück.

„Ah, rief er höhnend, Sie ſuchen Händel, Herr Graf, vielleicht weil Sie mir für immer die Zunge binden wollen . . . wählen Sie ein beſſeres Mittel als das Blei einer Kugel, oder den Stahl einer Klinge.“

„Elender!“

„Sie verſtehen mich . . .“

„Verlaſſen Sie mein Haus!“

Digitized by Google

„Nur Geduld, Herr Graf!“

„Ich gebe Ihnen noch eine Minute Frist.“

„Zeit genug, um Ihnen sagen zu können, daß ich Ihren Karteltträger erwarte; bleibt er aus, so sende ich Ihnen den meinigen. Adieu, Antoinette!“

Der Vetter warf eine Karte auf den Boden und verließ rasch das Zimmer.

„Bleibe!“ rief Antoinette, die bleich und zitternd auf einem Sessel saß.

Julius trat zu ihr und küßte sie.

„Beruhige Dich, mein liebes Kind! Aus dem Vetter spricht der Groll, ich kann mir seinen Gemüthszustand leicht erklären. Er hat Dich beleidigen wollen, um mich zu reizen . . .“

„Aber in seinen Worten liegt eine Verdächtigung . . .“

„Die ich verachte. Er geht auf Gelderpressung aus.“

„Hätte er gebeten, so würde ich Dich ersucht haben, ihm zu helfen; jetzt bin ich gezwungen, es Dir zu überlassen . . .“

„Nichts, nichts geschieht, meine Geliebte! Einen

Digitized by Google

halb verrückten Menſchen beachtet man nicht; er ſoll unſere Ruhe nicht ſtören."

„Aber wenn er einen neuen Angriff wagt?"

„In dieſem Falle werden wir überlegen, was zu thun iſt."

Julius wußte ſchon, was er zu thun hatte, aber er verſchwieg es Antoinetten, um ſie zu ſchonen. Einige Tage waren verfloſſen, da überreichte ihm der Bediente einen Brief, der den Stempel der Stadtpoſt trug. Herr von Ronquerelles forderte ihn zum Duell. Der Franzoſe verzichtete auf Antwort, betonte aber ausdrücklich, daß er ſeinen Gegner unfehlbar an dem bezeichneten Orte vorzufinden hoffe.

„Der Mann ſoll ſich nicht täuſchen!" murmelte der Graf. „Mag er den deutſchen Schützen kennen lernen."

Es war um die Mitte des März. Herr von Ronquerelles hatte die ſiebente Morgenſtunde zum Rendezvous feſtgeſetzt. Antoinette verblieb bis gegen neun Uhr in ihrem Boudoir; der Graf konnte die Angelegenheit die er für eine Ehrenſache hielt, abmachen, ohne daß die Gattin etwas davon erfuhr. Er beſtieg um ſechs Uhr ſein Pferd und ritt ruhig

Digitized by Google

durch die Straßen, die sich zu beleben anfingen. Es war klares, kühles Wetter. Der Graf ritt durch die Vorstadt und erreichte das Gehölz, das ihm bezeichnet war. Am Rande der Holzung gesellte sich ein Reiter zu ihm, der einen muthigen, fast wilden Rappen ritt. Sein Gesicht stak in einem Pelzkragen, der nur die Nase und die Stirn erkennen ließ. Die breite Krämpe des Hutes hing tief herab.

„Herr Graf von Auerstein!" rief er.

„Ich bin es!"

Der Graf glaubte eine bekannte Stimme gehört zu haben.

„Es freut mich, daß Sie Wort halten."

„Wie?"

„Sie haben die Forderung des Herrn von Ronquerelles angenommen . . ."

„Weil es meine Pflicht als Edelmann erfordert. Haben Sie daran gezweifelt?"

„Nicht geradezu gezweifelt; aber wenn ich bedenke, daß Sie der Gemal der reizenden Antoinette sind . . ."

„Die Ehre meiner Frau vertheidige ich bis auf den letzten Blutstropfen."

„Wohl gesprochen, Herr Graf."

Digitized by Google

„Herr von Ronquerelles verdient eine Züchtigung, die ihm Reſpekt vor der Gräfin von Auerſtein beibringt. Sie ſind ohne Zweifel der Sekundant meines Gegners?"

„Nein, Herr Graf."

„Aber wie können Sie wiſſen, daß ich mich zu dem Rendezvous begebe . . ."

„Ich weiß viel, ich weiß alles, Herr Graf, was auf Sie und Antoinetten Bezug hat. Die zurückberufung nach Deutſchland habe ich Ihnen vorhergeſagt . . . ſie iſt erfolgt. Damals wollte man Ihre Verheiratung mit der reichen Vikomteſſe verhindern, heute will man Ihre liebenswürdige Frau zur Witwe machen. Um dieſen nichtswürdigen Streich zu vereiteln, biete ich mich Ihnen als Sekundanten an."

„Mein Herr, wer giebt mir dieſe Ehre?"

„Fragen Sie nicht! daß ich es gut mit Ihnen und Antoinetten meine, glaube ich bewieſen zu haben. Vertrauen Sie mir und nehmen Sie meinen Dienſt an, denn Sie haben verſchlagene Feinde."

„Ich habe es nicht der Mühe werth gehalten, einen Sekundanten mit mir zu nehmen, da mein Gegner mir lächerlich erſcheint."

Digitized by Google

„Die Person Pierre's ist allerdings lächerlich; aber er ist das Werkzeug in der Hand einer Partei, die sich die Zerstörung Ihrer Ehe zur Aufgabe gestellt hat. Ihre Gegner sind zwar auf Ihr Erscheinen vorbereitet, aber sie zweifeln doch, daß Sie kommen, da sie Furcht vor dem Verluste Ihres Glücks bei Ihnen voraussetzen. Es wäre schlimm für Sie gewesen, wenn Sie der Forderung nicht Folge gegeben hätten; daß Sie kommen ist gut, recht gut. Nehmen Sie meinen Dienst an, Ihrer Gattin wegen. Ich bürge dafür, daß Sie unverletzt zu ihr zurückkehren."

Beide ritten einige Minuten schweigend neben einander.

„Ich nehme Ihren Vorschlag an!" rief der Graf. „Wen aber stelle ich den Gegnern vor, wenn sie den Namen meines Sekundanten wissen wollen?"

„Sie werden nicht fragen; sollte indeß eine Vorstellung nöthig werden, so kann ich selbst sie besorgen. Ueberlassen Sie mir diese Angelegenheit. Wie stehen Sie mit dem Herzoge?"

„Ich kann mich über ihn nicht beklagen."

„Desto besser. Brechen Sie nach und nach den Umgang mit ihm ab."

Digitized by Google

„Warum? Warum?“

„In Ihrem Intereſſe.“

Jetzt theilte ſich der Weg.

„Wir müſſen dieſe Richtung einſchlagen,“ ſagte der Fremde; „jener Weg führt nach einem Dorfe.“

In den Waldgräben lag noch hoher Schnee, der mit einer ſchwarzgrauen Decke überzogen war. Hier und dort zeigten ſich ſchon Schneeglöckchen in dem ſchmutzigen Graſe. Die Nähe des Frühlings machte ſich ſchon bemerkbar, aber noch war der Wind kalt: er fuhr heulend durch die blätterloſen Bäume und trocknete die Pfade. Schaaren von Krähen ſchwebten krächzend in der grauen Luft.

Julius hatte nicht Zeit weitere Fragen an ſeinen Begleiter zu richten, denn rechts im Walde, vielleicht zwanzig Schritte vom Wege, ſtand ein verdeckter Wagen. Die Reiter ſetzten ihre Roſſe in Trab und nach einigen Minuten befanden ſie ſich zwei Männern gegenüber, die wartend auf einem abgehauenen Baum ſaßen. Der Graf erkannte Pierre von Ronquerelles, der einen langen Mantel und eine Jagdmütze trug. Den Begleiter desſelben, einen nicht mehr jungen Mann mit frechen Mienen, hatte er nie geſehen.

Digitized by Google

„Ist dies der Platz?“ fragte der Graf, ohne zu grüßen.

Pierre übernahm die Antwort.

„Nein; wir warten hier, um Sie zu empfangen und zu führen.“

Alle setzten sich in Bewegung. Bald zeigte sich eine Hecke, die einen verödeten Garten einschloß. Wurzeln und trockenes Laub bedeckten den Boden, der zum Theil noch hart von Frost war. Die Hecke schützte vor dem Winde und vor den Blicken der zufällig Vorübergehenden. Der Platz war gut gewählt, man konnte hier unbehindert einen Mord ausführen.

„Sie haben mich gefordert?“ fragte Julius den Edelmann.

„Ja!“

„Ich bin gekommen, trotz der Sonderbarkeit des Verfahrens.“

„Was finden Sie sonderbar, Herr Graf?“

„Daß der Beleidiger den Beleidigten fordert.“

Pierre strich sich den blonden Bart, lachte laut auf und rief: „Sie wären der Beleidigte? Man muß in Deutschland seltsame Begriffe von Ehre haben,

Digitized by Google

wenn die listig herbeigeführte Ehe mit einem reichen Mädchen für die Verwandten keine Beleidigung sein soll."

Julius biß die Lippen zusammen.

„Ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu verhandeln oder irgend eine Rechenschaft zu fordern; Sie haben durch unzweideutige Anspielungen meine Frau geschmäht und ihre Ehre in Zweifel gezogen . . . ich bin der Mann nicht, der so etwas duldet . . ."

„Wie Sie wollen, Herr Graf. Sind Ihnen Kugeln genehm?"

„Alles, was geeignet ist, Ihnen eine lehrreiche Lektion zu geben."

Pierre präsentirte Pistolen.

„Halt!" rief der Fremde, der den Grafen begleitet hatte.

„Was wollen Sie, mein Herr?"

„Ihre Pistolen sind nicht mit Kugeln geladen."

Der Edelmann wich betroffen zurück.

„Sie phantasiren, lieber Herr! Ich kenne Sie nicht, und doch wollen Sie wissen . . ."

Der Fremde riß Herrn von Ronquerelles sein Pistol aus der Hand und schoß es auf den nächsten Baum ab. Ein schwacher Schuß knallte, aber die

Digitized by Google

Kugel schlug nicht ein. Nun entriß er dem Gegner das andere Pistol, feuerte es ab und warf es mit Verachtung über die Hecke. „Sie sind ein Feigling!“ rief er. „Und daß Sie auch ein Schurke sind, werde ich beweisen!“

Er riß dem Edelmanne den Mantel auf und holte aus der Brusttasche desselben ein glänzendes Pistol.

„Sehen Sie, Herr Graf, in diesem Laufe steckt die Ihnen bestimmte Kugel! Sie aber hätten noch so gut zielen können, Ihrem Gegner wäre kein Haar gekrümmt.“

„Abscheulich!“

„Die Verwechslung der beiden Waffen wäre das Werk eines Augenblicks gewesen. Man hat auf Ihre deutsche Gemüthlichkeit einen nichtswürdigen Plan gebaut. Sie sind ein schlechter französischer Edelmann, Herr von Ronquerelles. Das Duell, das Sie gewollt, wird stattfinden. Haben Sie Pistolen, Herr Graf?“

„Ja!“

„Wohlan, Ihr Gegner mag wählen.“

Julius legte die Waffen auf ein trockenes Plätzchen am Boden.

Digitized by Google

„Beide sind gut geladen," fügte er hinzu. „Wählen Sie, ich verzeihe Ihnen den Schurkenstreich, wenn Sie jetzt Muth zeigen."

Pierre stand unbeweglich.

„Weigern Sie sich jetzt," sagte streng der Fremde, „Ihrem Gegner Genugthuung zu geben, so schieße ich Sie nieder, wie ein Wild."

Es blitzte auch schon ein Pistol in seiner Hand.

Der Zeuge Pierre's sprach kein Wort; er hatte die Arme gekreuzt und hörte ruhig der Verhandlung zu. Man las es in seinen Zügen, daß er ein gemeiner Mensch war, ein Strolch in eleganten Kleidern.

Jetzt ergriff Pierre eine der Pistolen des Grafen.

„Gut, gut," zischte er, „ich werde mich schießen! Den Vorwurf der Feigheit will ich abschütteln. Sie aber, mein Herr, bleiben dem Duelle fern."

„Gewiß! Und Ihr Sekundant wird mir Gesellschaft leisten. Als Zeugen können wir auch aus der Ferne fungiren. Vorwärts, mein Herr, der Aufenthalt in der rauhen Morgenluft ist nicht angenehm. Der Wagen dort mag den Verwundeten aufnehmen, denn daß es ohne Blut nicht abgeht, möchte ich behaupten."

Digitized by Google

Die beiden Zeugen ſtanden neben den Pferden am Eingange des Gartens. Der Fremde beobachtete mehr ſeinen Nebenmann als die beiden Duellanten, die nach hergebrachter Obſervanz ihre Stellung einnahmen.

„Wir ſchießen zugleich!“ ſagte Pierre.

Der Graf lächelte ironiſch.

„Sie haben zu beſtimmen.“

„Ich kenne zwar Ihre Piſtolen nicht, Herr Graf, die man mir aufgedrungen . . .“

„Es ſind gute Pariſer Fabrikate, eines wie das andere. Wollen Sie meine Waffe haben?“

Pierre beſann ſich.

„Nein!“ antwortete er.

„Sie ſehen, ich verfahre offen und ehrlich.“

„Herr Graf, ich ſprach von einem Geheimniſſe, das Ihnen mitzutheilen ich bereit bin.“

„Es betrifft meine Gattin?“

„Ja, Herr Graf!“

„So behalten Sie Ihr Geheimniß, denn wie auch die Vergangenheit meiner Antoinette geweſen ſein mag, einen dunkeln Punkt, der meine gräfliche Ehre kompromittirt, enthält ſie nicht. Es hieße meiner reinen Frau mißtrauen, wollte ich auch nur Neugierde

Digitized by Google

hegen. Sie sind ein Betrüger, und wer betrügt, lügt . . . Wahrheit erwarte ich von Ihnen nicht . . . . Nehmen Sie Stellung, wir haben Nichts mehr zu verhandeln. Bestimmen Sie die Schritte!"

Der Franzose biß sich in die Lippen.

„Fünfundzwanzig!" rief er mit heiserer Stimme.

„Es ist weit, doch ich genehmige die Distanz. Zählen Sie ab, Herr von Ronquerelles; Sie sollen durchaus nicht wähnen, daß ich irgend einen Vortheil beanspruche. Doch beeilen Sie sich; meine Frau weiß nicht, daß ich zu einem Duelle ausgeritten bin. Ich muß ihr den blühenden Mund küssen und mit ihr das Frühstück einnehmen, wenn sie das Boudoir verläßt."

Kaltblütig stand der Graf auf seinem Platze und sah zu, wie der lange Pierre mit großen Schritten die Distanz abmaß. Der blonde Franzose mußte doch noch einen Hinterhalt haben, denn er schien ruhig geworden zu sein. Jetzt standen sich die Duellanten einander gegenüber. Der Fremde erbot sich das übliche Zeichen zu geben. Man nahm das Erbieten an.

„Eins!"

Die Duellanten legten ihre Pistolen an.

Digitized by Google

„Zwei!“

Sie zielten. Pierre senkte einmal den Arm, hob ihn jedoch rasch wieder.

„Drei!“

Es krachten zwei Schüsse zu gleicher Zeit. Der Graf hörte, daß eine Kugel dicht an seinem Kopfe vorüberfauste und hinter ihm in einen Baum schlug.

Pierre stieß einen durchdringenden Schrei aus; er taumelte einige Schritte dem Grafen entgegen, schleuderte das Pistol von sich und brach zusammen.

„Das habe ich nicht gewollt!“ rief der Graf. „Ich habe heute schlecht geschossen, denn nicht die Brust, den Arm wollte ich treffen.“

Die beiden anderen Männer waren herbeigeeilt.

„Beklagen Sie sich nicht, Herr Graf,“ sagte der Fremde. „Dieser Pierre bezahlt seine Schulden, wenn er stirbt; aber er wandert in den Schuldthurm, wenn er am Leben bleibt.“

„Ist kein Arzt zur Stelle?“

„Sie sind mitleidiger als dieser, der Ihnen den Todesstoß mit kaltem Blute gegeben, wenn seine Kugel Sie nur verwundet hätte.“

Der Verwundete preßte beide Hände auf die Brust,

Digitized by Google

indem er ſich, von Schmerz gefoltert, auf dem feuchten Boden wälzte.

„Verflucht! Verflucht!“ kreiſchte er. „Federic, Du haſt mich feig verlaſſen . . . nach unſerer Abrede . . .“

„Sollte der Graf hinterrücks erſchoſſen werden“; fügte der Fremde hinzu. „Federic mußte ſich ruhig verhalten, denn bei der erſten feindlichen Bewegung, die er ausgeführt, würde ich ihm den Schädel zerſchmettert haben. Der arme Mann konnte nicht anders, er hatte Rückſichten zu nehmen.“

Der Platz, auf dem Pierre lag, färbte ſich mit Blut. Das Geſicht des Verwundeten war leichenblaß geworden; ſeine Augen ſtarrten düſter den Grafen an, der ihm Hilfe bringen wollte.

„Berühren Sie mich nicht!“ ſtöhnte er. „Sie ſind mein größter Feind, der Räuber meines Glücks. Ich fühle, daß ich ſterben muß, denn Ihre Kugel hat mir das Herz zerriſſen . . . aber ich will ein Geheimniß nicht mit mir in das Grab nehmen, das Ihr Leben vergiften wird. Dies ſei meine Rache . . . Ihre Frau, Antoinette von Menoir . . .“

„Kennſt Du mich, Pierre?“ rief mit ſtarker Stimme der Fremde. „Hat Dir nicht ein ahnendes

Digitized by Google

Gefühl gesagt, wer in Deiner Nähe sich befindet? Hast Du den Klang meiner Stimme nicht erkannt?"

Der Begleiter des Edelmanns hatte seinen Freund emporgerichtet. Pierre von Ronquerelles schien zu fürchten, daß der Tod ihm nicht mehr erlaubte die dem Grafen zugedachte Eröffnung zu machen. Mit furchtbarer Anstrengung rief er:

„Antoinette, die reiche Erbin, das reizende Wesen, ist die . . ."

„Erkenne mich!" unterbrach ihn der Fremde.

Er warf sich nieder und flüsterte dem Sterbenden einige Worte zu, die Julius nicht verstand. Diese Worte mochten einen gewaltigen Eindruck ausüben. Mit einem lang gedehnten „Ah!" das die Gewalt des Schrecks erpreßt, sank Pierre zurück.

„Erzittere, Frevler, denn Du mußt vor Deinen Richter treten!" rief feierlich der seltsame Mann, der die Hand über ihn ausstreckte. „Begehe in Deinen letzten Augenblicken nicht noch ein Verbrechen . . . Antoinette steht unter meinem Schutze . . . Sie wird entweiht, wenn Dein Mund ihren Namen nennt, denn sie ist rein wie ein Engel. Jeder ist mein Todfeind, der ihr Glück zu zerstören sucht."

Digitized by Google

Pierre von Ronquerelles lag lang ausgestreckt auf den Boden; er hatte aufgehört zu leben. Seine Kleider auf der Brust trieften von Blut. Der Zeuge sah bestürzt den Todten an.

„Ist er wirklich todt?“ fragte der Fremde.

„Ja!“ antwortete dumpf der Andere.

„So ist er ehrenvoller gestorben, als er es verdient . . . der Tod im Duelle war zu gut für ihn. Und Sie, Genosse des Frevlers, mögen für die Fortschaffung der Leiche sorgen. Ich überlasse Ihnen, einen Vorwand zu finden, der das Ereigniß beschönigt; es braucht nicht bekannt zu werden, daß der Graf von Auerstein sich mit einem Ronquerelles geschossen hat. Ein indiskretes Wort kostet Ihnen das Leben. Hüten Sie sich, Sie wissen daß ich nicht vergebens drohe. Bin ich gezwungen, Sie aufzusuchen, so sind Sie schon verloren! Kommen Sie, Herr Graf, Antoinette darf sich nicht ängstigen.“

Julius warf noch einen Blick auf den Todten; er glaubte einen Zug von Hohn in dem bleichen Gesichte zu erblicken, dessen gebrochene Augen gen Himmel starrten.

Die beiden Männer lösten die Zügel der Pferde

Digitized by Google

von dem Baumstamme und schwangen sich in den Sattel. Sie sprengten im Galopp davon. Fünf Minuten später befanden sie sich auf der Hauptstraße, der Forst lag hinter ihnen. Am Thore hielt der Fremde sein Pferd an.

„Leben Sie wohl, Herr Graf!"

„Wollen Sie mich nicht begleiten?"

„Nein!"

„Ich habe erkannt, daß Sie es aufrichtig mit mir und meiner Gattin meinen, daß Sie ein wahrer Freund und Schützer Antoinettens sind."

„Zweifeln Sie nie, nie daran, Herr Graf."

„Wie kann ich Ihnen danken?"

„Dadurch, daß Sie nie nach mir forschen und Antoinetten die Ereignisse dieses Morgens verschweigen. Stören Sie durch keine Frage, durch keine Aeußerung des Verdachts den kindlichen Frohsinn der jungen Frau. Sie weiß nicht, daß sie Feinde hat und braucht es auch nicht zu erfahren. Sie sind ein Mann, ein deutscher Graf, der unerschrocken dem Tode entgegentritt; wahrlich, das Glück, das Ihnen durch Antoinettens Hand geworden, können Sie nicht theuer genug bezahlen . . . Wenn Sie volles Ver-

Digitized by Google

trauen in Ihre Gattin setzen, die sich übrigens nicht rechtfertigen kann, da sie kein sträfliches Geheimniß hegt, so zahlen Sie nur einen geringen Preis. Die Schönheit und der Reichthum Antoinettens haben den Neid erregt . . . und Neider sind es, die ihr Glück zu zerstören suchen. Leben Sie wohl, Herr Graf; ich sage nicht auf Wiedersehen, denn ich komme nur dann, wenn es die Sicherheit meines Schützlings erfordert. Noch einen Rath ertheile ich Ihnen: gehen Sie mit Ihrer Gattin nach Deutschland . . . Frankreich ist nicht der Boden, auf dem Ihr künftiges Glück erblüht. Antoinette folgt Ihnen gern, denn sie hängt in leidenschaftlicher Liebe an Ihnen."

Der Fremde trieb sein Pferd an und verschwand in einer Nebenstraße.

Julius gönnte sich nicht Zeit, über das nachzudenken, was er diesen Morgen gethan, gehört und gesehen hatte. So rasch als möglich suchte er seine Wohnung zu erreichen. Er sprang vom Pferde, warf dem Kutscher, der schon wartete, den Zügel zu und eilte die Treppe hinan. Da die Thür verschlossen war, mußte er die Glocke ziehen. Zu seinem Erstaunen öffnete Madame Elise die Thür.

Digitized by Google

„Sie, Herr Graf?“

„Ich komme von einem Spazierritte zurück.“

„So früh schon!“

„Weil ich den übrigen Theil des Tages meiner Frau widmen will.“

„Das Wetter ist so rauh, Herr Graf . . .“

„Wo ist Antoinette?“

„Sie wird sogleich das Boudoir verlassen.“

„Sorgen Sie für das Frühstück.“

Julius betrat sein Zimmer und wechselte rasch die Kleider. Noch stand er vor dem Spiegel, als seine Gattin eintrat. Sie hatte vollständige Toilette gemacht.

„Du hast mich diesen Morgen noch nicht besucht, Julius!“ sagte sie schmerzlich.

„Weil ich einen Spazierritt gemacht habe.“

Der Graf glaubte dies angeben zu müssen, da Elise ihn gesehen hatte.

„Allein?“ fragte erschreckt die junge Frau.

„Ganz allein.“

„Das war nicht wohl gethan, Julius.“

„Warum' mein liebes Kind?“

Digitized by Google

Er legte seinen Arm um ihre Taille und drückte ihr einen herzlichen Kuß auf den Mund.

„Weil ich Pierre von Ronquerelles fürchte, der Dich und mich haßt.“

„Pierre! Pierre!“

Der Graf konnte sich doch eines leisen Schauders nicht erwehren, als er so lebhaft an den Edelmann erinnert ward, den er vor kaum einer Stunde im Duelle erschossen hatte. Er sah im Geiste die Leiche zwischen Spuren von Schnee und in der Blutlache vor sich liegen; er sah aber auch den Hohn in dem bleichen Gesichte. Mühsam errang er die Fassung, um scheinbar ruhig zu antworten:

„Der Geck wird es nicht wagen, Dich oder mich zu insultiren. Er ist ein Feigling, der sich an dem Muthigen nicht vergreift.“

„Ich fürchte seine Tücke.“

„Kennst Du ihn so genau?“

„Nein!“

„Aber wie kannst Du wissen, Antoinette . . .“

„Die Mutter warnte mich vor ihm.“

„Ah, die Mutter!“

Digitized by Google

„Und dann Elise, die ihn geradezu einen Roué nennt."

Er ging mit ihr Arm in Arm durch das Zimmer, ein Gespräch fortsetzend, das für ihn von Wichtigkeit war.

„Antoinette, stand Pierre zu Deiner Mutter in Beziehung?"

„Ich weiß nur, daß sie ihn einen weitläufigen Verwandten nannte, der oft ihre Gefälligkeit in Anspruch nähme."

„Wie war sie ihm gefällig?"

„Sie lieh ihm Geld, das sie nie zurückerhalten hat. Der Mensch ist ohne Vermögen und lebt wie ein Millionär . . . so sagte die Mutter. Mehr weiß ich nicht."

„Beruhige Dich, mein liebes Kind, Pierre wird es nicht wagen, sich mir zu nähern."

Madame Elise trat ein; sie meldete, daß das Frühstück servirt sei.

„Nicht wahr," fragte die junge Frau, „Pierre von Ronquerelles ist ein gefährlicher Mensch?"

Elise antwortete nicht sofort.

Digitized by Google

„Wie," fragte sie zögernd, „hat er den Herrn Grafen belästigt?"

„Nein, Madame!" rief Julius.

„Er ist ein Feigling, der versteckt angreift. Sein Umgang ist nicht der beste . . . ich rathe dem Herrn Grafen auf der Huth zu sein."

Die Matrone endete das Gespräch über diesen Punkt dadurch, daß sie wiederholt an das Frühstück erinnerte. Die jungen Leute folgten ihr in den Salon, wo Elise, wie es der Graf gewünscht, ihren Platz am Tische einnehmen mußte.

Zwei Stunden mochten seit dem Duelle verflossen sein. Die drei Personen saßen noch plaudernd beim Frühstück. Da trat ein Diener mit einem Briefe ein, den er seinem Herrn mit den Worten überreichte:

„Von dem Herrn Herzoge St."

Er zog sich zurück.

„Vielleicht eine Einladung!" rief Antoinette. „Wir nehmen sie nicht an, wir wollen nicht in Gesellschaften gehen."

„Ganz Recht, ich stimme bei," meinte Elise. „Außerdem sind wir auch nicht eingerichtet, Gesellschaften als Erwiderung zu geben."

Digitized by Google

Der Graf hatte das Kouvert erbrochen und las:

„Eine Neuigkeit, die Sie intereſſiren wird, beeile ich mich Ihnen zu berichten. Dieſen Morgen hat Pierre von Ronquerelles ſich erſchoſſen. Man hat ſeinen Leichnam in dem Gehölze von J. gefunden und ihn in die Morgue gebracht, wo er heute den ganzen Tag ausgeſtellt bleibt. Der Brave hat den ſicherſten Weg gewählt, um der Schuldhaft zu entgehen, die ihm von zehn Seiten droht. Ich wünſche der armen Seele Pierre's den ewigen Frieden und Ihnen Herr Graf, den beſten Morgen. Herzog von St."

Julius ſah ſehr ernſt aus. Er begriff, daß der Fremde die Duellangelegenheit auf dieſe Weiſe beſeitigen und der Vergeſſenheit anheimgeben wollte. Wie aber konnte der Herzog ſchon darum wiſſen?

„Julius," rief Antoinette, „was enthält der Brief?"

„Nimm und lies ihn ſelbſt."

Die junge Frau las ihn mit lauter Stimme. Julius beobachtete Madame Eliſe; er glaubte einen freudigen Schrecken in den durchfurchten Zügen der Alten zu bemerken.

„Mein Gott!" rief Antoinette, indem ſie das

Digitized by Google